

Schwäbische Heimat

Zeitschrift für Regionalgeschichte,
württembergische Landeskultur,
Naturschutz und Denkmalpflege



2011/1

Januar-März

Mit den Schweinen
in den Eichenwald

Das «Schwäbische Baumbuch»
und verwandte Editionen

Endlich ein Museum
auf dem Hohenasperg

Die Landschaft Ostalb
und ihre Geschichte



Stammsitz Stuttgart-Zuffenhausen.

Porscheplatz.

Damit wäre alles gesagt.

Das Porsche Museum.

Hier erfahren Sie mehr – www.porsche.de/museum.



PORSCHE

Inhalt

Zur Sache: Schwäbisch <i>Thomas Brune</i>	3
<i>Heimat, einmal anders gesehen:</i> Weithin sichtbar wegschließen – Das Gefängnis auf dem Hohenasperg <i>Franziska Dunkel</i>	5
Innenentwicklung statt Landschaftsverbrauch <i>Walter Kilian</i>	14
Migration und Integration im Landkreis Sigmaringen – Erfahrungen mit einem besonderen Kulturschwerpunkt <i>Edwin Ernst Weber</i>	18
Eine runde Sache: das Rad – Ein Stück Technikgeschichte aus der Jungsteinzeit <i>Dieter Kapff</i>	25
Geschichte der Ostalb mit Härtsfeld, Albuch und Lonetal <i>Immo Eberl</i>	32
100 Jahre «Schwäbisches Baumbuch»: Die Fotografien von Otto Feucht im Dienste des Natur- und Heimatschutzes in Württemberg <i>Claudia Bieling/Johanna Gässler</i>	44
Baumbücher – Zu 100 Jahre Schwäbisches Baumbuch <i>Wolf Hockenjos</i>	50
Als man noch mit den Schweinen in den Wald zog – Streitbare Schlaitdorfer verteidigten im 16. Jahrhundert erfolgreich ihre Rechte <i>R. Johanna Regnath</i>	61

Das Haus, in dem Friedrich Hölderlin in Nürtingen aufwuchs <i>Johannes Gromer</i>	68
Gustav Wirsching: Musikpädagoge und Gründer der «Schwäbischen Lehrgilde» <i>Jörg Haug</i>	77
Leserforum	78
Unter der Lupe: aus dem SHB-Reiseprogramm	79
SHB intern	80
Reiseprogramm	97
Ausstellungen	98
SH aktuell	101
Buchbesprechungen	119
Anschriften der Autoren/Bildnachweise	128

Das Titelbild zeigt einen zeittypisch gewandeten Schweinehirten, der mit einem Stecken von den Ästen der Eichen die Eicheln herunterschlägt. Seine Schützlinge fressen die Früchte begierig und werden im Wald in der Eichelmast gefüttert, um bald schlachtreif zu



sein. Diese Darstellung ist dem Stundenbuch des englischen Königs Heinrich VIII. entnommen, einem aufwändig gestalteten Gebetbuch für Laien. Hier ein Ausschnitt aus dem Kalenderblatt November. Näheres auf den Seiten 61 ff.

art

KARLSRUHE

Klassische Moderne
und Gegenwartskunst

10. – 13. März 2011

Messe Karlsruhe
www.art-karlsruhe.de



IDEEN VERBINDEN.
Karlsruhe –
Messen und Kongresse

25.03. – 19.06.2011

Von den Anfängen der Lithografie über
Baumeister und Sonderborg bis heute

STEIN DRUCK KUNST

Galerie Stihl Waiblingen

In Kooperation mit:



Unser Partner:



Bühl 2011 **Z**wischen
wetschge und
ukunft



heimattage
BADEN-WÜRTTEMBERG
BÜHL 2011 / ZWISCHEN ZWETSCHGE UND ZUKUNFT

www.heimattage-buehl.de

- 07. – 10.04.11 „Baden-Württemberg lacht“
- 07. – 08.05.11 „Baden-Württemberg-Tag“
mit 4. Bühler Leistungsschau
und Markt der Möglichkeiten
- 27.05. – 10.06.11 „Baden-Württemberg emanzipiert“
- 15. – 17.07.11 „Baden-Württemberg genießt“
Bühler Zwetschgen-Spektakulum
Kinderfest „Zapp-za-rapp - buntes Treiben
in der Stadt“ und Markt der Naturparke
- 06. – 14.08.11 „Baden-Württemberg macht Kunst“
- 09. – 12.09.11 „Landesfesttage mit Landesfestumzug“
64. Bühler Zwetschgenfest
„Baden-Württemberg musiziert“
WM im Fahnenhochwerfen
- 24.09. – 01.10.11 „Baden-Württemberg liest und schreibt“
- 07. – 09.10.11 „Baden-Württemberg jazzt“

PREMIUMSPONSOREN



HAUPTSPONSOREN



I be zwar vom hoha Norda, abr halb zum Schwoba worda. Das sind die ersten Zeilen eines Sechszeilers, der in den 1970er-Jahren im Anzeigenteil des «Tübinger Tagblatts» zu lesen war, eingestellt von einem Studenten auf Wohnungssuche. Ja, ich bekenne, die Reimerei war von mir. Und um es vorweg zu nehmen: Ich bekam die Wohnung, sie war schön und lag da, wo Tübingen am Schwäbischsten war, in der Gogei. Woran liegt es, dass mich das Schwäbische seither nicht losgelassen hat und ich wiederum die Schwaben bis heute nicht in Ruhe lassen kann?

Eingereist war ich mit vielen nicht übermäßig attraktiven Klischees zum Schwäbischen: Hier sei man besonders fleißig und spare leidenschaftlich, füge den Wörtern immer ein verkleinerndes -le an, sei reinlich, sehr protestantisch, ziemlich verklemmt, allerdings auch ganz schön schlau. Immerhin: Die Küche sei gut und Wein gäbe es auch! Allerdings klappe man in Stuttgart um 18 Uhr die Bürgersteige hoch. Bis heute werde ich gefragt, wie ich es dort eigentlich aushalte. Und jedes Mal versuche ich, solche Klischees zu sprengen. Dabei hat mir oft der Blick in die Geschichte geholfen, durch den man lernt, dass Schwaben immer gut für Überraschungen sind, was einen der Reize ausmacht, sich auf sie mit ihren Fremdartigkeiten und Widersprüchlichkeiten einzulassen.

Rasch stellte ich fest: Schwaben stehen mir zu früh auf, früher jedenfalls als Norddeutsche, selbst wenn dies von keiner Stechuhr erzwungen wird. Später wurde mir dann klar, dass sie aber auch eben nur dadurch am Nachmittag und Abend noch genug Zeit für ihr Gütle finden. Fleißige Leute! «Schaffig» erscheint mir heute treffender. Und sparsam sind sie wohl auch, waren in den 1920er-Jahren doch in keiner deutschen Stadt prozentual so viele Einwohner Mitglieder des örtlichen Spar- und Konsumvereins wie in Stuttgart. Studium und fallweise Beschäftigungen mit der Geschichte hiesigen «Volkslebens» ließen mich dazu lernen, dass protestantische Ethik und die Not der Realteilung im Altwürttembergischen solche Haltungen nachhaltig befördert hatten. Doch was lese ich vor kurzem unter der Headline «Hamburger hängen Schwaben ab»? Die Bank of Scotland hat ermittelt, dass Baden-Württemberg heute erst auf Rang 6 der deutschen Sparsamkeitsstatistik rangiert, während ausgerechnet mein Hamburg den ersten Platz einnimmt.

Und die Sprache: Es stimmte, dass die Schwaben vielen Substantiven ein mir verniedlichend klingendes -le anhängen. Dass mir sogar mein aus dem Hamburgischen so vertrautes «Tschüss» in Stuttgart als «Tschüssle» begegnete, machte mich dennoch sprachlos, bevor ich zu lachen begann. Solches Lachen verging

mir jedoch, als ich in einem harmlos-niedlich daherklingenden «Was send denn des für Mödele?» schärfste Verhaltenskritik entdeckte. Nein, die Schwaben sind kein harmloses Völkchen – auch im Spaß nicht: Die Gogenwitze der Tübinger verschlugen dem an offene Derbheiten gewohnten Norddeutschen die Sprache mit ihrer treffsicheren Bösartigkeit. Dabei lachte ich aber immer mit Verzögerung, wohl wegen des mir bis heute faszinierend rätselhaften und gänzlich unübersetzbaren «schwäbischen Konjunktivs», der es ja erlaubt, spannenden «Zwischen-Sinn» anklingen zu lassen.

Diese Gewitztheit und differenzierte Klugheit fordern mir immer wieder Respekt ab. Und dann stellte ich mit zunehmendem Erstaunen Weiteres fest, nämlich dass Stuttgart eine Hochburg moderner Architektur ist, die sich 1927 eine Weißenhofsiedlung bauen ließ, und dass in Stuttgart der Beginn der Waldorfschulbewegung liegt, dass hier ein König das deutliche Missfallen des Kaisers in Berlin riskiert, indem er 1907 den Delegierten zum Sozialistenkongress und ersten sozialdemokratischen Frauenkongress seinen Wartesaal im Bahnhof überlässt, dass der hiesige SPD-Ortsverein 1914 als einziger im Reich gegen die Kriegskredite stimmt, wodurch hier von manchen Historikern die Entstehung der KPD gesehen wird, dass hier die CDU zwar seit je tonangebend ist, es aber auch einen Ministerpräsidenten gab, der als Wirtschaftsprofi sehr energisch Kunst und Kreativität förderte, weil ohne diese Zukunft nicht zu gewinnen sei. Und schließlich: Man wählt hier zwar seit je eher konservativ und verändert doch heute mit einer antiautoritären Rebellion die demokratische Kultur der Republik.

Noch immer und aufs Neue begegnen mir im Schwäbischen aufregende Widersprüche, und das noch gar nicht eingedenk dessen, dass es *den* Schwaben ja gar nicht gibt. Denn da ist z. B. das Oberland, diese sanft gewellte, weite, heitere Landschaft mit Leuten, die ihr «Ober» genauso sehr betonen wie ihr «Schwäbisch», die katholisch sind, sinnensfreudiger und direkter und vielleicht auch etwas wärmer als die altwürttembergischen Schwaben des hügelig-herben und kleinteiligen Alb- und Neckarraums. Noch mehr Farben, noch mehr Vielfalt, die es zu entdecken lohnt!

Heute weiß ich: Auch nach 40 Jahren im Land bin ich nie zum «halben Schwaben» geworden, sondern bin und bleibe ein Hamburger in Schwaben. Ich bin und bleibe Migrant und halte wie alle Zuziehenden die fremde Kultur gern aus, solange sie mich aushält. Stuttgart ist, auch wenn es noch viel zum Ausgleich sozialer Benachteiligungen zu tun gibt, deutsche Vorzeigegroßstadt für ein friedvolles Beieinander vieler Ethnien. Es muss wohl an den Leuten liegen.

Stadtmuseum Esslingen im Gelben Haus

8. 4. – 13. 6. 2011

Das Böse bannen



Die Wasserspeier der Frauenkirche.
Fotografien.
Grafiken.
Überreste.

Stadtmuseum im Gelben Haus
Hafenmarkt 7
73728 Esslingen a. N.

Dienstag – Samstag
14 – 18 Uhr
Sonn- und Feiertag
11 – 18 Uhr

Karfreitag und Montag geschlossen
Führungen an jedem
3. Sonntag im Monat

Telefon 0711/35123240 www.museen-esslingen.de  STADT ESSLINGEN AM NECKAR



23.03. - 22.05.2011 GALERIE IM ALTEN RATHAUS AALEN

ÖFFNUNGSZEITEN DI – SO 14 – 17 UHR

MIT FREUNDLICHER UNTERSTÜTZUNG  Kreissparkasse Ostalb

WWW.AALEN.DE

Stadt Aalen 

Meisterwerke der Spätgotik

Die Sammlung
Roland Schweizer
des Diözesanmuseums
Rottenburg

Leuchterengel
Meister von Mauer, um 1515/25



Diözesanmuseum Rottenburg
Karmeliterstr. 9
D-72108 Rottenburg
Tel. + 49 (0)74 72-92 21 81/82
Fax + 49 (0)74 72-92 21 89
e-mail museum@bo.drs.de

Öffnungszeiten
12. Dezember 2010
bis 8. Mai 2011

Di bis Fr 14-17 Uhr
Sa 10-13 und 14-17 Uhr
So und Feiertage 11-17 Uhr
Mo geschlossen

Führungen
Nach Vereinbarung
Anmeldung für
Gruppenführungen
Tel. + 49 (0)74 72-92 21 81



Die Luftaufnahme von Manfred Grohe zeigt die Festung Hohenasperg von Süden her und einen Teil der historischen Weinberge.

Franziska Dunkel

Heimat, einmal anders gesehen

Weithin sichtbar wegschließen – Das Gefängnis auf dem Hohenasperg

Jahrhundertlang war der Hohenasperg als politisches Gefängnis weit über Württemberg hinaus bekannt und berüchtigt. Namen wie Tränenberg, Demokratenbuckel, Hausberg der schwäbischen Intelligenz zeugen davon. Die weithin sichtbare Festungsanlage unweit von Ludwigsburg diente aber nicht nur als Staatsgefängnis, sondern auch als Kriegsgefangenenlager, Irrenanstalt, Sammellager für Sinti und Roma, Interniertenlager, Gefängnis-krankenhaus, sozialtherapeutische Anstalt sowie als ganz normale Haftanstalt. Seit Ende der 1970er-Jahre gab es Pläne, dort eine Gedenkstätte einzurichten. Im Juli 2010 wurde das Zweigmuseum des Hauses der Geschichte Baden-Württemberg eröffnet. Im Folgenden soll die wechselvolle Geschichte des Gefängnisses rekapituliert werden. An der Entwicklung des Strafvollzugs werden dabei auch staatliche Strategien der Machtsicherung deutlich.

*Privilegierung und Disziplinierung –
Festungsstrafanstalt und Staatsgefängnis*

Großes geräumiges Zimmer mit Nord- und Ostsicht, in welchem schon der bekannte Bergsteiger Carl Mayer kampiert haben soll. – Mobiliar üppig: Ein ganzes Bett mit

prächtigem durch Matratze wenig beeinträchtigtem Strohsack, 3 Tannentische mit je einer Schublade und mit 4 mittelalterlichen, durch die edele Einfachheit des Stils überraschende Stühle und zwei Kleidergestelle, deren Inhalt durch 4 überaus ansprechende blauverwaschene sogen. Ziehvorhänge den Blicken Unberufener entzogen wird, welche auch noch durch Eisengitter wohlthätig ferngehalten werden. (...) Und dieses gesamte Appartement wird pro Tag für 30 Pf. und per Woche für 2 M 10 abgegeben. Sieh, so spart dein Bruder!¹

Diese launigen Zeilen sandte Conrad Haußmann seinem Zwillingbruder Friedrich vom Hohenasperg in dessen Sommerfrische in der Schweiz. Conrad war wegen Vergehens gegen das Zweikampfvorbot zu drei Monaten Festungsarrest verurteilt worden. Am 29. Juli 1887 bezog er ein Eckzimmer im Mansardgeschoss des Arsenalbaus der Festung Hohenasperg bei Ludwigsburg. Dieses Gebäude diente bis in die 1930er-Jahre als Festungsgefängnis Württembergs.

Die Festungshaft als Sonderform der Freiheitsstrafe war ein Privileg für Verurteilte von höherem Stand oder besserer Bildung. Hierbei gab es drei Härtestufen: Festungsarrest sowie Festungsstrafe 1. oder 2. Grades.² Festungsarrestanten durften sich



KMZ Schloss Glatt
Kultur- und Museumszentrum Schloss Glatt
72172 Sulz am Neckar-Glatt

 Adelsmuseum
  Galerie Schloss Glatt
 Schlossmuseum
  Bauernmuseum



*Besuchen Sie eine der besterhaltenen
Schlossanlagen Baden-Württembergs!*

1. April–31. Okt.: Di–Fr 14–17 Uhr, Sa/So 11–18 Uhr
1. Nov.–31. März: Sa/So 14–17 Uhr, bei Sonderveranstaltungen
Fr–So 14–17 Uhr

Führungen nach Vereinbarung
Tel. 07482 / 807714 oder 235 • Fax 07482 / 913835 • www.sulz.de

**Karlsruher Bürger pflegen Kultur.
Besuchen Sie die privaten Museen in Karlsruhe.**

Museen in privater Hand Museen in privater Hand Museen in privater Hand Museen in privater Hand Museen in privater Hand Museen	Rechtshistorisches Museum Karlsruhe Michelin – mehr als nur Reifen Verkehrsmuseum Karlsruhe Badisches Schulmuseum Knielinger Museum Naturschutzzentrum Rappenwört Wasser- und Brunnenmuseum Heimathaus Neureut Heimatverein Stupferich e.V.	in privater Hand Museen in privater Hand Museen in privater Hand Museen in privater Hand Museen in
---	---	---

<http://www.karlsruhe.de/kultur/ausstellungen/museen.de>



**LASSEN SIE SICH
VERFÜHREN.**

Unsere Schlösser stecken voller Überraschungen.

www.schloesser-und-gaerten.de




innerhalb der Festung frei bewegen und sich selbst verpflegen. Zwei Stunden pro Tag konnten sie Besuch empfangen, Ausnahmeregelungen wurden großzügig gehandhabt. Diese Form der Haft war allerdings teuer, nicht nur Verpflegungskosten, auch Miete fiel an. Billiger, aber auch unangenehmer waren die Festungsstrafen: Festungsstrafe 1. Grades bedeutete Hausarrest und gehobene Gefangenenkost. Festungsstrafe 2. Grades war mit Zimmerarrest, Gefangenenkost, Arbeitspflicht und dem Verlust aller Wahlrechte und des Beamtenstatus verbunden. Hofgang war auf eine Stunde beschränkt.

Conrad Haußmann gehörte zu einer der bekanntesten Häftlingsgruppen auf dem Hohenasperg: 233 Männer (und wegen Beihilfe zwei Frauen) büßten in der Zeit von 1828 bis 1933 Duellvergehen mit Festungshaft. Das waren nicht viele, wenn man bedenkt, dass allein die Angehörigen des Tübinger Corps Franconia zwischen 1871 und 1895 insgesamt 2.071 Mensuren und 328 Duelle austrugen.³ Die Praxis des Duells stellte die Justiz nämlich vor ein Dilemma. Zweikämpfe waren nach Art. 201 des württembergischen Strafgesetzbuchs von 1839 verboten und wurden mit Festungsarrest geahndet. Allerdings sollte nach Art. 205 auch bestraft werden, wer *wegen unterlassener oder nicht angenommener Herausforderung dem Andern eine Ehrenkränkung zugefügt hatte*. Einerseits konnte der Staat nicht auf sein Gewaltmonopol verzichten, andererseits fühlte sich die Führungsschicht dem traditionellen Ehrenkodex verpflichtet, in dem Duelle einen festen Platz hatten. Daher schritt die Polizei relativ selten ein. In der Regel sah sich der Staat erst dann zum Handeln gezwungen, wenn ein Duell tödlich endete oder wenn eine Anzeige vorlag. Indem der Staat Gesetzesübertretungen der Eliten milde ahndete, stärkte er ihre Regimetreue.

Mit Härte ging er allerdings gegen aktive Kritiker vor. Conrad Haußmanns Vater Julius saß 648 Tage auf dem Hohenasperg. Wegen *Aufforderung zum Aufbruch und Hochverrat* war er zu zwei Jahren und sechs Monaten Festungshaft verurteilt worden, die Höchststrafe im Ludwigsburger Riesenprozess gegen 147 Angeklagte.⁴ Er hatte eine Deputation angeführt, die die Beschlüsse der Reutlinger Pfingstversammlung vom 28. Mai 1849 der Regierung in Stuttgart überbringen wollte. Dabei ging es vor allem um die Haltung Württembergs zu den republikanischen Aufständen in Baden und in der Rheinpfalz. Die Delegierten forderten eine sozusagen passive Unterstützung: Die württembergischen Soldaten sollten von der badischen Grenze abgezogen und bayerischen Truppen der Durchmarsch durch Württemberg verwehrt werden.⁵

Julius Haußmann war nach heutiger Terminologie ein politischer Gefangener. Knapp 30 Prozent der im 19. Jahrhundert auf dem Hohenasperg Inhaftierten zählten zu dieser Kategorie. Anfang des 19. Jahrhunderts waren es sog. Franzosenfreunde, eine Gruppe von Männern, darunter der Dichtervater August Hauff und der Ludwigsburger Bürgermeister Christian Friedrich Baz, die sich als Sympathisanten der Französischen Revolution verdächtig machten.⁶ 1824 gerieten die seit den Karlsbader Beschlüssen von 1819 verbotenen Burschenschaften ins Visier. Auf Drängen der Mainzer Zentraluntersuchungskommission wurden im September 1824 zwölf Mitglieder des Tübinger Jünglingsbundes – einer subversiven Gruppe von Studenten und jungen Dozenten, die eine revolutionäre Veränderung des bestehenden Systems anstrebten – verhaftet und auf den Hohenasperg gebracht.

Anfang 1833 deckten die Behörden dann eine großangelegte Verschwörung auf. Treibende Kraft war der ehemalige Hohenasperger Oberleutnant Koseritz, der sich 1825 von den revolutionären Ideen der von ihm bewachten Mitglieder des Jünglingsbundes hatte anstecken lassen. Er stand in Verbindung mit einer Gruppe um den Stuttgarter Buchhändler Friedrich Gottlob Franckh und mit Republikanern in Frankfurt. Im April 1833 wollten die Verschwörer losschlagen. Doch Verhaftungen vereitelten diesen Plan. Auf dem Hohenasperg wurde eine Untersuchungskommission eingerichtet, die ihrer Arbeit äußerst akribisch nachging. Fünf Jahre dauerten die Ermittlungen. Schließlich wurden 17 Offiziere und 30 Zivilisten verurteilt.⁷



Fürst Constantin von Waldburg-Zeil in seiner Zelle auf dem Hohenasperg, um 1850.



mit. Auf der von der Tochter des Fürsten gemalten Ansicht der Zelle erinnern nur die Gitterstäbe vor den Fenstern an die Haftsituation.

Die «forensischen Nachhutgefechte» der Hochverratsprozesse, die von 1849 bis 1852 andauerten, waren eine entscheidende Maßnahme zur Unterdrückung der republikanischen Freiheitsbewegung.¹⁰ Offenbar erst als sich die politische Lage beruhigt hatte, wagte sich die Regierung an die Aburteilung ihrer Gegner. Aber als Untersuchungshäftlinge waren die des Aufruhrs Verdächtigen sofort aus dem Verkehr gezogen. Insofern spielte der Hohenasperg eine wichtige Rolle bei der Unterdrückung der Revolution. Seit Mitte der 1850er-Jahre verlor er als politisches Gefängnis an Bedeutung. Zwar waren während der Weimarer Republik einige vom Leipziger Reichsgerichtshof als Hochverräter verurteilte Kommunisten auf dem Hohenasperg inhaftiert, doch diente die Festung seit 1883, nach Abzug der Garnison, vor allem als Zweigstelle des Zuchthauses Ludwigsburg.

*Spezialisierung und Isolierung –
Invalidenabteilung und Irrenanstalt*

Ernst von Sichert (Gefängnisdirektor 1887–1905) legte den Grundstein für eine Reihe von Spezialisierungen des Gefängnisses auf dem Hohenasperg, die in abgewandelter Form bis heute bestehen. Als erstes ließ er im ehemaligen Spitalgebäude Räume für die Aufnahme invalider Strafgefangener aus den

umliegenden Strafanstalten einrichten.¹¹ Damit wurde der Normalvollzug von Problemfällen entlastet.

Diesem Zweck diente auch der Aufbau einer Spezialabteilung für «geisteskranke» Strafgefangene seit dem 1. Februar 1905. Dem damals neuesten Stand der Psychiatrie, dem «no-restraint-System», entsprechend verzichtete die Anstalt zunächst auf die bis dahin üblichen Zwangsmittel.¹² Nach blutigen Zwischenfällen ließ der neue Direktor Max



Gefangene in der Krankenhausabteilung des Hohenaspergs, um 1930.



Fluchtkleidung des Insassen der Irrenabteilung Walter Dorn aus dem Jahr 1932 im Museum Hohenasperg.

Schwandner die Sicherheitsmaßnahmen drastisch verschärfen. Dennoch wäre es 1932 einem der Inhaftierten beinahe gelungen, aus der Festung auszubrechen. Es handelte sich um Walter Hinrik Dorn, einen vermutlich an Schizophrenie leidenden Trickbetrüger. Im Gefängnis behauptete er, als Mitglied einer Geheimorganisation könne er mit Hilfe gefährlicher Bazillen die Aufhebung des Versailler Vertrags erpressen. Gefängnisverwaltung und -personal überhäufte er mit einer wahren Flut von Beschwerden. Damit erreichte er, dass die Aufseher seine Zelle nicht mehr betreten. Hinter dem Toilettenvorhang konnte Dorn unbemerkt ein Loch in die Zellendecke bohren, das zum Dachboden führte. Aus einem Anstaltsleibchen nähte er Gamaschen, aus Bettdecken fertigte er einen Rucksack, eine Knickerbocker-Hose, eine Kappe und Überschuhe, um sich als «Tourist» zu tarnen. Als Kletterhilfe diente ein aus Betttüchern geflochtener Strick. Dennoch misslang der Ausbruchversuch, da das äußere Festungstor über Nacht verschlossen war. Um fünf Uhr morgens fiel ein Spaziergänger auch als Tourist verkleidet auf, Dorn wurde umgehend festgenommen.

Neben der Irrenanstalt und der Invalidenabteilung bestand ab 1906 eine Tbc-Abteilung. Die Isolierung Tuberkulosekranker diente dem Schutz der Mithäftlinge vor Ansteckung. In den Jahren von 1938

bis 1941 wurde die Station auf insgesamt 200 Plätze für tuberkulosekranke Gefangene aus den Oberlandesgerichten Bamberg, München, Nürnberg, Stuttgart und Darmstadt erweitert. Aber nicht allen lungenkranken Häftlingen kam die Einrichtung zugute. Auf persönliche Anordnung des Reichsjustizministers Otto Thierack wurden ab 1943 *nur noch deutsche Strafgefangene, die an offener Tuberkulose leiden, und zwar von diesen auch nur solche, die nicht als asozial zu bezeichnen sind*, behandelt.¹³ Wohl als Folge dieser Maßnahme stieg die Sterblichkeit unter den Gefangenen stark an. War 1939 nur ein Gefangener gestorben, so waren es 1941/42 achtzehn, ein Jahr später sechsundvierzig, 1943/44 siebenundvierzig und 1944/45 sogar dreiundfünfzig.¹⁴ 1943 wurde ein eigener Gefangenenfriedhof am Fuß des Hohenaspergs angelegt, auf dem bis April 1945 insgesamt 117 Verstorbene beerdigt wurden. Möglicherweise führte so die Isolierung «unwerter» Kranker zu ihrem Tod.

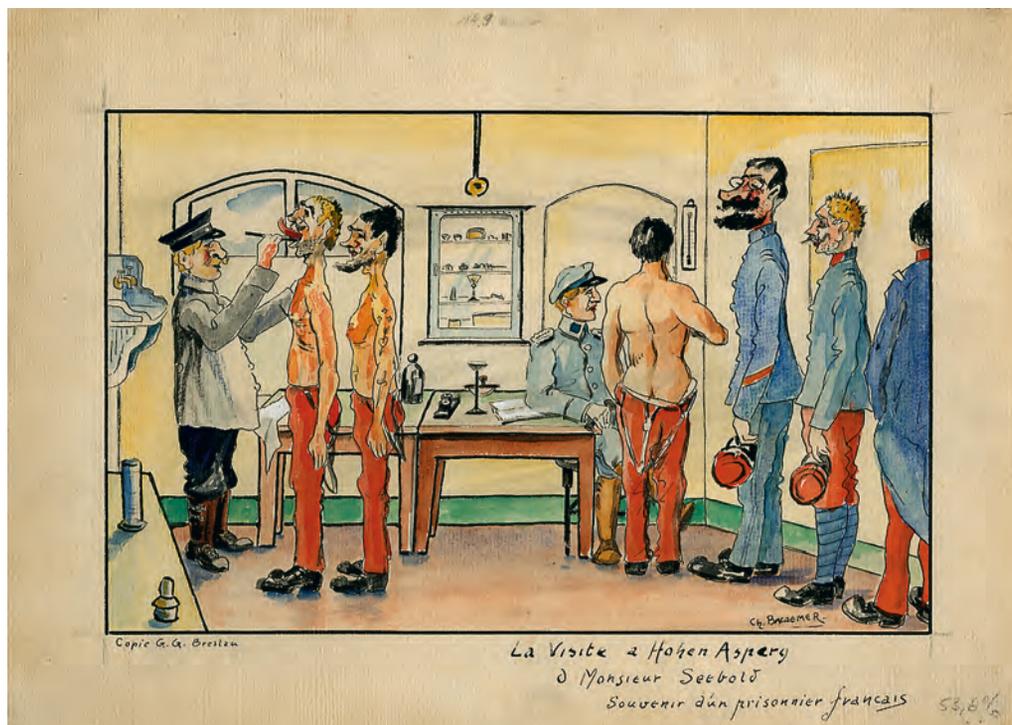
Gefangenschaft im Zeitalter der Massenlager: Kriegsgefangene, Sinti und Roma, Internierte

Immer wieder diente der Hohenasperg der Unterbringung großer Massen von Gefangenen. Dies stellte seit jeher ein großes logistisches Problem dar. Die Festung bot bessere Bedingungen als die meist üblichen Barackenlager. Erstmals im Deutsch-Französischen Krieg 1870/71 wurden 873 französische Kriegsgefangene in der Garnison einquartiert, während die dort normalerweise stationierten Soldaten im Feld standen.¹⁵ Auch im Ersten Weltkrieg diente die Anlage als Kriegsgefangenenlager. Die Zivilgefangenen wurden auf andere Anstalten verlegt, um am 13. August 1914 Platz für die ersten Franzosen zu machen.¹⁶ Der *angemessenen* Beschäftigung der Kriegsgefangenen dienten verschiedene Werkstätten, beispielsweise eine Bildhauerwerkstätte, eine Schuster- und Schneiderwerkstätte oder ein Atelier.

Nach Artikel 6 der Haager Landkriegsordnung durften die Arbeiten Kriegsgefangener nämlich nicht zur Kriegswirtschaft beitragen. Doch schon 1915 mussten Kriegsgefangene vermehrt in der Landwirtschaft arbeiten, um den dortigen Arbeitskräftemangel auszugleichen. Im Januar 1917 waren beispielsweise 1.065 Gefangene auf dem Hohenasperg gemeldet, davon hielten sich aber nur 519 in der Festung auf, zehn kehrten abends zurück, 504 lebten außerhalb beim Arbeitgeber und 41 in den Etappen.¹⁷ Zum 24. Oktober 1918 wurde das Kriegsgefangenenlager auf dem Hohenasperg geräumt und die Gefangenen nach Eglosheim verlegt.¹⁸

Während des Zweiten Weltkriegs diente der Hohenasperg nicht mehr als Kriegsgefangenenlager.

Charles Braemer, Alltag der französischen Kriegsgefangenen, um 1915.



Dennoch nutzte man die Festung neben dem Zucht- hausbetrieb mehrmals zur Aufnahme großer Gefan- genengruppen. So fungierte er im Mai 1940 als Sam- mellager für etwa 500 Sinti und Roma, deren Deportation nach Polen Heinrich Himmler am 27. April 1940 befohlen hatte. Nach der Ankunft im Lager stellte sich heraus, dass für rund 200 aus Mainz, Ingelheim und Worms deportierte Personen keine rassenkundlichen Gutachten vorlagen. Aus Berlin musste daher der Gutachter Dr. Adolf Würth

anreisen und sie im Schnellverfahren «erbbiolo- gisch» untersuchen. 22 Menschen hielt Würth für *Nicht-Zigeuner*. Sie durften nach Hause zurückkeh- ren.¹⁹

Die deutschen Besatzer in Polen hatten mit einer Deportation noch nicht gerechnet; die Sinti und Roma wurden daher unter SS- und Polizeibewa- chung zunächst provisorisch in Scheunen oder improvisierten Lagern untergebracht; manche über- ließ man auch einfach sich selbst. Die meisten aber

Im Mai 1940 diente der Hohenasperg als Sammel- lager für etwa 500 Sinti und Roma, bevor sie nach Polen deportiert wurden. Hier beim Zug durch das Städtchen Asperg zum Bahnhof.



mussten Zwangsarbeit leisten, kamen in Ghettos oder Konzentrationslager, fielen Massenerschießungen zum Opfer oder wurden in Auschwitz ermordet. Schätzungsweise 80 Prozent der nach Polen Deportierten kamen dort ums Leben.²⁰

Im Juli 1944 traf ein Transport von 452 Gefangenen aus dem litauischen Kowno ein.²¹ Mit rund tausend Häftlingen war das Gefängnis zu Kriegsende weit überbelegt. Als die Franzosen Ende April 1945 Asperg besetzten, befreiten sie alle auf dem Hohenasperg Inhaftierten. Zeitzeugenberichten zufolge blieben allerdings einige freiwillig dort, bis die Franzosen Mitte Juli 1945 die Anlage den Amerikanern übergaben.

Diese nutzten die Festung ebenfalls als Lager, diesmal für Internierte, vor allem Auslandsdeutsche. Ziel der Internierung war erklärtermaßen nicht die *Bestrafung der Betroffenen*, sondern es ging *um Sühne-maßnahmen, also um Heranziehung zur Wiedergutmachung*.²² In der amerikanischen Besatzungszone wurde jeder, der unter dem Verdacht stand, Amtsträger oder Sympathisant der NSDAP oder verwandter Organisationen gewesen zu sein, zunächst «automatisch» verhaftet. In Spruchkammerverfahren mussten die Betroffenen ihr Verhältnis zum Nationalsozialismus offenlegen. Der automatische Arrest und die Umkehr der Beweislast förderten eine Opferhaltung: *Grundsatz war, nichts zuzugeben, was man nicht unbedingt mußte! Denn je ehrlicher einer war, desto mehr fiel er herein* – so charakterisierte der auf dem Hohenasperg internierte Karl Geiger die Haltung vieler Internierter.²³ Die Mehrzahl der Betroffenen empfand die oft jahrelange Internierung als ungerecht, zumal häufig gerade die Verantwortlichen des vormaligen Systems nicht der härtesten Behandlung ausgesetzt waren und die Länge der Internierung nicht vom Grad der Belastung, sondern von Verfahrensfragen diktiert wurde.

Am 1. November 1947 wurde das Internierungslager auf dem Hohenasperg als eines der ersten im Umfeld von Ludwigsburg geschlossen. Das Ministerium für politische Befreiung übergab die Festungsanlage wieder an die Justizverwaltung, die dort zum 1. April 1948 die Strafanstalt Hohenasperg und eine Strafvollzugsschule einrichtete. Der vor dem Ersten Weltkrieg begründeten Tradition folgend, wurden vor allem gebrechliche oder kranke Strafgefangene eingeliefert. 1953 war der Umbau zum Zentralkrankenhaus vollendet. Wegweisend wirkte der Hohenasperg seit 1969 als sozialtherapeutische Modellanstalt. Angegliedert waren eine Schule für Krankenpflegehilfe und seit 1989 eine Krankenpflegeschule. Die Schulräume befanden sich im Mansardgeschoss des Arsenalbaus. Nach

Schließung der Schule im Jahr 2008 wurde hier, am historischen Ort des Festungsgefängnisses, das Museum Hohenasperg eingerichtet.

Information und Reflexion – Museum mit 22 Häftlingsbiografien

Erste Versuche, auf dem Hohenasperg ein Museum zu etablieren, reichen bis in das Jahr 1937 zurück.²⁴ Seit Ende der 1970er-Jahre bemühten sich verschiedene Initiativen, beispielsweise der Verband Deutscher Schriftsteller, die Naturfreunde und schließlich der Förderverein Hohenasperg, intensiv darum, hier eine «Gedenkstätte für die freiheitlich-demokratische Bewegung» einzurichten. Ende der 1980er-Jahre schien der Traum in greifbare Nähe zu rücken. Von 1987 bis 1989 entwickelte eine Expertengruppe – darunter der Direktor des Landesmuseums Claus Zoege von Manteuffel, der Leiter der Museumsabteilung des Schiller-Nationalmuseums Friedrich Pfäfflin und der Landeshistoriker Otto Borst – ein Nutzungskonzept. Sie schlug vor, einen historischen Lehrpfad durch alle Festungsteile, eine *würdevolle* Gedenkstätte im Festungshof mit einer Verbindung zum Gefangenenfriedhof, ein rund 2.000 Quadratmeter großes Museum, einen Raum für Wechselausstellungen, eine Geschichtswerkstatt, eine Tagungsstätte mit 50–60 Einzelzimmern, eine Gaststätte sowie Büros und Wohnungen einzurichten. Die Kosten schätzte sie auf rund 60 Mio DM. Voraussetzung war die Räumung der Festungsanlage. Für den Umzug des Vollzugskrankenhauses fehlten allerdings die Mittel. Letztlich kam nur das öffentlich zugängliche Mansardgeschoss des Arsenalbaus für eine museale Nutzung in Frage.

Wie weit reicht das Recht des Staates auf Selbstverteidigung? Wann wird er zum Unrechtsstaat? Wer ist Hochverräter und wer Revolutionär? Wie veränderte sich die Haftstrafe und wie bewältigen Menschen den Entzug ihrer Freiheit? Diesen Fragen spürt die Ausstellung am Beispiel von 22 Häftlingsbiografien aus drei Jahrhunderten nach. Sie erzählt die Geschichten von Menschen, die aus unterschiedlichen Gründen auf dem Hohenasperg gefangen waren. Im Mittelpunkt stehen Objekte, die diese Menschen auf dem Asperg angefertigt haben, die etwas damit zu tun haben, warum sie inhaftiert wurden oder die besonders wichtig und typisch für diese Personen sind. Projektionen geben einen Einblick in ihre Gedanken und Gefühle, ihre persönlichen Eindrücke von der Haft.

Die Perspektive des Staates wird in einer stählerenen Wand dargestellt, die sich durch die Ausstellungsräume hindurchzieht. Fernrohre zeigen den



Blick in das Museum Hohenasperg, eingerichtet und gestaltet vom Haus der Geschichte Baden-Württemberg.

Blick von außen – Reaktionen der Familien, Zeitungsberichte oder Solidaritätsadressen. In einem Archivraum können die Besucher selbst weiter zu den Häftlingen in einer Datenbank, in weiterführender Literatur und ausgesuchten Quellen recherchieren.

ANMERKUNGEN

- 1 Hauptstaatsarchiv Stuttgart, Q 1/2, Bü 290, Conrad Haußmann an Friedrich Haußmann, 3. August 1887.
- 2 Paul Sauer: Im Namen des Königs. Strafgesetzgebung und Strafvollzug im Königreich Württemberg von 1806–1871, Stuttgart 1984, S. 47, 50.
- 3 Martin Biastoch: Tübinger Studenten im Kaiserreich. Eine sozialgeschichtliche Untersuchung, Sigmaringen 1996, S. 200.
- 4 Karl Moersch: Julius Haußmann und das demokratische Prinzip. Die Anfänge der Volkspartei, in: Franz Quarthal / Karl Moersch (Hg.): Hohenasperg oder ein früher Traum von Demokratie, Leinfelden-Echterdingen 1998, S. 196-207.
- 5 Haus der Geschichte Baden-Württemberg (Hg.): Freiheit oder Tod. Die Reutlinger Pfingstversammlung und die Revolution von 1848/49 (Ausstellungskatalog), Stuttgart 1999, S. 124-153.
- 6 Alexandra Birkert: Hegels Schwester. Auf den Spuren einer ungewöhnlichen Frau um 1800, Ostfildern 2008, S. 120.
- 7 Franziska Dunkel: Geschichte des Gefängnisses, in: Haus der Geschichte Baden-Württemberg (Hg.): Hohenasperg. Ein deutsches Gefängnis (Ausstellungskatalog), Stuttgart 2011.
- 8 Staatsarchiv Ludwigsburg, E 356 c, Bd. 7, Auszug aus dem Kataster.
- 9 Der Beobachter, Nr. 206, 30.8.1851, S. 822.
- 10 Hans Maier: Die Hochverratsprozesse gegen Gottlieb Rau und August Becher nach der Revolution von 1848 in Württemberg, Pfaffenweiler 1992, S. 2.
- 11 Amtsblatt des Justizministeriums 1883, S. 29.
- 12 Erich Viehöfer: «Zivil-Festungs- und Invalidenstrafanstalt. Irren- und Tuberkuloseabteilung». Der Hohenasperg als Filialstrafanstalt des Ludwigsburger Zuchthaus 1883-1945, in:

Ludwigsburger Geschichtsblätter 65 (2011). Ich danke Herrn Dr. Viehöfer dafür, dass er mir freundlicherweise sein Manuskript zur Verfügung gestellt hat.

- 13 Bundesarchiv Berlin, R055/000621, Thierack an Goebbels, 15.6.1943.
- 14 Staatsarchiv Ludwigsburg, E 356 d I, Bü 167.
- 15 Hauptstaatsarchiv Stuttgart, E 285, Bü 5.
- 16 Ebenda M 77/2, Bd. 32, Nr. 3.
- 17 Ebenda M 17/2, Bü 244.
- 18 Ebenda M 400/2, Bü 174, Nr. 199.
- 19 Wolfgang Wippermann: «Eine werdende Mutter ist besser zu transportieren und zu behandeln als eine stillende Mutter». Die Zigeunerdeportation vom Mai 1940, in: Ders., Das Leben in Frankfurt zur NS-Zeit II, Die nationalsozialistische Zigeunerverfolgung, Frankfurt am Main 1968, S. 32-41.
- 20 Michael Zimmermann: Verfolgt, vertrieben, vernichtet. Die nationalsozialistische Vernichtungspolitik gegen Sinti und Roma, Essen 1989, S. 48.
- 21 Staatsarchiv Ludwigsburg, E 356 d II, Bd 30.
- 22 Hauptstaatsarchiv Stuttgart, EA 11/101, Bü 125c, Denkschrift zur Frage der Arbeitslager, 9.6.1946.
- 23 Karl Geiger: Die Internierung im Deutschen Südwesten, Heilbronn 1977.
- 24 Stadtarchiv Asperg, A 3421

Museum Hohenasperg
Schubartstr. 20, 71679 Asperg.

Öffnungszeiten: 31. März bis 30. Oktober,
Donnerstag bis Sonntag, 10 bis 18 Uhr.
Betreiber: Stadt Asperg. Führungen:
Haus der Geschichte Baden-Württemberg.
Tel.: 07 11-2 12 39 89
besucherdienst@hdgbw.de

Innenentwicklung statt Landschaftsverbrauch

Ein Wort geht um in der Kommunalpolitik. Es heißt: Innenentwicklung. Und ein weiteres Wort gesellt sich schnell dazu, es lautet: Nachverdichtung. Diese ist ein Teil der Innenentwicklung, ebenso wie das Schließen von Baulücken und die Neunutzung brach gefallener Flächen. Für viele ist die Nachverdichtung ein Schlüsselwort im Bemühen um die Intensivierung innerörtlicher Bebauungspotentiale und die Schonung freier Landschaften, für andere eher ein Reizwort. In der «Schwäbischen Zeitung» vom 29. September vorigen Jahres wird gar gefragt, ob der Begriff «Nachverdichtung» in Tübingen zum Unwort des Jahres werde.

Inzwischen haben die Begriffe Innenentwicklung und Nachverdichtung Eingang in das Baugesetzbuch gefunden, und zwar als Mussvorschrift und nicht als Sollvorschrift. Sie sind somit verbindliche Vorgaben für die Bauleitplanung. Es kommt also offenbar auf die Art ihrer Umsetzung an. Dabei können freilich die Auffassungen auseinandergehen, so z.B. in Tübingen. In dieser Stadt gibt es nicht nur enorme Potenziale in Innenbereichen, sondern auch Bürger, die sich an den Veränderungen lebhaft beteiligen und ihre Vorstellungen einbringen.

Eine Tatsache bestreitet niemand: Noch immer ist der Flächenverbrauch für Siedlungen und Verkehr sehr hoch, obwohl er reduziert werden könnte. Statt von «Flächenverbrauch» sollte man übrigens richtiger von «Flächeninanspruchnahme» reden; denn Flächen verschwinden ja nicht, wenn sie umgewandelt werden. Diese Umwandlung hat sich in den zurückliegenden Jahren zwar abgeschwächt. Sie lag 2009 aber immer noch bei sieben Hektar pro Tag. Vom eher langfristigen Ziel eines Netto-Null-Verbrauchs, das der Ministerpräsident Günther Oettinger in seiner Regierungserklärung am 21. Juni 2006 vorgegeben hat, ist man noch meilenweit entfernt. Es bleibt zu hoffen, dass der Rückgang um 3,3 Hektar pro Tag gegenüber dem Jahr 2007 sich weiter fortsetzt. Konjunkturbedingt allein lässt er sich nicht erklären, weil der tatsächlichen Inanspruchnahme ja meist eine mehrjährige Planung vorausging.

Eine weitere Entwicklung ist bedeutsam: Verliep in den zurückliegenden Jahrzehnten die Zunahme der Siedlungs- und Verkehrsflächen in den kleineren und mittleren Gemeinden bis 50.000 Einwohnern wesentlich dynamischer als in den größeren Städten, so lässt der Druck in den ländlich strukturierten Gebieten neuerdings nach. Gleichzeitig gewinnen



Blick in das Französische Viertel in der Tübinger Südstadt. Diese Innenstadtbebauung ist auf einem Gelände entstanden, das durch den Abzug der französischen Garnison frei geworden ist.

die Ballungsräume und deren Zentren – wie schon in den letzten Jahren – an Attraktivität. Im Jahr 2009 erzielten alle neun Stadtkreise Bevölkerungsgewinne, aber nur zwölf Landkreise von 35. Gebieten des Landes, die wachsen, stehen andere gegenüber, die schrumpfen.

Der Trend «Zurück in die Stadt» setzt sich also fort. Vor vier Jahren schon hat sich der 4. Schwäbische Städte-Tag in Heilbronn dem Thema «Die wieder entdeckte Stadt» gewidmet. Gemeint waren nicht die Wiederentdeckung von Troja, Pompeji oder neuerdings der Heuneburgsiedlung, sondern eine Entwicklung, die man als Ende der Stadtflucht oder – zugegebenermaßen etwas kühn – als «Renaissance der Städte» bezeichnen kann. Das Interesse an den größeren Städten betrifft dabei alle Altersgruppen.

*Städte müssen sich ständig weiterentwickeln –
Innenentwicklung zahlt sich auf Dauer aus*

In der Altersstruktur gab es mit Beginn des 21. Jahrhunderts eine Wende. Seither leben in Baden-Württemberg erstmals in seiner Geschichte mehr Menschen mit 60 Jahren und darüber als als junge Menschen unter 20 Jahren. Und vor allem: Unser Land altert rasch und flächendeckend. Gleichzeitig geht die Bevölkerungszahl seit dem Jahre 2008 zurück, vorerst nur geringfügig. Für die kommenden Jahrzehnte müssen wir uns aber auf einen drastischen Abwärtstrend einstellen. Dabei wird die Altersgruppe zwischen 20 und 45 Jahren sowohl zahlen- wie anteilmäßig besonders stark abnehmen. Diese Gruppe gilt aber als beruflich dynamisch und räumlich mobil. Insbesondere wegen der noch anhaltenden Verringerung der Belegungsdichte – Stichwort Singularisierung der Haushalte – werden in Teilräumen des Landes noch auf einige Jahre zusätzliche Wohnungen benötigt. Zeitlich verzögert wird sich dann aber der Bevölkerungsrückgang auch auf die Nachfrage nach Wohnungen auswirken.

Nähern wir uns also in den Städten und Dörfern unseres Landes den Grenzen des Wachstums? Es kommt darauf an, wie wir das Wachstum kommunalpolitisch verstehen. Wir dürfen es nicht rein quantitativ definieren. Auch ein qualitatives Wachstum ist ein Wachstum, das beste Wachstum, das es gibt, und das bürgerfreundlichste obendrein.

Dem dient der Grundsatz «Innen vor Außen», das Ausschöpfen innerörtlicher Flächenpotentiale vor der Inanspruchnahme freier Flächen. Eine Stadt ist ja nie fertig. Sie muss sich ständig weiter entwickeln und neuen Bedürfnissen anpassen. Sonst fällt

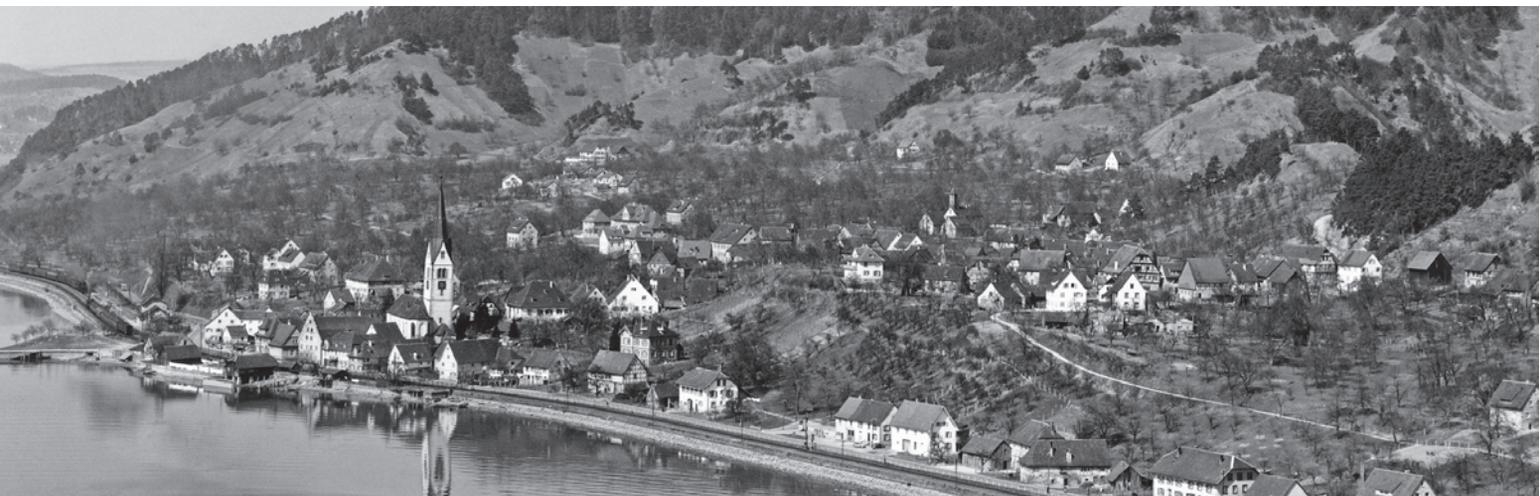
Die Kunst des Unterscheidens



Mit sortentypischen Weiß- und Rotweinen, harmonisch abgestimmten Cuvées oder Raritäten aus dem Barrique gehört die WZG zu den Spitzenerzeugern der württembergischen Weingärtner-Kultur. Individuell ausgebaute Lagenweine aus ganz Württemberg vermitteln einen repräsentativen Querschnitt der württembergischen Wein-Kultur. Und fördern so die Kunst des Unterscheidens.



Württembergische Weingärtner-
Zentralgenossenschaft e.G.
71696 Möglingen · Raiffeisenstraße 2
Tel. 0 71 41 / 48 66 - 0 · www.wzg-weine.de



Luftaufnahme von Sipplingen am Bodensee, nicht weit von Überlingen entfernt. Die Struktur des Dorfes mit Fischern und Obstbauern ist klar zu erkennen. Aufgenommen 1958.



Luftaufnahme von Sipplingen am Bodensee 50 Jahre später. Man hat Mühe, den alten Dorfkern mit Rathaus und Kirche zu finden, die Bebauung im Ort und drumherum hat ungeheuer zugenommen. Ein Vergleich, der auch für viele andere Gemeinden gilt. Entnommen dem Band «Baden-Württemberg, Landschaft im Wandel», Theiss Verlag.

sie zurück und wird langweilig. Der Stadtumbau gilt dabei gleichermaßen Wohnungen und Gewerbe, dem öffentlichen Raum, verkehrlichen Belangen und der Infrastruktur. Der Nutzen liegt auf der Hand: Kultur- und Erholungslandschaften – auch innerhalb einer Stadt – werden geschont, innerörtliche Quartiere in ihrer Attraktivität gesteigert, öffentliche Einrichtungen besser ausgelastet und die Bürger auch leichter ohne Automobil. Auch der soziale Zusammenhalt kann wachsen.

Und nicht zuletzt: Die Innenentwicklung zahlt sich auf längere Sicht auch aus. Zwar ist sie, namentlich bei der Umnutzung brach gefallener Flächen, schwierig, zeitraubend und teuer. Die Erschließung auf der grünen Wiese erscheint dagegen leichter und schneller. Aber auch Neubaugebiete können teuer werden, wenn sie nicht voll und

auf Dauer besiedelt werden, wenn Kindergärten und Schulen einmal nicht mehr ausgelastet sind, wenn die Gemeinden auf ihren finanziellen Vorleistungen sitzen bleiben. Vergleichsberechnungen zeigen, dass die Folgekosten in Neubaugebieten langfristig die höheren sind.

Gleichzeitig birgt das Ausfransen an der Gemeindeperipherie die Gefahr, dass Ortskerne vernachlässigt statt gestärkt werden, dass sie zurückfallen und an gemeinschaftsstiftender Attraktivität verlieren. Es gibt das Phänomen, bei sinkender Bevölkerung geradezu reflexartig neue Baugebiete ausweisen zu wollen, um so nach dem St. Florians-Prinzip der unvermeidbaren Schrumpfung in der Raumschaft zu entgehen. Bei dieser Art von Wettbewerb gibt es nur Verlierer. Den Ortskernen droht Verödung, wo ihre Aktivierung angezeigt wäre.

Heute ist viel von der sogenannten Urbanität die Rede. Sie hat ebenso viele Facetten wie Gründe für ihr Entstehen. Dass die Aufwertung und Belebung der innerstädtischen Quartiere zur Urbanität beiträgt, steht außer Frage. Aber auch auf dem Land gibt es so etwas wie eine ländliche Urbanität: Pulsierende Dorfkerne, gemeinsame Feste im vertrauten Ortsbild, ein Lebensgefühl, das Heimat wachsen lässt. Und manche Menschen entscheiden sich bewusst für das Leben in der Kleinstadt. Der Vorrang der Innenentwicklung, den das Baugesetzbuch postuliert, ist daher in allen Teilräumen des Landes wichtig.

Urbanität und Innenentwicklung gehören also zusammen. Urbanität bedarf aber der kommunalen Steuerung. Wissenschaftler warnen schon vor einem «Neuen Urbanismus», der die Gefahr von Konflikten, etwa um innerstädtischen Wohnraum, in sich berge. Gemeint ist, dass einkommensstarke Bürger andere, insbesondere Familien mit Kindern, verdrängen, die sich die neue Urbanität nicht leisten können. Denn meistens ist es ja nicht die laute Stadt, die gesucht wird, sondern ein gutes Wohnumfeld, am besten zentrumsnah, das ruhige Viertel, nicht weit zur Eventkultur. «Im Grünen wohnen mit städtischem Flair». So stand es in einer Anzeige.

Aufgabe einer Stadt, von Rathaus und Gemeinderat, ist es, neu zu gestaltende und aufzuwertende Innenbezirke so zu planen, dass nicht vorrangig betuchte Doppelverdiener und Singles dort ihr Refugium finden, sondern Menschen aller Schichten ein Zuhause. Nicht zuletzt gilt es, die bisherigen Bewohner im Quartier zu halten und an dessen Qualitätszuwachs teilhaben zu lassen. Das heißt auch, sie frühzeitig in den Planungsprozess einzubinden.

Eine Frage wird zum Thema Innenentwicklung immer wieder gestellt: Reichen die gesetzlichen Instrumente aus? Der Schwäbische Heimatbund hat diese Frage in seinen Arbeitskreisen intensiv erörtert. Er kam zum Ergebnis: Die bestehenden Gesetze genügen. Gerade das Baugesetzbuch hat in den letzten Jahren inhaltlich und verbal gewaltig aufgerüstet. Eine weitere Steigerung ist kaum noch möglich, wenn Vorschriften ernst genommen werden sollen. Dazu ein Beispiel: Dass Flächennutzungspläne die Raumordnungsziele in Regionalplänen zu beachten haben, steht gleich viermal in Gesetzen: Im Raumordnungsgesetz, im Landesplanungsgesetz und an zwei Stellen im Baugesetzbuch.

Denkbar wäre allenfalls ein – vom Baugesetzbuch ausdrücklich zugelassenes – Landesgesetz, wonach Bebauungspläne, die keiner Genehmigung bedürfen, das ist die Regel, angezeigt werden und erst in Kraft gesetzt werden dürfen, wenn die Aufsichtsbehörde nicht innerhalb eines Monats Rechtsverstöße geltend macht. Dafür spricht, dass Bebauungspläne nicht selten aus Flächennutzungsplänen entwickelt werden, die überholt, aber noch nicht geändert sind und zu viele Bauflächen ausweisen. Die kommunale Planungshoheit bliebe unangetastet. Ohne diese ist eine von den Bürgern und ihren Vertretern im Rathaus getragene lebendige Stadtpolitik auch nicht vorstellbar.

Es geht also nicht um neue Gesetze. Es geht um den verständigen Gesetzesvollzug. Die im Jahre 2009 vom Wirtschaftsministerium herausgegebenen Hinweise zur Prüfung des Bauflächenbedarfs in den Gemeinden des Landes sind hilfreich. Es geht um Einsicht und Verantwortung, um ausdauerndes Werben und Überzeugen. Das im Oktober 2004 vom damaligen Umweltministerium initiierte Aktionsbündnis «Flächen gewinnen in Baden-Württemberg» gehört hierher.

Ferner sind Förderprogramme auf die Innenentwicklung auszurichten. Das tut das Land auch. Seit 2008 werden im Entwicklungsprogramm ländlicher Raum nur noch Innenentwicklungspotentiale gefördert. Von den Gemeinden wird eine Erhebung der Gebäudeleerstände und Baulücken sowie die Vorlage einer Nutzungskonzeption verlangt. Auch das Förderprogramm «Flächen gewinnen durch Innenentwicklung» des Ministeriums für Umwelt, Naturschutz und Verkehr vom April 2010 zielt auf die Aktivierung von Brachen und Baulücken. Unverzichtbar schließlich ist die Fortsetzung der bewährten Stadtenergieprogramme.

Den Vorrang der Innenentwicklung praktisch umzusetzen, birgt freilich auch Risiken. Gefordert sind Behutsamkeit, Zeit und die einführende Einbindung der Betroffenen. Manche Freifläche im Innenbereich hat ihre Bedeutung für Klima und Naherholung. Rücksicht genommen werden muss auf ein gewachsenes Ortsbild. Im ländlichen Raum kann dieses auch von Scheunen und Bauerngärten geprägt sein. Speziell die Nachverdichtung ist ein mitunter schwieriges Geschäft, wenn zusammen mit den Bürgern eine gute Neuordnung erreicht werden soll.

Die Innenentwicklung bietet also Chancen und birgt Risiken. Es gilt, die Risiken nicht zu übersehen, aber die Chancen zu nutzen. Es gilt, durch die Innenentwicklung mehr Qualität der gebauten Umwelt zu bewirken. Denn diese ist genauso wichtig wie die naturnahe Umwelt, damit Menschen sich heimisch fühlen können.

Ein ganzes Jahr lang stand im Landkreis Sigmaringen das Thema Migration und Integration im Zentrum eines kreisweiten Kulturschwerpunkts. Insgesamt 59 Veranstaltungen – Lesungen, Vorträge, Erzählabende, Ausstellungen, eine Filmreihe, eine Theateraufführung, eine Podiumsdiskussion, Festangebote einzelner Migrantengruppen, interkulturelle Begegnungen, Beiträge von Gemeinden, Schulen und Jugendhäusern – nahmen das Thema unter historischer Perspektive in den Blick und luden Einheimische und Zuwanderer zum kulturellen Dialog und Austausch ein. Migranten aus ganz unterschiedlichen Herkunftsländern stellten ihre Erlebnisse und Erfahrungen mit Aufbruch und Ankommen, mit dem Verlust und dem vielfach schwierigen Wiederfinden von Heimat einer breiten Öffentlichkeit vor. Die Resonanz des kreisweiten Kulturschwerpunkts war mit knapp 10.000 Besuchern sehr erfreulich.

*Der «Dreiländerkreis» Sigmaringen –
Aufgabenfeld Kulturelle Vernetzung*

Der zwischen Schwäbischer Alb und Bodensee gelegene Landkreis Sigmaringen wird in der Sprache der Regionalplaner dem ländlichen und strukturschwachen Raum zugerechnet. Er ist einer der größeren Flächenkreise in Baden-Württemberg, mit ca. 130.000 Einwohnern aber vergleichsweise dünn besiedelt. Es gibt darin keine große Kreisstadt. Die beiden größten Städte im Landkreis, die Kreisstadt Sigmaringen und der Kurort Bad Saulgau, zählen ca. 17.000 Einwohner. Eine Besonderheit des «Dreiländerkreises» Sigmaringen ist seine Zusammensetzung aus etwa gleich großen badischen, württembergischen und hohenzollerischen Gebietsanteilen. Das Netz an hauptamtlich und professionell geführten Kultureinrichtungen ist nur dünn geknüpft; die vorhandenen kulturellen Aktivitäten sind zu einem wesentlichen Teil ehrenamtlich bestimmt und getragen, – es findet im Wesentlichen nur das an Kultur statt, was engagierte Bürger selbst auf die Beine stellen.

In analoger Weise wie die Nachbarkreise in Oberschwaben nimmt vor diesem Hintergrund der Landkreis Sigmaringen für seine 25 Städte und Gemeinden subsidiär Aufgaben auf dem Feld der kulturellen Vernetzung und Daseinsvorsorge wahr. Seit den 1970er-Jahren hat sich zwischen Schwarzwald

und Iller ein Oberschwäbisches Modell der Kreiskultur- und Archivämter mit vor allem kulturgeschichtlich bestimmten Aktivitäten entwickelt. Die Bandbreite des kulturellen Landkreis-Engagements reicht von den Kreisarchiven und der kommunalen Archivpflege über die historische Bildungs- und Öffentlichkeitsarbeit bis zu kreiseigenen Kunstsammlungen, Galerien, Musik-, Literatur-, Klein-



Der Arbeitsausschuss, der die Vorbereitung für das Migrationsjahr 2010 im Kreis Sigmaringen übernommen hat.

kunst- und Theaterveranstaltungen. Einen wichtigen Rückhalt erfahren die oberschwäbischen Landkreise bei ihren kulturellen Initiativen durch das Mäzenatentum des Zwecksverbands Oberschwäbische Elektrizitätswerke (OEW) und dessen aus den Erträgen der EnBW fließender Stromdividende.

Kreiskulturforum und Kulturschwerpunkte

Das 2002 gegründete und seit 2004 als Verein organisierte «Kulturforum Landkreis Sigmaringen» verfolgt das Ziel einer kreisweiten Interessenvertretung, Vernetzung und Kooperation der im Kreisgebiet kulturell aktiven Einrichtungen und Vereine. Unter dem Dach des Forums sind die verschiedenen Kultursparten in derzeit sieben Sektionen organisiert, die zusammen mit der beim Kreiskultur- und Archivamt angesiedelten Geschäftsstelle die tragende Rolle bei den seit 2003 im Landkreis Sigmaringen organisierten jährlichen Kulturschwerpunkten übernehmen: Mit Vorträgen, Lesungen, Führungen, Exkursionen, Ausstellungen, Konzerten, Kleinkunst- und Theaterveranstaltungen werden alljährlich zwischen 30 und 60 Einzelveranstaltungen zu einem im Jahr zuvor gemeinsam in der Mitgliederversammlung beschlossenen Rahmenthema organisiert.

Das kreisweite Kulturprogramm vermag Jahr um Jahr Tausende von Besuchern zu mobilisieren. Neben Mitgliedsbeiträgen, Eintrittsgeldern und Spenden finanziert sich das Kreiskulturforum durch das Sponsoring der Sparkassen im Landkreis, Fördermittel der OEW sowie in Einzelfällen von weiteren Wirtschaftsbetrieben. Gewählter Vorsitzender ist der Landrat, als Geschäftsführer fungiert der Kreisarchivar und Kreiskulturreferent. Bei seinem Engagement sieht sich das Kreiskulturforum in besonderer Weise der Pflege des kulturgeschichtlichen Erbes sowie der Förderung der eigenen kulturellen Potenziale und Ressourcen in Landkreis und Region verpflichtet.

Der Weg zum Kulturschwerpunkt «Migration und Integration»

Die Auswahl des Themas Migration und Integration zum Kulturschwerpunkt des Jahres 2010 bedurfte längerer und teilweise kontroverser Diskussionen im Vorstand des Kreiskulturforums sowie mit den politisch Verantwortlichen im Landkreis, denen der Gegenstand anfänglich zu «politisch» und zu wenig populär war.

Zur Vorbereitung des Kulturschwerpunkts und zur Einbindung wichtiger Migrantengruppen in die

Die **Kulturschwerpunkte** waren bislang folgenden Themen gewidmet:

2003	200 Jahre Säkularisation
2004	Literatur im nordwestlichen Oberschwaben vom Mittelalter bis in die Zeit Napoleons
2005	Musik im Landkreis Sigmaringen
2006	Adel im Landkreis Sigmaringen
2007	Bräuche und Traditionen im Landkreis Sigmaringen
2008	Schätze der Bildenden Kunst im Landkreis Sigmaringen
2009	Die Vor- und Frühgeschichte im Landkreis Sigmaringen
2010	Migration und Integration im Landkreis Sigmaringen

In den kommenden Jahren sind folgende Kulturschwerpunkte geplant:

2011	Zeitgenössische Literatur im Landkreis Sigmaringen
2012	Kulturlandschaft
2013	Leben und Tod
2014	Epochenwende 1914

Programmgestaltung wurde im November 2009 ein Arbeitsausschuss mit Vertretern von Kultureinrichtungen, Integrationsvereinen, ausländischen Elternbeiräten, Kirchen- und Moscheegemeinden etc. konstituiert. Bei insgesamt drei abendlichen Treffen wurden die Programmvorschläge des Kreiskulturamtes mit Beiträgen insbesondere von Migrantengruppen ergänzt. Die Idee, ein gemeinsames, Einheimische wie Zuwanderer zusammenführendes buntes «Fest der Kulturen» zu veranstalten, wurde in dieser Runde geboren.

Für starke Emotionen und heftige Diskussionen sorgte die vom «Sigmaringer Kulturherbst» vorgeschlagene und vom Kreiskulturforum unterstützte Einladung der deutschtürkischen Soziologin und Autorin Necla Kelek zu einer Lesung im Rahmen der Literaturreihe des Kulturschwerpunkts. Die Mehrzahl der deutschtürkischen Vertreter lehnte einen Auftritt von Frau Kelek als Diffamierung ihrer Region, Beleidigung ihrer türkischen Heimat und letztlich als kontraproduktiv für das Anliegen der Integration anfänglich ab. Die Position des Kulturforums, dass in einer offenen und pluralistischen

Gesellschaft auch gegensätzliche Positionen zu Wort kommen und unliebsame Meinungen nicht mit einem Maulkorb belegt werden dürfen, war nur mit Mühe zu vermitteln.

*Das Programm des Kulturschwerpunkts –
Menschen aus 123 verschiedenen Herkunftsländern*

Am Ende über mehrere Monate gehender intensiver Planungen stand im April 2010 ein 59 Beiträge aus ganz unterschiedlichen Kulturdisziplinen umfassendes Veranstaltungsprogramm. Die Bandbreite reichte von Lesungen, Erzählabenden und Vorträgen über Ausstellungen, eine Filmreihe, eine Theateraufführung und eine Podiumsdiskussion bis zu Festangeboten einzelner Migrantengruppen, interkulturellen Begegnungen und erfreulicherweise auch verschiedenen Beiträgen von Schulklassen und der offenen Jugendarbeit. Mehrere Kommunen und Kirchengemeinden hatten sich vom kreisweiten Kulturschwerpunkt zu eigenen, lokalen Aktionen anregen lassen.

Neben bewährten Projektpartnern des Kreiskulturforums sind im Kulturjahr 2010 neue Mitstreiter wie Integrationsinitiativen, Elternbeiräte, Moscheegemeinden, Schulen und Jugendhäuser getreten. Eine umfangreiche Kooperation ging das Kreiskulturforum mit dem «Sigmaringer Kulturherbst» ein: Gemeinsam wurden Lesungen mit zum Teil hochkarätigen Autoren mit ausländischen Wurzeln wie etwa Renan Demirkan, Feridun Zaimoglu und eben Necla Kelek sowie eine in den Kinos von Sigmaringen und Mengen zu sehende Filmreihe zum Thema geboten.

Mit seinen informativen, unterhaltsamen und geselligen Angeboten wollte das «Migrationsjahr» 2010 deutlich machen, dass auch in der vermeintlichen Provinz mittlerweile eine multikulturelle Gesellschaft entstanden ist. Der Statistik zufolge leben aktuell Menschen aus 123 verschiedenen Herkunftsländern im Landkreis Sigmaringen. Zwar liegt die behördlich erfasste Ausländer-Quote bei weniger als 7 %, bei den Schülern indessen erreicht der Anteil der Kinder und Jugendlichen «mit Migrationshintergrund», d.h. mit mindestens einem ursprünglich aus dem Ausland stammenden Elternteil, demgegenüber bereits mehr als 25 % – mit steigender Tendenz. Das Nebeneinander von Menschen aus vielfach höchst unterschiedlichen Herkunftsländern und mit mannigfaltigen kulturellen und religiösen Prägungen wird zunehmend auch in ländlichen Regionen zum Normalfall.

Das Anliegen und zugleich die besondere Herausforderung dieses im bisherigen Programmspektrum des Kreiskulturforums neuen und anspruchsvollen Leitthemas war die Verknüpfung

von historischen und aktuellen Aspekten und Fragestellungen. Zum einen sollte es darum gehen, durch einen Blick in die Vergangenheit von Landkreis und Region Migration – Zuwanderung gleichermaßen wie Auswanderung – als Normalfall auch der oberschwäbischen Geschichte durch die Jahrhunderte bis zur Gegenwart vorzustellen. Zum anderen war es das Ziel, über das Medium der Kultur in einen Dialog mit den zahlreichen Zuwanderern im Landkreis zu treten und die Migranten aus den unterschiedlichen Herkunftsländern zur aktiven Mitgestaltung des über das ganze Jahr 2010 gehenden Kulturprogramms einzuladen.

Das Spektrum der angesprochenen Migranten reichte dabei von den Heimatvertriebenen der Nachkriegszeit über die «Gastarbeiter» und Zuwanderer der letzten Jahrzehnte insbesondere aus Italien, dem früheren Jugoslawien, der Türkei sowie der ehemaligen Sowjetunion bis zu den vielfach aus anderen Kontinenten zu uns gekommenen Flüchtlingen der Gegenwart. Die Einladung zur Mitgestaltung des Kulturschwerpunkts stieß auf eine durchaus lebhaft Resonanz bei vielen Projektpartnern.

AUSSTELLUNG
25. Juli – 17. Oktober 2010
Fr. bis So. sowie feiertags 13–17 Uhr
Kreisgalerie Schloss Meßkirch

Kreisgalerie
Schloss Meßkirch

Heimat- Erinnerungen

Gegenstände
und Geschichten
von Migranten
im Landkreis Sigmaringen

mit freundlicher Unterstützung

Kultur und
Migrationszentrum
Schloss
Meßkirch

www.landkreis-sigmaringen.de/kreisgalerie
www.schloss-messkirch.de

Sparkasse.
Gut für Kunst und Kultur.

Landesbank
Kreissparkasse

Sparkasse
Pfullendorf-Meßkirch

Ausstellungsplakat «Heimat – Erinnerungen».

*Die Ausstellung «Heimat-Erinnerungen:
Gegenstände und Geschichten von Migranten»*

Als Beitrag zum Kulturschwerpunkt zeigte die Kreisgalerie Schloss Meßkirch vom 25. Juli bis 17. Oktober die Ausstellung «Heimat-Erinnerungen». Anhand der Lebenswege und Erfahrungen von 39 Zuwanderern, die aus 21 verschiedenen Herkunftsländern in den letzten einhundert Jahren an die obere Donau gekommen sind, wurde globale Migrationsgeschichte im regionalen Ausschnitt dokumentiert, wurden die vielfach dramatischen Ursachen von Migration vorgestellt und die Bedingungen und Herausforderungen für eine gelingende Integration der Zuwanderer aus der Perspektive der Migranten geschildert. Ein besonderes Anliegen war es dabei, die Zuwanderer selbst mit ihren Schicksalen, Erfahrungen und Lebensdeutungen zu Wort kommen zu lassen und die von ihnen erlebten Geschichten aus dem privaten in den öffentlichen Erinnerungsraum zu überführen.

Inhaltlich spannte sich das Spektrum der Ausstellung von der italienischen Arbeitsmigration der wilhelminischen Zeit über den von rassistischem Zwang und Gewalt geprägten «Ausländereinsatz» unter der Herrschaft des Nationalsozialismus und die Aufnahme der Heimatvertriebenen aus den deutschen Ostgebieten und den «volksdeutschen» Siedlungsräumen auf dem Balkan im Gefolge des Zweiten Weltkriegs bis hin zu den sogenannten Gastarbeitern aus den europäischen Mittelmeerländern und der Türkei seit der Mitte der 1950er-Jahre, den deutschstämmigen Spätaussiedlern aus den Staaten der früheren Sowjetunion seit dem Fall des «Eisernen Vorhangs» 1989/90 und schließlich den vor allem aus Afrika und Asien kommenden Flüchtlingen der Gegenwart. Im Mittelpunkt der Schau standen Erinnerungsstücke der Migranten aus ihrer



Ausstellungs-Exponat: Diese maßgeschneiderten Radrennschuhe brachte Rolando Ferroni in den 1960er-Jahren aus seiner italienischen Heimat auf die Schwäbische Alb mit.



Blick in die Ausstellung «Heimat – Erinnerungen» in der Kreisgalerie im Schloss Meßkirch.

alten Heimat, die jeweilige Migrationsgeschichte wurde mit kurzen Texten sowie Familienfotos vorgestellt. Für eine bleibende Dokumentation des Ausstellungsprojekts sorgt ein Begleitkatalog.

*Das Beispiel Nummer zwei:
Fest der Kulturen Pfullendorf*

Das «Fest der Kulturen» am 11. und 12. September 2010 auf dem Marktplatz der Pfullendorfer Altstadt ist auf den besonderen Wunsch der Migranten in der Kulturschwerpunkt vorbereitenden Projektgruppe zustande gekommen: Es war ihr Anliegen, nicht nur in separaten Veranstaltungen ihrer jeweiligen Gemeinschaften die kulturellen Schätze ihrer Herkunftsländer vorzustellen, sondern auch bei einem großen, zentralen Fest gemeinsam die kulturelle Bandbreite und Fülle erlebbar zu machen, die im Einwanderungsland Deutschland und auch im Landkreis Sigmaringen durch die Zuwanderung von Menschen aus mehr als einhundert Ursprungsländern mittlerweile entstanden ist.

Im Unterschied zu vergleichbaren interkulturellen Festlichkeiten anderenorts wurde hier indessen kein Migrantenfest geboten, bei dem Zuwanderer den «Eingeborenen» Musik, Folklore und Kulinarik ihrer Herkunftsländer nahe bringen. Die von allen Akteuren und Besuchern registrierte Besonderheit des Pfullendorfer Kulturfestes waren das Miteinander und die Verknüpfung von kulturellen Traditionen und Ausdrucksformen aus den Herkunftsländern der Zuwanderer sowie der neuen Heimat in einem gemeinsamen Programm.



Plakat «Fest der Kulturen» in Pfullendorf.

Die Besucher erwartete ein abwechslungsreicher Mix aus bekannten Akteuren der Kulturszene des Landkreises sowie Musik-, Tanz- und Folkloregruppen von Migranten. Die Bandbreite des zweitägigen Programms reichte vom Kreisverbandsjugendorchester, einer Performance der örtlichen Jugendkunstschule, einer Showtanzgruppe junger russlanddeutscher Frauen und einer – überwiegend von einheimischen Frauen unter Leitung eines ghanaischen Meistertrommlers zusammengesetzten – afrikanischen Trommelgruppe über eine in der Region bekannte Jazzband, eine türkische Mädchentanzgruppe und ein Schwobapoesie-Ensemble bis zu einem türkischen Sänger und Sass-Spieler, einer donauschwäbischen Tanz- und Folkloregruppe sowie einem Popchor.

Für die zahlreichen Kinder wurde von einem Puppentheater aus der Kreisstadt eine Internationale Kasperle-Olympiade mit gemeinsamen abenteuerlichen Unternehmungen von Kaspern aus Deutschland, der Türkei, Russland und Italien geboten.

Eine interkulturelle Begegnung über Essen und Trinken erlaubte an zahlreichen Ständen rund um den Marktplatz ein umfangreiches Angebot an kulinarischen Spezialitäten aus der italienischen, russischen, türkischen, christlich-orientalischen und nicht zuletzt auch der oberschwäbischen Küche. Bei herrlichem Spätsommerwetter wurde das «Fest der Kulturen» zu einer heiteren und beschwingten interkulturellen Begegnung mit Gesprächen und Austausch von nahezu 2000 Besuchern mit einheimischem und Migrationshintergrund.

*Lesung mit der deutsch-türkischen
Soziologin Necla Kelek*

Nach den erwähnten Kontroversen um ihre Aufnahme in das Programm des Kulturschwerpunkts sahen das Kreiskulturforum und seine Projektpartner der Lesung von Necla Kelek am 7. Oktober 2010 im Sigmaringer Hoftheater mit einem gewissen Bangen entgegen. Der repräsentative klassizistische Theatersaal war voll besetzt, als die deutsch-türkische Soziologin Passagen aus ihrem umstrittenen jüngsten Buch «Himmelsreise – mein Streit mit den Wächtern des Islam» vortrug und auch im anschließenden Gespräch mit einer Moderatorin und einem deutsch-türkischen Sozialpädagogen ihre Thesen von der den aufgeklärten und säkularen Traditionen und Normen des Westens zuwider laufenden und seine Anhänger geistig knechtenden Wirkungsweise des Islam als theologisch-politischem System bekräftigte.

Die befürchteten hasserfüllten Angriffe auf die «Ketzerin» und auch die anderenorts begehende Debatte um die «richtige» Auslegung von Koransuren blieben indessen weitestgehend aus. Stattdessen meldeten sich vor allem selbstbewusste junge Deutsch-Türkinen mit und ohne Kopftuch zu Wort und bezogen sachlich und eloquent Position zu kritischen Aussagen der Autorin. Bemerkenswert war zumal das Bekenntnis einer deutsch-türkischen Gymnasiastin, die sich als «die Zukunft Deutschlands» sieht und sich nach dem Abitur keinesfalls verheiraten lassen, sondern selbstverständlich ein Studium beginnen werde!

*Podiumsgespräch: Migranten-Integration
im Landkreis Sigmaringen*

Zu einer angeregten, facettenreichen Debatte mit dem aus Zuwanderern wie Einheimischen zusammengesetzten Publikum entwickelte sich am 13. Oktober 2010 im Sigmaringer «Hofgarten» ein Podiumsgespräch von vier Kreisbewohnern «mit Migra-

Bühnenprogramm mit einer Tanzgruppe beim Fest der Kulturen in der Pfullendorfer Altstadt.



tionshintergrund» sowie Vertretern von Verwaltung, Politik und Caritas über den Stand und die noch bestehenden Hürden und Schranken bei der Migrant-Integration im Landkreis Sigmaringen.

Ausgesprochen anregend war ein einführender Kurzvortrag des Stuttgarter Integrationsbeauftragten Gari Pavkovic, dessen Plädoyer für eine «Willkommenskultur», die Pflege persönlicher Beziehungen als Kern aller Integrationsarbeit und das unverzichtbare Engagement von «Kümmerern» auf beiden Seiten die Diskussion nachhaltig stimulierte.

Facetten des offenen Publikumsgesprächs waren ebenso Klagen über ein offenbar mitunter rüdes Verhalten von Mitarbeitern der Ausländerbehörde wie die Forderung nach einem Integrationsbeauftragten auf Kreisebene, das direkte Angebot von Migrant-Integration zur Mitarbeit in ihren Kommunen oder auch das emotionale und stark dialektal gefärbte Bekenntnis einer Deutsch-Türkin zu ihrer oberschwäbischen Heimat.

Vortragsreihe zur Zuwanderung vom 30-jährigen Krieg bis zur Gegenwart

Bestandteil des Kulturschwerpunkts war schließlich auch eine sechsteilige Vortragsreihe zur Zuwanderung nach Oberschwaben und an die obere Donau vom 30-jährigen Krieg bis zur Gegenwart. Namhafte Landeshistoriker und Forscher aus der Region stellten exemplarisch Fallbeispiele aus dem südwestdeutschen und oberschwäbischen Migrationsgeschehen der letzten 400 Jahre vor. Auch Beiträge zur Migration im dynastischen Dienst des in Sigmaringen ansässigen Fürstenhauses Hohenzollern und

über die der jüdischen Unternehmerfamilie Frank aus Sigmaringen in der NS-Zeit «geraubte Heimat» hatten in dieser Reihe ihren Platz.

Die verbindende und zugleich desillusionierende Erkenntnis dieses Blicks in die Vergangenheit war

Willkommen in Tett nang –



Die idyllische Hopfenmetropole in der Bodenseeregion

Als idealer Urlaubsort und Ausgangspunkt zu vielen beliebten Ausflugszielen bietet die zentral gelegene Stadt ihren Gästen vielseitige Möglichkeiten.

Wandern, Radfahren, Schwimmen, Spaziergänge durch das Hinterland und durch zahlreiche Obst- und Hopfenplantagen. Die reizende Naturlandschaft führt Sie durch Wälder und Wiesen über herrliche Rad- und Wanderwege direkt zum Bodensee.

Auch für Familien gibt es in Tett nang und Umgebung einiges an Ausflugszielen: Das Neue Schloss Tett nang mit seinem luxuriösen Schlossmuseum, Deutschlands 1. Hopfenmuseum, Familienwanderung auf dem 4 km langen Erlebnis-Hopfenpfad sowie ein Stadtbummel durch die historische Altstadt mit Besichtigung des Elektronik- und Stadtmuseums.

Die Stadt der Museen hat auch kulturell einiges zu bieten. Zahlreiche Ausstellungen mit namhaften Künstlern, Kabarett, Kleinkunst, klassische Konzerte im Rittersaal und das Lebendige Barockschloss im Rahmen des Bodenseefestivals bietet eine kulturelle Vielfalt.

Weitere Informationen über interessante Ausflugsziele sowie Übernachtungsmöglichkeiten sind im Tourist-InfoBüro erhältlich!



Tourist-InfoBüro Tett nang
 Montfortstr. 41, 88069 Tett nang
 Tel. 07542/510500, Fax 07542/510510
 www.tett nang.de, E-Mail: tourist-info@tett nang.de



Besucher beim Fest der Kulturen in Pfulendorf. Diese Veranstaltung hat allen so gut gefallen, dass sie vielleicht wiederholt wird.

der Befund, dass Zuwanderer in ihrer neuen Heimat nur selten willkommen waren und sind – insbesondere dann, wenn sie arm und mittellos sind und wenn sie sich in Sprache, Hautfarbe, Religion und sozialen Gewohnheiten von den Einheimischen unterscheiden. Zu einer Erfolgsgeschichte werden die Aufnahme und Integration von Migranten zumeist nur im Rückblick, wenn die Mühen des Ankommens und Einlebens überwunden und mitunter auch verdrängt sind, wenn das anfänglich Fremde und Bedrohliche im Laufe einer langen Nachbarschaft für die Alteingesessenen vertrauter wird und die Zuwanderer selbst manche Traditionen, Gewohnheiten und Umgangsformen der neuen Heimat bis hin zu Kehrwoche und Dialekt übernommen haben. Zum anderen ist Migration – Zuwanderung wie Auswanderung – kein Ausnahmephänomen, sondern der Normalfall, auch der regionalen Geschichte in Oberschwaben und Südwestdeutschland durch die Jahrhunderte.

Was bleibt nach dem Feuerwerk der zahlreichen Veranstaltungen?

Bleibt die Frage nach dem bleibenden Ertrag, nach der Nachhaltigkeit des Projekts nach dem Verglimmen des bunten Veranstaltungsfeuerwerks? Bestand behalten werden hoffentlich die geknüpften persönlichen Kontakte und das entstandene Netzwerk zwischen den «Kulturschaffenden» mit und ohne Migrationshintergrund. Drei am Kulturschwerpunkt engagiert beteiligte Deutschtürken wollen sich als sogenannte Jobpaten in einem Projekt des Kreisju-

gendamts zur Begleitung und Förderung von Jugendlichen mit Bildungsdefiziten zur Verfügung stellen.

Das «Fest der Kulturen» hat offenbar allen so gut gefallen, dass es den Wunsch nach einer Wiederholung gibt. Zu wünschen wäre, dass Zuwanderer und Einheimische nicht nur bei eigens organisierten Integrationsveranstaltungen zusammenfinden, sondern der gegenseitige Besuch von Festen beider Seiten zum Normalfall wird und der Dialog und die Begegnung eine Fortsetzung und Verstetigung erfahren. Dass Kultur neben dem Sport ein ideales Übungsfeld für den interkulturellen Austausch, das Überwinden von Schranken und die Verständigung in einer zunehmend multikulturellen Gesellschaft ist, konnte der Kulturschwerpunkt 2010 «Migration und Integration im Landkreis Sigmaringen» auf jeden Fall überzeugend belegen.

LITERATUR

Kulturschwerpunkt 2010: Migration und Integration im Landkreis Sigmaringen. Programmheft. Hg. vom Landkreis Sigmaringen und dem Kulturforum Landkreis Sigmaringen e.V. Sigmaringen 2010.

Edwin Ernst Weber (Red.): Heimat-Erinnerungen: Gegenstände und Geschichten von Migranten im Landkreis Sigmaringen. Katalog zur Ausstellung vom 25. Juli bis 17. Oktober 2010 in der Kreisgalerie Schloss Meßkirch. Sigmaringen 2010.

Dirk Gaerte (Hg.): Der Dreiländerkreis Sigmaringen. Ein Führer zu Natur, Wirtschaft, Geschichte und Kultur. Meßkirch 2008.

Eugen Baacke u.a. (Bearb.): Fremde Heimat. Zuwanderung nach Südwestdeutschland vom 17. – 20. Jahrhundert. Beiträge des Veringer Forums 1996. In: Zeitschrift für Hohenzollerische Geschichte Bd. 33 (1997), S. 3–54.

Claudia Eisenrieder u. Bernhard Tschofen: Museum und Zuwanderung – Migration und kulturelle Vielfalt als Herausforderung für die Institutionen des kulturellen Gedächtnisses. In: Schwäbische Heimat 2010/2, S. 133–140.

Unsere Vorfahren in der Altsteinzeit mussten gut zu Fuß sein. Bei der Jagd, beim Sammeln von Früchten oder beim Aufsuchen von Unterkünften waren sie darauf angewiesen, ausdauernd und behenden Fußes unterwegs zu sein. Man zog oft tagelang dem Jagdwild hinterher, trug schwere Fleisch- und Knochenstücke als Vorräte zum Lagerplatz und schleppte dann das Holz zum Feuermachen heran. Es war ein mühsames, kräftezehrendes und stets mobiles Leben, ohne technische Hilfen.

In der Jungsteinzeit haben sich die Gewichte verschoben. Die vor mehr als 7.000 Jahren vom Balkan her eingewanderten Bauern und Viehzüchter zogen nicht mehr wie die Nomaden in weiten Landstrichen auf der Suche nach Nahrung umher. Sie wurden sesshaft und bauten sich feste Häuser, legten Äcker an. Diese «Bodenständigkeit» erlaubte es ihnen, regelmäßig Wirtschaftsgüter zu erzeugen und Überschüsse zu produzieren, die sie dann beim Nachbarn gegen andere Waren eintauschen konnten. Man lebte nicht mehr von der Hand in den Mund und überlebte dank der Vorratswirtschaft auch mal schwierige Jahreszeiten.

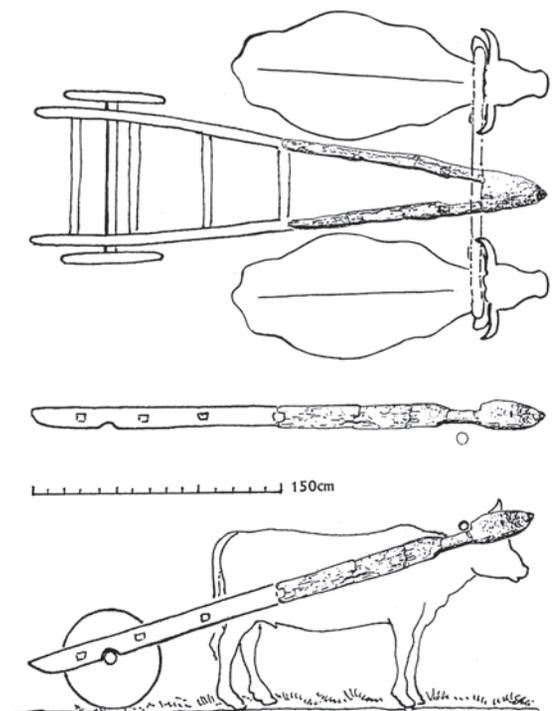
*Immer schneller, immer effizienter:
Rinder vor Hakenpflüge gespannt*

Sesshaft heißt aber nicht immobil. Auch die Leute in der Jungsteinzeit legten, nun freilich für den Handel, erstaunlich weite Strecken zurück. Und auch ihr Leben war mühsam und kräftezehrend. Mit dem Grabstock und der Hacke auf dem Acker Furchen für die Aussaat in die Erde zu ziehen, war harte Arbeit. Es hat lang gedauert. Aber irgendwann war der Mensch mit seinen Körperkräften am Ende, hat statt der Muskeln seinen Geist eingesetzt und Abhilfe ersonnen. Vor Augen hatte er täglich die viel kräftigeren Tiere, namentlich die Rinder. Die ließ er nun den zum Hakenpflug «verlängerten» Grabstock durch die harte Erde ziehen. So konnte der Acker in kürzerer Zeit – oder besser noch: in gleicher Zeit eine größere Fläche – bearbeitet, also die Produktion gesteigert werden. Und alles mit geringerem (menschlichem) Arbeitsaufwand.

Pflugspuren sind in Mitteleuropa schon in der zweiten Hälfte des 4. Jahrtausends v. Chr. im Alpengebiet nachgewiesen, etwa im Aostatal, in Graubünden oder in Chur. Die schwere Pflug- und Zugarbeit

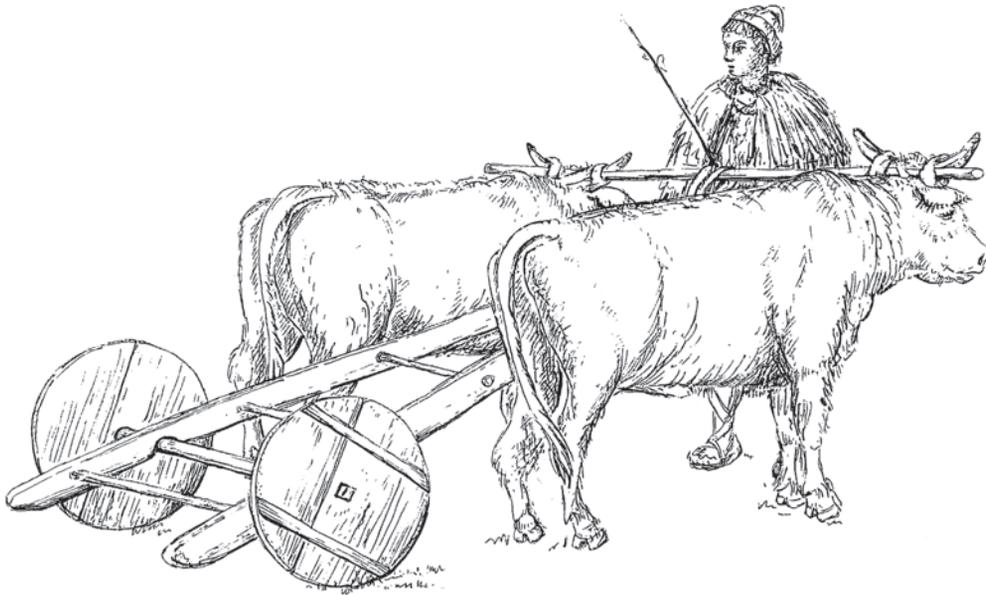
der Rinder hat aber bei den Tieren Spuren hinterlassen. Archäologen haben an ihren Knochen krankhafte Veränderungen festgestellt wie arthritische Wucherungen an den Zehenknochen, Einschnürungen an den Hornzapfen – wenn man das Zugseil um die Hörner gelegt hatte –, Deformationen an den Beckenknochen oder Coxarthrose am Hüftgelenk. Am Federsee sind solche pathologischen Befunde aus der Zeit um 2800 v. Chr. in Seekirch-Achwiesen gemacht worden. Die anatomischen Veränderungen lassen zugleich Rückschlüsse auf die Art und Weise zu, wie die Tiere angespannt wurden. Sicher nicht mit einem Strick um den Hals. Am besten spannte man sie unter ein Joch oder, bei zwei Tieren, unter ein Doppeljoch, das sie mit dem Widerrist zogen.

Ein solches Doppeljoch aus Ahornholz fanden Schweizer Archäologen am Bieler See und datierten es an den Anfang des 3. Jahrtausends v. Chr. Das von Arbon Bleiche soll sogar aus dem Jahr 3380 v. Chr. stammen. Die Zugtiere hat man vorzugsweise paarweise angespannt. Doch war dafür nicht jedes Rind



Rekonstruktionszeichnung eines Dreieckswagens (wegen der Anordnung der Holme auch A-Wagen genannt) auf der Basis des Fundes vom Schorrenried bei Reute (Kreis Biberach). Das Joch liegt vor dem Widerrist der Tiere. Oben: Draufsicht, unten: Seitenansicht.

Zwei Rinder ziehen eine leiterförmige Stangenschleife mit untergeschobenen Rädern. Das Doppeljoch ist an den Hörnern festgebunden.



zu verwenden, die beiden Tiere mussten schon zueinander passen. Das schließen die Wissenschaftler aus der paarweisen Bestattung von Rindern, wie sie in der zweiten Hälfte des 4. Jahrtausends im Bereich der Badener Kultur in Mitteleuropa und auf dem Balkan nachgewiesen sind. Der namensgebende Ort Baden liegt bei Wien. Offenbar sind Rinderpaare speziell gezüchtet und gemeinsam abgerichtet worden. Übrigens: Pferde als Zugtiere tauchen hierzulande erst rund tausend Jahre später auf.

Der Mensch spannt Tiere für den Transport ein

Wenn sich bullige Rinder zum Ziehen eines Pflugs eignen, so kann man sie natürlich auch schwere Lasten ziehen lassen. Die Menschen der Jungsteinzeit mögen dabei an die Hilfe beim Hausbau gedacht haben. Die im Wald geschlagenen kräftigen Baumstämme, die als tragende Hauspfosten benötigt wurden, mussten erst zum Siedlungsplatz getragen oder gezogen, also auf dem Boden geschleift werden. Eine beschwerliche Arbeit.

Für den Transport erfand der Mensch eine Art Schlitten oder kufenförmiges Transportmittel, die so genannte Stangenschleife. Ein Urtyp fand sich in der Natur: eine Baumgabel mit langen, im spitzen Winkel auseinander strebenden Stämmen. Diese Arme konnte man – wie die Holme einer Leiter – mit quer gelegten Hölzern zu einem leiterförmigen Gerät verbinden, auf dem lange, schmale oder auch etwas kleinere Objekte befördert werden konnten. Helmut Schlichtherle, Archäologe und Leiter der Arbeitsstelle Hemmenhofen des Landesamts für Denkmal-

pflüge Baden-Württemberg, nahm an, in einer jungsteinzeitlichen Siedlung im Schorrenried bei Reute (Bad Waldsee, Kreis Ravensburg) den Rest einer solchen Stangenschleife entdeckt zu haben. Die etwa 1,7 Meter lange Gabel einer Buche wird dendrochronologisch in die Jahre 3.709 bis 3.707 v. Chr. datiert. Diese Deutung ist aber nicht sicher.

Am dicken Ende der Y-förmigen Baumgabel sind die Zugtiere mit einem Joch angespannt worden. Die beiden Enden der nach hinten geneigten Baumgabel schleiften auf dem Boden. Damit konnte man mit etwas größerem Kraftaufwand, die langgestreckte dreieckige Schleife selbst durch unebenes Gelände ziehen. Aus dem Vorderen Orient sind auf Schrifttafeln Zeichnungen (Piktogramme) solcher schlittenartigen Schleifen bekannt. Am Lac de Chalain im französischen Jura ist eine jüngere Schleife gefunden worden. Hier wurden zwei Holme zu einem A-förmigen Transportmittel zusammengebunden und zwischen sie Querhölzer eingespannt. Die Enden der etwa 5.000 Jahre alten Holme wurden im Feuer gehärtet und sind deutlich abgenutzt.

Vom schleifenden zum rollenden Transportmittel

Der nächste Schritt in der Technikgeschichte der Mobilität, die in Europa abzulesen ist, ist dann die Konstruktion eines Wagens mit Rädern. Das Rad, für das es in der Natur keine Vorbilder gibt, die der Mensch sich hätte abgucken können, ist eine geniale und wahrhaft weltbewegende Erfindung der Menschheit gewesen. Im Lande von Daimler, Audi und Porsche bedarf dies keiner weiteren Erklärung.

Das Rad wandelt die gleitende Reibung der Stangenschleife kraftsparend in eine rollende um. Durch die Verminderung der Reibungskräfte ist ein energiesparender Transport schwerer Güter und vor allem auch ein deutlich schnellerer möglich.

Die Erfindung des Rades und damit des Lasten- oder gar Personentransports mit Wagen hat man früher im Orient angesiedelt. Denn von dort, aus Uruk, sind auf Schrifttafeln vierrädrige Wagenmodelle etwa seit 3.500 v. Chr. bekannt. Es sind allerdings wohl Spielzeugmodelle oder symbolische Votivgaben. Neuerdings werden deshalb Zweifel geäußert, dass das Rad in Mesopotamien erfunden wurde. Möglicherweise ist Europa die Region, in der der Geistesblitz zuerst zündete. Denn Tatsache ist, dass aus allen Hochkulturen des Orients bisher kein einziger archäologischer Fund eines Rades, Radteils oder anderen Wagenteils in «Lebensgröße» vorliegt, der älter wäre als die zahlreichen europäischen. In Mesopotamien beginnen die Radfunde erst um 2.850 v. Chr. (vom Tell Hariri). Aus der Badener Kultur sind Tonmodelle von vierrädrigen Wagen in der Zeit zwischen 3.500 und 2.800 aus Ungarn und der Slowakei bekannt.

Die Idee des Rades wird etwa um 3.500 bis 3.300 v. Chr. erstmals in die Praxis umgesetzt, urteilt der Archäologe Schlichtherle. Nachweislich in Osteuropa, vom Balkan (Laibacher Moor, Slowenien) bis zum Kaukasus (Majkop-Kultur). Auch vom Zürich-

see (Grabung Zürich Akad, 1978/79) gibt es Radfunde, die in die Zeit vor 3.000 gesetzt werden. Freilich ist die ¹⁴C-Datierung all dieser Räder nicht sehr genau, sodass mit Abweichungen von bis zu 300 Jahren gerechnet werden muss. So rückt der zirkumpolare Raum stärker in den Brennpunkt, wo die Datierung etwas jünger, aber dafür präziser ist. Die Dendrochronologie ermöglicht manchmal sogar jahrgenaue Bestimmungen. André Billamboz von der Hemmenhofener Arbeitsstelle des Denkmalmates hat ein Rad von Seekirch-Stockwiesen (nördlich des Federsees, im Kreis Biberach), das 1991 gefunden wurde, exakt auf das Jahr 2.920 datiert.

Vier neue Räder aus Oberschwaben verraten hervorragendes Know-how

Vor kurzem haben kleine Sondagen im Olzreuter Ried bei Bad Schussenried (Kreis Biberach) der Diskussion neuen Auftrieb gegeben. Dort war nach der letzten Eiszeit ein Schmelzwassersee entstanden, der vermoorte und vor gut 50 Jahren mit Fichten aufgeforstet wurde. Ein Windbruch im Fichtenwald im Jahr 2002 legte archäologische Fundschichten frei, die, über Jahrtausende hin gut konserviert, Reste einer Pfahlbausiedlung zeigten. Wie die Ausgrabung ergab, hatten sich kurz nach 3.000 v. Chr. hier Siedler der jungsteinzeitlichen Horgener Kultur niedergelassen und bis zu 15 Meter lange Häuser errich-



Das Rad vom Olzreuter Ried (Bad Schussenried, Kreis Biberach) liegt bei der Ausgrabung unter dem Holzfußboden einer Hütte.



Dieses Rad aus dem Olzreuter Ried hat ein schwalbenschwanzförmiges Achsloch (vorne).

Unten: Dem Schussenrieder Wagner war auch das Konstruktionsprinzip «Räder drehen sich auf der Achse» bekannt, wie die Fragmente eines Mini-Rads mit dem rundem Achsloch zeigen.



tet. Der namensgebende Fundort dieser Kultur liegt am Zürichsee in der Schweiz. Mit der Verlandung des Sees verwandelte sich die Pfahlbausiedlung in eine Moorsiedlung mit ebenerdigen Häusern. Unter dem Holzfußboden eines der Häuser der letzten Bauphase fanden die Archäologen auf wenigen Quadratmetern Fläche gleich vier Räder. Da die Buchenbretter des Holzfußbodens präzise auf die Jahre 2.900 bis 2.897 datiert werden konnten, müssen die darunter liegenden Räder von abgewrackten Wagen älter sein, spätestens aus dem Jahr 2.910. Sie gehören also zu den ältesten nachgewiesenen Holzrädern der Jungsteinzeit.

Die neolithischen Räder waren allesamt Scheibenräder aus Holz, die den Wissenschaftlern zeigten, mit welcher technischen Intelligenz und handwerklicher Befähigung die Menschen damals zu Werke gingen. Das Scheibenrad bestand aus zwei oder drei Teilen aus Ahorn, einem festen und maßhaltigen, auch temperaturbeständigen Holz. Die Zusammensetzung aus Scheibensegmenten ermög-

lichte dabei einen Austausch beschädigter oder abgenutzter Elemente. Die Radteile sind mit leicht konischen Einschubleisten verbunden worden. Die Leisten bestanden aus Esche, dem typischen langfaserigen «Wagner-Holz», das Spannungen zwischen den Teilen ausgleichen kann. Das spricht für gute Materialkenntnis. Schlichtweg bewundernswert ist, wie man damals mit einem Steinbeil (Dechsel) solche passgenauen Leisten und schwalbenschwanzförmige Nuten herstellen konnte.

Drei der vier hölzernen Scheibenräder, und zwar die kleineren, waren durch Schmauchung, also durch vorsichtige Härtung mit Feuer, schwärzlich gefärbt. Damit sollte das Rad gegen Fäulnis und Verrottung geschützt werden und damit im feuchten Gelände eine längere Lebensdauer erhalten. Denn das Ahornholz besitzt zwar eine große Abriebfestigkeit, es ist aber leider nicht sehr dauerhaft. Ein vergleichbarer Holzschutz ist auch bei einem Rad vom Federsee (Alleshausen- Grundwiesen, Kreis Biberach) und bei einem vom Laibacher Moor festgestellt worden. Die Laufflächen der Räder sind zwischen einem – die drei kleineren Räder vom Olzreuter Ried – und fünf Zentimeter breit und zeigen teilweise deutliche Abnutzungsspuren. Der Wagen, zu dem sie gehörten, ist über unwegsames Gelände gefahren. Die Wege, über die er ratterte, waren oft holperig. Da die Räder einen Durchmesser zwischen 42 Zentimeter (im Olzreuter Ried 54 und 56, das größte 58) und 70 Zentimeter (Zürich) hatten, kann man die Bodenfreiheit mit 20 bis 30 Zentimeter annehmen, sodass der Wagen nicht an jeder Baumwurzel aufsaß. Die unterschiedlich großen Radscheiben und ihre mitunter sehr schmalen Laufflächen wie auch das Ausmaß der Abnutzung lassen erkennen, dass die Wagen zu unterschiedlichen Zwecken benutzt worden sind.

*Der Verkehr nimmt zu
und der Straßenbau auch*

Bohlenwege in Feuchtbodengebieten sind seit etwa 3.900 nachgewiesen. Es dürfte kein Zufall sein, dass im Alpenvorland etwa seit 3.400 v. Chr. vermehrt Bohlenwege in Siedlungen gebaut wurden und Straßendörfer entstanden. Es ist die Zeit der beginnenden Horgener Kultur, als, archäologisch gesprochen, das Jungneolithikum ins Endneolithikum mündete. Ein Bohlenweg, der die Insel Buchau mit dem Festland verband (Torwiesen II), ist im Jahr 3.283 angelegt worden.

Auf so gebahnten ebenen «Straßen» fuhr es sich natürlich besser, und die Gefahr, im Moor stecken zu bleiben, war gebannt. Dies war wohl einem unvor-

sichtigen Fuhrmann in Seekirch-Achwiesen (Kreis Biberach) passiert. Archäologen fanden die beiden Räder seines Einachsers senkrecht nebeneinander steckend. Nur der unterste Teil der Scheibenräder hatte sich im Grundwasser erhalten, der Rest, samt Achse, war längst vergangen. Immerhin gibt dies den Forschern einen Hinweis auf die Spurweite des Fahrzeugs: 1,2 Meter. Bei einem ähnlichen Fund am Zürichsee (Grabung Pressehaus am Utoquai) wurde 1,1 Meter gemessen.

*Mit anderer Technik
das Rad neu erfunden*

Auch wenn im Lande die ältesten, sicher datierten Räder zutage traten, wird man nicht davon ausgehen können, dass das Rad in Oberschwaben erfunden wurde. Dies wird nach dem Stand der Wissenschaft wohl eher in Osteuropa, nördlich des Schwarzen Meeres, oder auf dem Balkan gewesen sein. Allerdings hat man im Alpenvorland die Idee von Rad und Wagen nicht einfach und unbesehen übernommen. Man hat sie an die eigene Lebensumwelt angepasst. Dabei fanden die Wagenbauer technisch ganz unterschiedliche Lösungen. Die Unterschiede sind gravierend. In diesem Sinne haben die Menschen in den Seeufer- und Moorsiedlungen des Alpenraums *das Rad neu erfunden*, wie das Sprichwort sagt.

Im Orient, in Osteuropa, in der Donau-Theiss-Tiefenebene und im Bereich der Badener Kultur sowie später in der Trichterbecherkultur Nordeuropas sind die aus Gräbern, als Modelle oder Zeichnungen bekannten Wagen zweiachsig, haben also vier Räder. Es gibt nur wenige Ausnahmen: etwa die Einachser als Beigaben, die sich in den Gräbern – und nur dort – der Badener Kultur finden. Im Gebiet rund um die Alpen sind bisher jedoch keine Spuren von vierrädrigen Wagen entdeckt worden. Hier hat man zweirädrigen Wagen den Vorzug gegeben. Ein Grund dafür wird wohl sein, dass Wagen ohne bewegliche Deichsel leichter manövrierbar sind, wenn sie nur eine Achse haben. Denn dann ist der Widerstand geringer, wenn die Zugtiere das Fahrzeug in eine Kurve ziehen müssen.

Niemand kann freilich bis heute sicher sagen, wie die zweirädrigen Fahrzeuge der Jungsteinzeit wirklich ausgesehen haben. Man stützt sich nur auf zeitgenössische Zeichnungen, die annehmen lassen, dass es sich um die seit langem bekannten Stangenschleifen handelt, denen am hinteren Ende ein Räderpaar untergeschoben wurde. Das zeigt etwa die Wandmalerei im Ganggrab von Züschen (Schwalm-Eder-Kreis in Hessen), das nur grob ins

RÖMER-STRASSE



NECKAR-ALB-AARE





Eine faszinierende „Entdeckungsreise auf den Spuren der Antike“

Highlights im Jahr 2011:

- Römertag in Brugg (CH) am 1. Mai 2011
- Wiedereröffnung „Römisches Rottweil – Arae Flaviae“
im Dominikanermuseum Rottweil, 4./5. Juni 2011
- VIII. Rottenburger Römerfest am 27./28. August 2011

RÖMERSTRASSE NECKAR-ALB-AARE e.V.
Geschäftsstelle · Postfach 1753 · D-78617 Rottweil
Telefon: +49 (0) 741 494-303 · Telefax: +49 (0) 741 494-288
E-Mail: info@roemerstrasse.net · Internet: www.roemerstrasse.net



Federseemuseum Bad Buchau

Sonderausstellung 2011:

„GlaubenssacheN – Kult und Kunst der Bronzezeit“

15. Mai bis 1. November 2011



ÖFFNUNGSZEITEN

Vom 1. 4. bis 1.11.2011 täglich 10-18 Uhr,
vom 2.11.2011-31.3. 2012 nur sonntags von 10-16 Uhr
– Führungen auf Anfrage

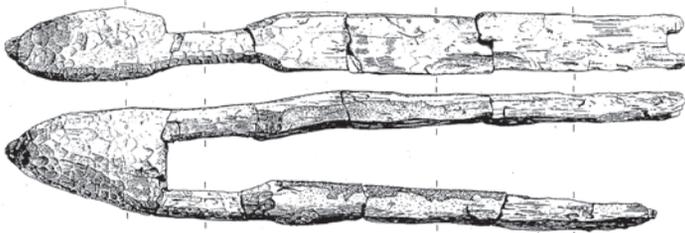
Federseemuseum Bad Buchau

August Gröber Platz · 88422 Bad Buchau
Tel: +49 (0)7582 83 50 · Fax +49 (0)7582 93 38 10
info@federseemuseum.de · www.federseemuseum.de



Das Kopfstück der Schleife vom Schorrenried, nach der Bergung.

Unten: Rekonstruktionszeichnung der in Teile zerbrochenen Baumgabel vom Schorrenried bei Reute in Draufsicht und Seitenansicht. Wahrscheinlich strebten die beiden Holme stärker auseinander. Zu erkennen sind die Aussparungen für das Joch und am Ende ein Loch, in dem das erste Querholz eingelassen war.



4. – 3. Jahrtausend v. Chr. (wohl eher ins 3. Jahrtausend) datiert wird. Da ein solcher «Dreieckswagen» eine nach hinten abfallende Ladefläche besitzt, müsste, wenn er zwei Achsen haben soll, das vordere Räderpaar größer als das hintere sein. Das wäre in der Herstellung und in der Handhabung umständlich, insbesondere bei wechselnden, unterschiedlich großen Zugtierpaaren. Archäologen geben der Annahme von zweirädrigen Wagen auch aus technischen Gründen den Vorzug.

Eine runde Sache mit eckigem Loch

Die Eigenständigkeit der zirkumalpinen Wagenbauer zeigt sich vor allem aber in einem anderen wichtigen Detail. Alle hier gefundenen neolithischen Wagenräder – und das sind in der Schweiz nicht weniger als 24 und in Oberschwaben nunmehr neun – sind nämlich nach einem anderen Prinzip konstruiert. Dreht sich im Orient, in Ost- und in Nordeuropa stets das Rad um die Achse, außen mit einem Splint gegen das Abrutschen gesichert, so sind hierzulande Räder und Achse fest miteinander verbunden und drehen sich gemeinsam. Es ist das Konstruktionsprinzip, das heute noch bei Eisenbahnwaggons angewandt wird.

Die Räder aus dem Alpenraum haben deshalb kein rundes Achsloch, sondern ein viereckiges. Die Achse ruht fest und unbeweglich im Rad. Sie dreht sich unter dem Wagenkasten und nützt sich dabei ab, wie der Fund eines Achsenstücks mit Abriebspuren im Olzreuter Ried erkennen lässt.

Das geschah gewiss nicht aus Unkenntnis. Denn die Leute vom Olzreuter Ried kannten die andere Konstruktionsart durchaus. In ihrer Siedlung wurde nämlich ein Mini-Scheibenrad von knapp sieben Zentimeter Durchmesser gefunden, das ein rundes Astloch besitzt. Da hat sich also das Rad um die Achse gedreht. Abriebspuren zeigen, dass der Miniaturwagen, zu dem es gehörte, tatsächlich gefahren ist. Vielleicht war das Modell ein Spielzeugwagen oder es wurde zu zeremoniellen Zwecken verwendet. Das Olzreuter Ried ist bisher der einzige Fundort, wo beide Konstruktionsweisen des Wagenbaus nebeneinander gefunden wurden.

Die Konstruktion Achse mit festverbundenen Rädern zeichnet sich durch eine große Spurtreue und Kippfestigkeit aus. Die Räder können nicht wackeln. Runde Achslöcher sind dagegen mitunter trichterförmig ausgeleiert, was anzeigt, dass die Räder gewaltig «geeiert» haben und das Fahrzeug dadurch unruhig lief. Im Olzreuter Ried waren bei drei Rädern Achse und Radscheibe sogar schwalbenschwanzförmig miteinander verbunden und damit «bombenfest» verzapft. Das ist der erste Fund dieser Art. Bei Schussenried war man in der Jungsteinzeit offenbar experimentierfreudig.

Solche urtümlichen zweirädrigen Bauernwagen, bei denen Räder und Achse fest verbunden sind, kann man gelegentlich heute noch im Mittelmeerraum zwischen Portugal und Anatolien antreffen. Man nennt sie scherzhaft *Anatolische Nachtigall*, weil die nicht geschmierte Achse beim Fahren «singt», oder weniger poetisch ausgedrückt: fürchterlich quietscht. Mit den Konquistadores kam dieser Wagentyp übrigens auch nach Mittel- und Südamerika.

Schneller Radwechsel beim gebirgstauglichen Schleifenwagen

Es gibt noch einen weiteren Grund, warum die Horgener Siedler Rad und Achse fest miteinander verbunden. Auf diese Weise konnte man nämlich ganz einfach, mit einem Handgriff, den zweirädrigen Wagen in eine traditionelle Stangenschleife verwandeln. Die mit den Rädern fest verbundene Achse war ja an den Armen der Schleife nicht befestigt – sonst hätte sie sich nicht drehen können. Sie lag stattdessen in einem mondsichelförmigen Ausschnitt an der Unterseite der Wagenschenkel. Hob man die Schen-

Ausgrabungen im Olzreuter Ried bei Bad Schussenried, wo die neuen jungsteinzeitlichen Radfunde gemacht wurden.



kel etwas hoch, konnte die Achse entfernt werden. Nur das Gewicht des Fahrgestells – und natürlich der darauf liegenden Last – hielten Achse samt Rädern unter den Armen der Schleife fest. Dass dies bei einem Zweiachser nicht im gleichen Maße der Fall gewesen wäre, ist ein weiteres Argument dafür, dass die Horgener Wagen nur zwei Räder und eine Achse hatten. Freilich ist noch nirgendwo eine gabelförmige Schleife zusammen mit den Rädern gefunden worden. Vielleicht gelingt dies bei weiteren Ausgrabungen im Olzreuter Ried.

Der mühelose Wechsel vom Wagen zur Schleife (und umgekehrt) war vor allem im bergigen Gelände hilfreich. Bergauf wurde das Transportgut auf Rädern gezogen. Ging es dagegen abwärts, entfernte der Fuhrmann den Radsatz und ließ die Zugtiere die Schleife mit der Beladung ohne große Mühe bergab ziehen. Mit Rädern hätte das Gefährt eine immer schnellere Fahrt aufgenommen. Eine gewagte Sache. Die Zugtiere wären nur noch getrieben und schließlich ins Unglück gestürzt worden, denn eine Radbremse zur Verzögerung der Schussfahrt gab es damals noch nicht.

Das Problem der unkontrollierten Schussfahrt ist bis ins 19. Jahrhundert hinein bekannt und gefürchtet gewesen. Zahlreiche Denksteine erinnern daran, dass dabei schon mancher unter die Räder gekommen und oft auch getötet worden ist. Am Beginn einer Abfahrt mahnten im vorvergangenen Jahrhundert deshalb Schilder den Fuhrmann, *Radschuh einzulegen* und drohten ihm mit Strafe. Der Radschuh war ein Blechstück, das auf dem Radreifen befestigt wurde. Auf dem Radschuh schleifend wurde das Fuhrwerk dann zu Tal gezogen, statt zu rollen. Am Fuß des Berges hat der neolithische Fuhrmann im Voralpenland schließlich wieder die Räder unter die Arme der Schleife gelegt und die Fahrt, nunmehr wieder rollend, fortgesetzt.

Das Rad rollt unaufhaltsam weiter

Bisher 33 ausgegrabene Wagenräder allein in den Seeufer- und Moorsiedlungen der Schweiz und Oberschwabens, – das ergibt schon eine beachtliche Fahrzeugdichte. Und das zeigt, dass der Wagen schon im Endneolithikum zum Siedlungsalltag gehört hat. Mit heutigen Verhältnissen ist das natürlich nicht zu vergleichen, denn heute ist fast jeder täglich einmal «auf Achse».

Die Mobilität hat zugenommen. Die meisten der bisher ausgegrabenen Räder stammen aus der Zeit zwischen 2800 und 2400 v. Chr., der Kultur der Schnurkeramik. In der Bronzezeit wurde nicht nur das Verkehrsaufkommen und der Handel ausgeweitet, es sind auch technische Weiterentwicklungen zu erkennen. Dazu gehören Bestrebungen, das Gewicht der Räder und damit des Wagens zu verringern. In der spätbronzezeitlichen «Wasserburg» von Bad Buchau experimentierte man mit mondsichelförmigen Aussparungen in den Radscheiben. Man verwendete nun auch das weniger fäulnisanfällige Eschen- und Eichenholz statt Ahorn. Die Entwicklung ging schließlich weiter zu den Speichenrädern, die aber erst durch die Verwendung von Metall möglich wurden. Mit den Speichenrädern verbesserten sich die Möglichkeiten, den rollenden Wagen zu bremsen.

In der Bronzezeit werden die Abbildungen von Wagen häufiger. Im italienischen Valcamonica sind Felszeichnungen von gehörnten Zugtieren vor einer Stangenschleife und vor einer Schleife mit Rädern zu sehen.

Das Rad ist zum Symbol geworden. Das menschliche Streben nach Mobilität und Effizienz, nach besserer Technik und Arbeitserleichterung, ein Erbe der Jungsteinzeit im Umbruch, hat uns seitdem nicht mehr losgelassen.

**Kulturlandschaft der Jahre 2011/2012:
Ostalb mit Albuch, Härtsfeld und Lonetal**

Der Schwäbische Heimatbund hat den oben genannten Naturraum zur Kulturlandschaft der Jahre 2011 und 2012 ernannt. Mit diesem hochinteressanten Gebiet wird in diesen beiden Jahren eine reizvolle und überaus vielfältige, aber immer noch weitgehend unbekannt Region näher beleuchtet. In dieser und in den kommenden Ausgaben dieser Zeitschrift wollen wir Geschichte, Naturraum und Landeskunde der Ostalb ausführlich behandeln und Sie über die vielen Veranstaltungen, die wir im Aktionszeitraum planen, informieren.

Das zu beschreibende Gebiet wird geologisch und landschaftsgeschichtlich von der im Bereich des Albtraufs gelegenen Europäischen Wasserscheide geprägt. Während Rems, Jagst, Kocher, Lein, Bühler und Rot zum Rhein laufen, gehen Brenz, Egau und Lone und Eger zur Donau. Im Süden des Raumes haben sich der Albuch, die Kocher-Brenz-Talung, das Härtsfeld, die Riesalb und die Niedere Alb entwickelt. Nach Norden schließen daran von West nach Ost gehend das Rehgebirge, das Welland bei Aalen sowie das Albvorland an, das im Osten an das Ries stößt. Nach Norden folgen im Bereich des Ostalbkreises die Keuperwaldberge und der Virngrund mit Ellwangen.

Vor- und Frühzeit: einzigartige Funde im Lonetal – Keltische Bergsiedlungen z.B. auf Ipf und Goldberg

Die Menschen der Alt- und Mittelsteinzeit waren Sammler und Jäger und mussten weite Gebiete durchstreifen. Erste Nachweise für menschliches Leben im Berichtsraum stammen aus der Zeit des Neandertalers und wurden am Fuß des Hellensteinfelsens und in der Irpfelhöhle bei Giengen sowie in der Höhle «Kleine Scheuer» in Rosenstein bei Heubach aufgedeckt. Die Funde aus der Vogelherdhöhle im Lonetal haben durch ihre Einzigartigkeit die Urgeschichtsforschung entscheidend geprägt. In der Jungsteinzeit begann die Umwandlung der Landschaft in eine Kulturlandschaft. Die sesshaften Bandkeramiker wanderten ein. Sie haben längere Zeit neben den Gruppen der Jäger und Sammler gelebt. Die Funde am Goldberg bei Riesbürg-Goldburghausen waren bedeutsam, haben aber dieses Nebeneinander nicht erläutern können.



Aquarell aus der Zeit um 1840 mit der ehemaligen Reichsstadt Bopfingen, hinter der der Ipf mächtig aufragt.



In der Vogelherdhöhle im Lonetal wurde vor dem Zweiten Weltkrieg diese steinzeitliche Pferdefigur gefunden.

Die Bronzezeit hat Funde am Ipf bei Bopfingen, auf der Kocherburg und auf dem Rosensteinplateau bei Heubach hinterlassen. Grabhügel sind bei Essingen-Lauterburg und in Neresheim-Schweindorf sowie in Bopfingen-Meisterstall und in Kirchheim-Osterholz aufgedeckt worden. Siedlungen fanden sich bei Hermaringen, Nattheim, Hochemmingen und in Heidenheim-Schnaitheim. Die sich anschließende Urnenfelderzeit setzte nach ihrer Bezeichnung die Toten in Urnen bei.

Archäologen haben das römische Limes-tor bei Dalkingen nördlich von Aalen ausgegraben, Architekten haben die wichtigen Überreste mit einem Glas-schutzdach geschützt.



In der Hallstattzeit bildeten sich Herrschaftsbe-reiche, die von befestigten Bergsiedlungen aus beherrscht wurden. Solche Befestigungen haben sich auf dem Goldberg, dem Ipf, der Kocherburg und am Rosenstein nachweisen lassen. Auf dem imposanten Ipf wird gar ein bedeutender frühkeltischer Fürstensitz lokalisiert. Auch im Stadtgebiet von Heidenheim und in Schnaitheim wurden Siedlungsspuren aus dieser Zeit aufgedeckt. Anscheinend haben das Bohnerz und der Feuersteinlehm dabei Siedler auf dem Härtsfeld angezogen. In der Latènezeit verschwanden die Fürstensitze und es entstanden stadt-artige Siedlungen.

Römische Epoche: 1000 Reiter in Heidenheim und Aalen – Bau von Straßen, Limes und Gehöften

Die Stiefsöhne des Kaisers Augustus, Drusus und Tiberius, haben 15 v. Chr. das Alpenvorland dem Römischen Reich angeschlossen. Die Römer rückten bis 85 n. Chr. weiter nach Norden vor und erreichten das Gebiet der Ostalb und des Nördlinger Rieses, wobei sie mit der Errichtung einer umfassenden Infrastruktur begannen. Dabei wurden Straßen und Kastelle gebaut. Die Einrichtung der Provinz Raetien mit Sitz der Statthalterei erfolgte in Augsburg um 40 n. Chr. als erster Schritt im Landesausbau. Das Kas-

Stadt Bopfingen

Bopfingen - die alte Reichsstadt am keltischen Fürstensitz Ipf

Der Bopfinger Hausberg Ipf mit seinen 668 Metern beeindruckt vor allem durch seine umfangreichen Befestigungsanlagen. Neueste Grabungen auf dem Berg haben ergeben, dass es sich hier um einen frühkeltischen Fürstensitz handelt.

Am Fuße des Ipf, in einem Informationspavillon, informieren Tafeln zur Fauna, Flora und Geschichte des Berges. Um den Ipf gibt es Spuren eines Siedlungsumfeldes mit herrschaftlichen Rechteckhöfen und einem nachgebauten Großgrabhügel.

Rathaus Bopfingen
Marktplatz 1 • 73441 Bopfingen

Tel.: 07362/801-0 • Fax: 07362/801-99
tourismus@bopfingen.de

www.bopfingen.de

Gestaltung: www.projektteam.com

Bopfingen
Stadt am Ipf



Bei Lauchheim hat man einen großen alamannischen Friedhof ausgegraben und auffallend viele wertvolle Funde geborgen. Hier Frauenschmuck aus dem Grab Nr. 13.

tell Heidenheim entstand unter Kaiser Domitian (81–96). Dorthin wurde die in Günzburg stationierte Ala II Flavia mit tausend Reitern verlegt und kam später mit der Errichtung des obergermanischen-raetischen Limes um 150 nach Aalen in das dortige Kastell. Im Umfeld des Kastells entstand eine Zivilsiedlung mit Handwerkern und Händlern.

Weitere römische Siedlungen bestanden bei Sontheim und auf dem benachbarten Kirchenhügel von Brenz. Villae rusticae entwickelten sich mehrfach als Gehöftsiedlungen. In Oberdorf bei Bopfingen, auf den Weiherwiesen bei Essingen und in Lauchheim, in Schirenhof, Böbingen und Lorch entstanden Kastelle. In Oberdorf waren etwa 500 Soldaten stationiert, in Lauchheim und Essingen wohl etwa 160 Soldaten. Bei den Kastellen dürften auch Zivilsiedlungen entstanden sein, in denen die Familien der Soldaten, Handwerker und Händler gelebt haben. Eine größere Zivilsiedlung ist auch bei dem 164 vollendeten Kastell in Aalen nach der Mitte des 2. Jahrhunderts entstanden. Der zuerst errichtete Alblimes, der noch nicht geschlossen befestigt war, behielt seine Funktion bis in die Jahre um 120. Der eigentliche Limes entstand bis zur Mitte des 2. Jahrhunderts als durchgehende Grenzsicherung mit einer festen Mauer und zahlreichen Türmen. Aus dem anfänglichen Zaun aus Flechtwerk wurde zuletzt eine stark befestigte Anlage. Das Limestor in Dalkingen hat ermöglicht, genaue Untersuchungen am Limes durchzuführen.

Kaiser Caracalla konnte 213 aus dem Raum Aalen heraus einen großen Sieg über die Germanen erringen, die im gleichen Jahr erstmals als Alemannen auftraten. Sie haben um 233 erstmals den Limes durchbrochen. Vergrabene Münzschatze und Zerstörungen an den Gebäuden beweisen diesen Vorstoß, der sich 259/260 wiederholte. Die Römer verlegten als Antwort die Grenze an die Donau zurück. Die bisherige Annahme, dass der Limes durch dieses Ereignis auf einmal durchbrochen wurde, hat sich in den letzten Jahren dahingehend geändert, dass sich die romanische Bevölkerung über einem längeren Zeitraum hinweg zurückgezogen hat.

Alemannische Besiedlung von Albuch und Härtsfeld – Christentum und Klöster in Ellwangen und Neresheim

Die alemannische Siedlung ist bis ins 5. Jahrhundert hinein wenig greifbar. Die Nordgrenze des alemannischen Raums hatte sich um 500 ausgebildet; sie wurde auch zur Dialektgrenze. Auf der Heidenheimer Alb wurden frühalemannische Siedlungen des 3./4. Jahrhunderts an verschiedenen Orten gefunden. Die Alemannen gingen im 5. Jahrhundert von der Brandbestattung zur Ganzkörperbestattung in Reihengräbern über. Gleichzeitig begann die Belegung der ersten großen Reihengräberfelder (Neresheim, Lauchheim). Weitere folgten: Bopfingen um 500, Kirchheim, Zöbingen, Kösing, Oberkochen, Giengen, Herbrechtingen und Heidenheim zwi-

Die dreitürmige romanische Vituskirche oder St. Veit beherrscht die Innenstadt von Ellwangen.



schen 500 und 600, Pfahlheim, Böbingen und Aalen um 600. Kleinere Gräberfelder und Separatgrablagen beweisen eine wachsende Bevölkerung.

Die ältesten Siedlungen auf die Endungen -ingen und -heim liegen überwiegend auf ehemals römischem Gebiet innerhalb des Limes. Der römische Straßenverlauf hat die alemannische Siedlung beeinflusst, wie auch die Funde in Lauchheim zeigen. Kastelle und Straßen waren in römischer Zeit Staatsland. Da seit der Karolingerzeit die Kastelle und ihr Umland häufig als Königsgut erscheinen und die römischen Straßen als Königsstraßen weiter benützt wurden, wurde vermutet, dass ihr Besitz von den Römern über die alemannischen Gaufürsten an die Merowinger des 6./7. Jahrhunderts gelangte und

von diesen an die alemannischen Herzöge und die Karolinger. Zahlreiche Indizien in Ostschwaben deuten auf Beziehungen zur alemannischen Herzogsfamilie Gotfrids und seiner Söhne sowie zu ihrem Verwandtenkreis hin. So werden die Kapfenburg bei Lauchheim und die Burg Moropolis in Heidenheim, die noch nicht archäologisch gesichert ist, als alemannische Fürstensitze beansprucht. Alemannische Siedlungen sind auch im Albuch und auf dem Härtsfeld gesichert.

Das Christentum dürfte sich zwischen 620 und 720 endgültig durchgesetzt haben. Unter den frühen Kirchen des Raumes ist die in Brenz im 7. Jahrhundert als Holzkirche auf römerzeitlichen Ruinen entstanden. Der Herzogsfamilie nahe Adelskreise stan-

www.ELLWANGEN.de

Kulturstadt Ellwangen

Auf den Spuren der über 1200-jährigen Stadtgeschichte:

- Bei kulturhistorischen und kulinarischen Führungen durch die Innenstadt entdecken Sie romantische Gassen und Winkel, viele wertvolle Kleinode und sakrale Kunst.
- Beim Besuch des Schlossmuseums oder des Alamannenmuseums wird Geschichte lebendig.

STADT ELLWANGEN
 Tourist-Information Ellwangen
 Tel. 07961 84-303
tourist@ellwangen.de

**Sonderausstellung im Alamannenmuseum
 „Alamannen auf der Ostalb“ bis 23. Oktober verlängert**



Diese Urkunde für das Kloster Ellwangen, 814 von Kaiser Ludwig dem Frommen ausgestellt, ist die älteste Urkunde im Land.

den auch hinter der Gründung des Klosters Ellwangen 764. Dieses wurde kurz darauf Reichskloster und dürfte im 8. Jahrhundert erheblichen Grundbesitz erhalten haben. Die von Karl d. Gr. verliehenen Privilegien Ellwangens wurden 814 von Kaiser Ludwig d. Fr. in der ältesten erhaltenen Urkunde Südwestdeutschlands bestätigt. Neben Ellwangen hat Fulda Güter in einer ganzen Reihe von Orten erhalten. Auch die Klöster Lorsch und St. Gallen haben hier Schenkungen erhalten. In Neresheim wird von einer Klostergründung des bayerischen Herzogs Tassilo gesprochen. Abt Fulrad von St. Denis hat die Zellen Herbrechtingen (774/775), Esslingen und (um 776) Adelungszell (=Hoppetenzell) gegründet; vielleicht auch das umstrittene Kloster in Gamundias (Gmünd).

Die Funde in Lauchheim, Pfahlheim und Niederstotzingen lassen adelige Mitarbeiter der Merowinger erschließen, wie sie mit den Bertholden in der Baar und der Waltramsippe in der Nähe von St. Gallen bekannt sind. Das Alter der Orte wird vielfach durch die Patrozinien der Pfarrkirchen bestätigt. Erst

mit dem Untergang des alemannischen Herzogtums 746 konnte sich die fränkische Herrschaft auf der Ostalb durchsetzen.

Frühes Mittelalter: Reichsabtei Ellwangen in Virngrund – Im Süden bestimmen Adelssippen

Ellwangen war als Reichsabtei zwischen dem 9. und 11. Jahrhundert das bestimmende politische und kulturelle Zentrum im oberen Rems- und Jagstrraum. Die Abtei wurde vom Bistum Langres aus besiedelt und hat von dort aus seine ältesten Reliquien erhalten. Eine Reliquientranslation aus Rom lässt sich ebenfalls erschließen. Kaiser Ludwig d. Fr. hat 823 Ellwangen das Kloster Gunzenhausen an der Altmühl geschenkt. In dem Verzeichnis der Reichsklöster von 817 wurde Ellwangen in derselben Gruppe wie Fulda und Hersfeld erwähnt. Das Kloster hatte in dieser Zeit begonnen, seine Umgebung rodungs- und siedlungsmäßig zu erschließen, wie die Ortsnamen belegen. Der Ellwanger Konvent ist rasch gewachsen. Das Kloster war weit bekannt, so wurde

der Ellwanger Mönch Ermenrich Bischof von Passau und hat als solcher 870 auf der Synode in Regensburg maßgeblich an der Verurteilung des hl. Methodius mitgewirkt. Dieser scheint während seiner Haftzeit von 870 bis 873 in einem schwäbischen Kloster tatsächlich in Ellwangen gewesen zu sein. Der Raum der Ostalb hat bis zur Säkularisation, soweit er nicht im 16. Jahrhundert evangelisch geworden war, zur Diözese Augsburg gehört.

Nach der raschen Entwicklung im 8. und frühen 9. Jahrhundert dürfte Ellwangen in der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts auch vom Niedergang des Mönchtums erfasst worden sein. Trotz des Rechts der freien Abtwahl wurde Ellwangen im 9. und 10. Jahrhundert wiederholt als zusätzliche Pfründe an hohe Geistliche verliehen. Ellwangen ist zwar von den Ungarn verschont geblieben, hat sich aber durch einen Ring von Befestigungen schützen lassen.

In der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts ist die Abtei von der lothringischen Klosterreform beeinflusst worden. In dieser Zeit ist wohl die Armreliquie von St. Vitus (Veit) nach Ellwangen gekommen. Sehr schnell trat St. Vitus an die Stelle der bisherigen beiden Hauptpatrone und ist dieses bis zur Gegenwart geblieben. Ellwangen erhielt 979 vom Papst die Exemption von der Jurisdiktion, die Befreiung von fremder Gerichtsbarkeit, und von der Weihegewalt



des Augsburger Diözesanbischofs. Das Kloster hat 981 nach dem Verzeichnis Kaiser Ottos II. dem deutschen Kaiser für seine Italienzüge 40 Panzerreiter zur Verfügung stellen müssen. Heinrich II. hat Ellwangen 1003 die Privilegien der am meisten begünstigten Reichsabteien wie Fulda und Reichenau verliehen und 1024 den Virngrundwald zum Bannforst des Klosters gemacht. Dieses Privileg wird als die entscheidende Grundlage für die spätere Reichsstandschaft der Abtei angesehen, die immer eine herausragende Rolle gespielt hat. Indizien deuten an, dass es während des Investiturstreits im Konvent



Auf dem Härtsfeld duckt sich das Städtchen Neresheim vor der gewaltigen Klosteranlage. Im Vordergrund die Wirtschaftsgebäude.



Schwäbisch Gmünd mit seinem hochgotischen Münster ist eine frühe Städtegründung der Staufer, später Reichsstadt.

Auseinandersetzungen gegeben hat, die sich mit der Klagschrift des Konvents um 1136 fortsetzen.

Auch auf dem Härtsfeld, dem Albuch und im Lonetal ist die Quellenlage vor dem Hochmittelalter weitgehend ungesichert. Untersuchungen haben gezeigt, dass die Brenz die Herrschaft der Hupaldinger im Osten von dem der sogenannten Adalbertsippe getrennt hat. Es lässt sich festhalten, dass sich der südlich der Abtei Ellwangen gelegene Raum in der Hand von Adelssippen befunden hat, zu denen die Hupaldinger gehörten, die die Vorfahren der Grafen von Dillingen waren. Eine Einbindung der Staufer und der Grafen von Oettingen in diese Adelssippen wurde als ungesichert zurückgewiesen. Besitzrechtliche Bezüge müssen nicht verwandtschaftliche Beziehungen beweisen.

*Planmäßige Territorialpolitik der Staufer
durch Burgen, Städte und einbezogene Klöster*

Im oberen Remstal und auf dem Härtsfeld entstanden als Reformklöster 1095 Neresheim und 1102 Lorch. Während die Gründung von Neresheim Besitz und Stellung der Grafen von Dillingen im Härtsfeld mit seiner seit der Alemannenzeit nachweisbaren unterschiedlichen Struktur aufzeigt, erfolgte die Gründung von Kloster Lorch 1102 durch Herzog Friedrich I. von Schwaben am Platz eines Herrensitzes seiner Familie. Er hat Kloster Lorch zahlreichen Streubesitz in weiter Umgebung überlassen.

Die Stauferzeit hat die Weichen für die weitere Entwicklung des Raumes bis zum Ende des Alten Reiches 1803/1806 gestellt. Friedrich I. Barbarossa hat 1152 die Privilegien Ellwangens bestätigt. Dabei wurden die Rechte des Klostersvogtes, anscheinend nach Missbrauch, eingeschränkt. Er bestätigte dem Kloster 1168 die Rechte im Virngrundwald, wobei der Abt dem Sohn des Kaisers, Herzog Friedrich von Schwaben, Nutzungsrechte zugestand.

Die Staufer begannen damit in Ostschwaben eine planmäßige Territorialpolitik mit Burgenbau, Gründung von Städten und der Einbindung von Klöstern und Ministerialen. In derselben Zeit begann auch in den heute zum Kreis Heidenheim gehörenden Gebieten der Ausbau der staufischen Positionen. Dabei scheint die 1147 geschlossene Ehe zwischen Friedrich I. Barbarossa und Adela von Vohburg eine entscheidende Rolle gespielt zu haben. Adela hat reichen Besitz in diesen Raum mit in die Ehe gebracht, der bei der Scheidung 1153 in staufischer Hand blieb, da er für die Staufer bedeutsam war. Im 13. Jahrhundert sind hier die Grafen von Helfenstein den Dillingern und Staufern gefolgt.

Der tiefgreifende soziale Wandel des 11. Jahrhunderts hatte aus den Panzerreitern, die für ihre Kriegsdienste klösterliche Lehen erhalten hatten, Ministeriale werden lassen, die seit der Mitte des 12. Jahrhunderts im Dienst des Klosters nachweisbar sind. Die Söhne dieser Familien haben seit dem 12./13. Jahrhundert Burgen errichtet, den Ellwanger

Konvent besetzt und auch die Äbte gestellt. Damit ist die Abtei wie andere Klöster auch in den Bereich der Territorialisierungspolitik dieser Adelsfamilien geraten, die im Laufe des 14. Jahrhunderts zum so genannten Niederadel wurden.

Ellwangen erhielt 979 vom Papst die Exemption, die Befreiung, vom Augsburger Diözesanbischof. Die südlich des Klosters um 1136 bestehende Ansiedlung von Laien erweiterte sich zur civitas, als die sie 1229 urkundlich erstmals erwähnt wurde. Abt Kuno I. (1188–1221) wurde 1215 erstmals als Reichsfürst erwähnt und hat 1220 in Verhandlungen mit dem Papst die Kaiserkrönung Friedrichs II. vorbereitet. Seit 1218 war er auch Abt von Fulda, was anscheinend zur Übernahme fuldischer Besitzungen durch Ellwangen geführt hat. Wenig später war die Abtei in die Kämpfe der späten Stauferzeit einbezogen. Die Grundherrschaft Ellwangers wurde in der Stauferzeit eingeeengt. Aus dem Vertrag Friedrich I. Barbarossas mit König Alfons von Kastilien 1188 wurde die herausgehobene Bedeutung Ostschwabens in der staufischen Territorialpolitik deutlich.

Neben den Städten waren die Burgen für die Herrschaftsausübung der Staufer von Bedeutung. Auch Ellwangen hat sein Territorium durch Burgen gesichert und diese in die Verwaltung ihrer Grundherrschaft eingebunden. Neben der Burg oberhalb der Stadt war dieses die Tannenburg bei Bühlertann und die Kochenburg oberhalb von Unterkochen. Die Abtei besaß seit 1215 auch die Burg Baldern, die später an die Grafen von Oettingen gelangte. Im 12. und 13. Jahrhundert haben zahlreiche Niederadelige Burgen um Ellwangen errichtet.

Die Stauer haben den Ausbau ihres Herrschaftsgebietes auch durch die Gründung von Städten gefördert. Die älteste auf der Ostalb war Schwäbisch Gmünd (1162), das rasch aufblühte und nach dem Reichssteuerverzeichnis von 1241 160 Mark Silber bezahlte. Auch Bopfingen wurde 1188 erstmals erwähnt und stieg ebenfalls bis 1241 zur Reichsstadt auf.

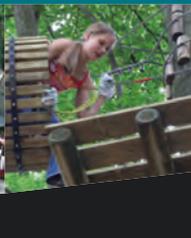
Spätmittelalter: Württemberg und Oettingen treten auf – Deutscher Orden mit Kommende Kapfenburg

Die Herrschaften auf der Ostalb haben sich seit der Mitte des 13. Jahrhunderts nicht mehr grundlegend verändert. An die Stelle der Stauer traten jedoch Württemberg und Oettingen. Ellwangen konnte seine alte Stellung wieder stärken und sich 1365 und 1381 von der oettingischen Vogtei loskaufen. Die Ausbildung der Landesherrschaft dieser Abtei beruhte auch auf der Verbindung zu den niederadeligen Familien der Region. Dazu kamen die kaiserlichen und päpstlichen Privilegien sowie der Bannwald im Virngrund. Nachlassende Klosterzucht, wirtschaftliche Schwierigkeiten und eine zurückgehende Zahl von Mönchen haben der Abtei zugesetzt. Nach Reformversuchen im 14. Jahrhundert wurde um die Mitte des 15. Jahrhunderts mit Unterstützung des Bischofs von Augsburg und des Grafen von Württemberg eine endgültige Reform versucht. Als diese scheiterte, beantragten Abt und Konvent bei der Kurie, das Kloster in ein Chorherrenstift umzuwandeln, was 1460 bestätigt wurde.

Württemberg hatte seit der Mitte des 13. Jahrhunderts die Vogtei über Kloster Lorch erworben und es

Erleben Sie Heidenheims Höhepunkte




Schlossberg mit Schloss, Museen, Wildpark, Greifvogelstation und Kletterwald | Brenzpark | Innenstadt mit Fußgängerzone und Schloss Arkaden



Stadt Heidenheim

www.heidenheim.de



Im Zisterzienserinnenkloster Kirchheim/Ries findet man diese Grabplatte des Grafen Ludwig XI. von Oettingen. Der Hofmeister des Kaisers Sigismund starb 1440.

im 15. Jahrhundert endgültig zu einem landsässigen Kloster gemacht. Graf Eberhard von Württemberg erwarb 1357 die Herrschaft Lauterburg mit Rosenstein, Aalen und Heubach als Pfand. Er musste 1360 durch Kaiser Karl IV. die Stadt Aalen auslösen und zur Reichsstadt erheben lassen, während ihm die übrigen Teile der Herrschaft blieben, die schon bald eine Brückenfunktion zur Herrschaft Heidenheim einnahmen. Die Reichsstadt Gmünd konnte ihre Stellung festigen, während Aalen und Bopfingen immer weniger bedeutend blieben.

Neben Ellwangen, Lorch und Neresheim hat sich das 1267 gestiftete Zisterzienserinnenkloster Kirchheim am Ries als landständisches Kloster der Grafen

von Oettingen und der Deutsche Orden in der 1364 von den Grafen von Oettingen abgekauften Kapfenburg mit Hülen und Waldhausen als Kommende entwickelt. Versuche weniger bedeutender edelfreier und niederadeliger Familien aus der ellwangischen, staufischen und oettingischen Ministerialität, im 14. Jahrhundert Territorialherrschaften aufzubauen, scheiterten, wie die Geschichte der Herren von Hürnheim und von Pfahlheim beweist. Eine Sonderrolle nahmen die Herren von Woellwarth ein, die ihre Herrschaft um Essingen, Laubach und Hohenroden bis in die Neuzeit und als Gutsbesitz sogar bis in die Gegenwart bewahren konnten, was in ähnlicher Weise für die Ellwangen eng verbundenen Herren Adelman in Hohenstadt über dem Kocher gilt.

Die Grafen von Helfenstein wurden im späten 13. Jahrhundert im Bereich der Herrschaft Heidenheim zur bestimmenden politischen Kraft. Sie mussten diese aus wirtschaftlichen Gründen 1448 an Württemberg verkaufen. Damit wurden die Brenztalklöster Anhausen, Herbrechtingen und Königsbronn landsässige Klöster, was ihre Auflösung nach der Reformation von 1534 bedeutete.



Kirchheim am Ries

Natur – Kultur – Kulinarik – Geschichte

Am östlichen Rand der Schwäbischen Alb und am westlichen Riesrand – mitten in Natur- und Landschaftsschutzgebieten – liegt die dörflich geprägte Gemeinde Kirchheim am Ries. Vom Blasienberg erwartet den Gast ein weiträumiges Panorama.

Das ehemalige Frauenkloster der Zisterzienserinnen mit dem neu angelegten Klostergarten lädt zum Verweilen und auch zu Führungen ein. Hier finden bei angenehmer Atmosphäre im Jahr 2012 die 3. Freilichtspiele in historischer Kulisse statt.

Die abwechslungsreiche Landschaft lädt zum Wandern und Radeln für jeden Anspruch ein. Sehenswert ist auch ein rekonstruierter keltischer Fürstenhügel.

Highlights im Jahr 2011

- Die **Passionsspiele** in der St. Georgskirche im Ortsteil Dirgenheim mit dem aktuellen Titel »Ich bin der Weg« von Martin Bernard

Aufführungen 20., 25., 26., 27. März, 1., 2., 3., sowie 8., 9. und 10. April 2011



- „**Sommernachtsträume**“ mit Konzert, Kleinkunst und Autorenlesung in einer historischen Wagenremise im Klosterhof am 15., 16. und 17. Juli 2011.

www.kirchheim-am-ries.de

Das Zeitalter der Reformation brachte ein halbes Jahrhundert Unruhe auf die Ostalb, wenn man an die weiteren politischen Nachwirkungen und Kriege denkt sogar eineinviertel Jahrhundert. Bopfingen wurde 1522 von Reformationsbestrebungen erfasst, Stadt und Fürstpropstei Ellwangen und Schwäbisch Gmünd ebenso 1525. Während Bopfingen bis 1546 endgültig zur Reformation übertrat, blieben Ellwangen und Schwäbisch Gmünd katholisch, weil sich durch das Bündnis zwischen den aufständischen Bauern aus den jeweiligen Umgebungen und der Reformation letztere nach der Niederlage der Bauern nicht mehr weiter verfolgen ließen. Die Herrschaft Heidenheim wurde durch Württemberg nach 1534 reformiert, wobei vor allem die Auflösung der landständischen Klöster entscheidend war. Auch auf dem Härtsfeld hat der Bauernkrieg die Entwicklung der Reformation beeinflusst. Die Abtei Neresheim blieb ebenfalls katholisch. Wie die Brenztalklöster wurde Kloster Lorch 1534/1535 von Württemberg aufgelöst.

Das Interim 1548 hat zwar für die Wiederherstellung der Klöster gesorgt, aber das katholische Bekenntnis nicht mehr vollkommen durchsetzen können. Nach dem Augsburger Religionsfrieden 1555 wurden die Klöster endgültig aufgelöst. Die im 30-jährigen Krieg zwischen 1630 und 1648 erfolgte Wiederherstellung der Klöster blieb eine Episode von wenigen Jahren. Der Westfälische Friede 1648 bestätigte endgültig die Auflösung. Das Kloster Kirchheim am Ries blieb – wie der Großteil der niederadeligen Herrschaften im Lonetal – ebenfalls katholisch, während das württembergische Heubach und seine Umgebung in woellwarthischem Lehensbesitz nach längerem Zögern ab 1556 reformiert wurden. Auch die Stadt Aalen wandte sich 1575 endgültig der Reformation zu.

Die folgenden Jahrzehnte waren wie im Reich so auch auf der Ostalb von einer Beobachtung der Konfessionen geprägt. Dabei kam es zu Beginn des 17. Jahrhunderts neben der besonders heftigen Hexenverfolgung innerhalb der Fürstpropstei Ellwangen auch im Bereich der übrigen Herrschaften zu Hexenverfolgungen, deren Intensität aber durch die Überzeugung der Regierenden über das Hexenwesen geprägt worden zu sein scheint.

Die Phase der Beobachtung der konfessionellen Lager endete mit der kurzfristigen Besetzung von Schwäbisch Gmünd durch Württemberg 1619 als Beginn des großen Krieges und der dabei verübten Gewalttaten. Es blieb aber in den folgenden Jahren



Der Theologe Jakob Andreae, später Professor in Tübingen, hat die Reichsstadt Aalen reformiert.

bei diesem Ereignis, auch wenn der Kaiser zunehmend Druck auf Aalen und Bopfingen für eine Rekatolisierung ausübte. Erst der Vormarsch der Schweden 1631/1632 nach Süddeutschland schuf eine grundlegend neue Situation. Die Kriegsgräuereien des 30-jährigen Krieges haben in dieser Zeit zu einer Verwüstung des Landes geführt. Bevölkerungsverluste und Nichtanbau der Ackerflächen haben zu Steuerverlusten der Grundherrschaften geführt. Die Schweden als neue Herren des Landes haben die katholischen Gebiete an ihre Parteigänger verteilt. Diese haben in den folgenden Monaten ihre vermeintlichen neuen Güter zur Reformation bringen wollen und ausgeplündert. Die Schlacht bei Nördlingen 1634 brachte zwar die kaiserlichen Truppen zurück, aber ihnen folgte schon bald neben großen Seuchenwellen eine wechselnde Kriegssituation, die bis 1648 anhielt und z.B. 1634 zur Zerstörung von Aalen geführt hat. Erst der Westfälische Frieden hat die Möglichkeit gegeben, das Land neu aufzubauen.

Trotz der großen Reichskriege kam es im 18. Jahrhundert zu einer anhaltenden Blütezeit. Nicht nur die zahlreichen Kunstwerke und Künstler auf der Ostalb beweisen dieses, sondern auch die weitgehende Barockisierung von Ellwangen, Neresheim und Schwäbisch Gmünd. Überall wurden von den Grundherrschaften merkantilistische Unterneh-



Im offenen Brenztal erstreckt sich auf der Ostalb die industriereiche Kreisstadt Heidenheim. Blick auf das Zentrum.

mungen begonnen oder gefördert. Neben diesen wirtschaftlichen Maßnahmen wurden auch Bildungsinitiativen begonnen, wie Schulordnungen beweisen. Dazu wurde die Infrastruktur durch Straßenbau und zunehmende Verkehrserschließung gestärkt. Damit wurden entscheidende Grundlagen für die Zukunft geschaffen.

Im Königreich Württemberg Landwirtschaft, Handwerk und aufblühende Eisenindustrie

Die Auswirkungen der Französischen Revolution und der napoleonischen Kriege haben das Bild der Ostalb in wenigen Jahren vollständig verändert. Der 1790 aus mehr als 25 Herrschaften bestehende Raum baute sich zwischen 1802 und 1815 in die einzige Herrschaft des Königreichs Württemberg um. Damit wurden neue Dimensionen geschaffen. Württemberg hat seine Verwaltung auf der Ostalb in der Kreisregierung des Jagstkreises in Ellwangen mit einem Regierungspräsidenten an der Spitze und den Oberämtern Aalen, Ellwangen, Heidenheim, Neresheim, Schwäbisch Gmünd und Welzheim gegliedert. Diese Struktur hat zwischen 1818 und 1924 bestanden.

Obwohl die ersten Jahre Württembergs auf der Ostalb schwierig waren, hat die Verfassung des

Königreichs von 1819 durch die Großräumigkeit des Landes für eine gute Entwicklung desselben und damit auch der Ostalb gesorgt. Bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts hat in allen Oberämtern die Bevölkerung von der Landwirtschaft gelebt, wie die fast überall nachweisbare landwirtschaftliche Nutzung der Gesamtfläche zu rund 60% belegt. Dazu wurde um Ellwangen, Aalen, Gmünd und Neresheim Viehzucht betrieben. Die landwirtschaftlichen Betriebe waren sehr klein, was sich bis weit ins 20. Jahrhundert hinein erhalten hat. Erst der Rückgang der landwirtschaftlichen Betriebe im letzten Viertel des 20. Jahrhunderts hat zu einer Vergrößerung der einzelnen Betriebe durch Kauf und Pachtung geführt. Dennoch entfielen bereits 1822 im Jagstkreis von den Berufstätigen 31,9% auf die Landwirtschaft und 30% auf das Gewerbe, das hauptsächlich in den Oberamtsstädten angesiedelt war. Während in Aalen die Loderer und Wollweber vertreten waren, dominierte in Bopfingen das Gerberhandwerk, in Ellwangen das Bau- und Kunsthandwerk, auf dem Härtsfeld das Hafnerhandwerk und am Albrand die Erz verarbeitenden Handwerker und Betriebe.

Besonders zu erwähnen sind die Schrezheimer Fayencefabrik, das Gold- und Silbergewerbe in Schwäbisch Gmünd und die Eisenindustrie in Wasseralfingen und Unterkochen seit dem Spätmittelal-

ter. Der Prozess der Industrialisierung auf der Ostalb, der das gesamte 19. und 20. Jahrhundert trotz der großen Nähe des Raumes zur Landwirtschaft anhielt, wurde durch die Errichtung der Eisenbahnlinie Cannstatt – Wasseralfingen 1861 und deren Fortführung nach Crailsheim 1866 und den Straßenbau des 19. und 20. Jahrhunderts beschleunigt.

Die Ostalb und ihre angrenzenden Gebiete haben nach der Errichtung des Kaiserreichs 1871 ihre positive Entwicklung bis 1914 beschleunigt fortgesetzt, wie sich an dem umfangreichen Kirchbau in den Jahrzehnten um 1900 zeigt. Neben der Einführung von Gaswerken kam durch das Überlandwerk Jagstkreis (UJAG) 1912/1913 die Elektrizität auf die Ostalb. Schon 1915 waren neben Aalen, Ellwangen und Gmünd weitere 141 Gemeinden an ein Hochspannungsnetz angeschlossen, das rund 600 km lang war. In Zukunft hat sich die Elektrizität endgültig durchgesetzt. In derselben Zeit begann auch der Siegeslauf des Autos auf der Ostalb.

*Weltkriege, Heimatvertriebene, weitere Industrie –
Trotz Schul- und Gemeindereform jugendlich aufgestellt*

Der Erste Weltkrieg und seine Nachwirkungen bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts haben die Ostalb schwer belastet. Zu dem Verlust an Menschenleben und Gütern in den beiden Weltkriegen kamen die Verluste durch die Verbrechen der Nationalsozialisten hinzu, was eine großzügige Entwicklung zwischen 1914 und 1950 behindert hat. Nachdem 1924 die Kreisregierungen, so auch der Jagstkreis, aufgelöst worden waren, erfolgte 1938 durch das Diktat der Nazis eine Neuorganisation der Oberämter bzw. Landkreise, die bis nach 1945 bestehen blieb. Dadurch wurden die Landkreise Aalen, Heidenheim und Schwäbisch Gmünd gebildet.

Die Diktatur der Nationalsozialisten hat in das Leben zahlreicher Bewohner der Ostalb negativ eingegriffen und hat auch seine Schreckensherrschaft in erschreckendem Maße ausgeübt. Mit der Aufnahme der Vertriebenen und Flüchtlinge ab 1946 erhöhte sich die Bevölkerung im Zeitraum von fünf Jahren um etwa ein Drittel. 1950 waren 30% der Bevölkerung Heimatvertriebene und Flüchtlinge. Diese Entwicklung forderte Arbeitsplätze und damit eine weitere Industrialisierung, die mit dem Ausbau der Infrastruktur aller Gebiete verbunden war.

Nachdem 1952 die beiden Länder Baden und Württemberg zusammengeschlossen waren, wurde 1972/1973 eine umfassende Kreis- und Gemeindereform durchgeführt, die aus den bisherigen Landkreisen den Ostalbkreis und den Landkreis Heidenheim entstehen ließ. Die wirtschaftliche Entwick-

lung hat die Ostalb im Laufe der vergangenen Jahre weiter vorangebracht. Bei einer Arbeitslosigkeit von ca. 2 – 3% herrscht Vollbeschäftigung. Dagegen befinden sich die landwirtschaftlichen Betriebe in den Dörfern im Rückzug. Wo in den 1980er-Jahren noch etwa 25 Betriebe bestanden, sind in der Gegenwart nur noch etwa fünf übrig geblieben. Die Gemeindereform hat aus vielen Dörfern die Bürgermeister und Rathäuser verschwinden lassen, nachdem die Schulen bereits in Mittelpunktschulen zusammengeführt waren. Eine ähnliche Entwicklung verzeichnen auch die großen Kirchen.

Die in der Gegenwart hervorragend aufgestellte Ostalb wird durch eine relativ hohe Zahl junger Bevölkerung vermutlich auch den demografischen Wandel der kommenden Jahrzehnte besser überstehen als andere Regionen. Eine Wüstungsphase innerhalb der Dörfer und Gemeinden wie in anderen Regionen Europas zeichnet sich auf der Ostalb nicht ab.

Exkursionen zur Kulturlandschaft des Jahres

In unserem Reiseprogramm «Kultur- und Studienreisen 2011» finden Sie folgende Tagesfahrten zu verschiedenen Aspekten der Kulturlandschaft des Jahres:

Mittwoch, 8. Juni 2011

Prof. Dr. Friedrich Weller

Spuren der Landschaftsgeschichte im Albuch und Härtsfeld

Mittwoch, 17. August 2011

Prof. Dr. Volker Himmelein

Auf den Spuren der Benediktiner: Neresheim und seine Nachbarklöster

Mittwoch, 21. September 2011

Reinhard Lambert Auer M. A.

Kirchen am Albuch und auf dem Härtsfeld

Samstag, 22. Oktober 2011

Kerstin Hopfensitz M. A.

Wirtschaftsgeschichte einmal anders:
Miedermuseum Heubach und Silberwarenfabrik Ott-Pauser Schwäbisch Gmünd

Fordern Sie das ausführliche Reiseprogramm an: Telefon 07 11-2 39 42 11

Da ist dieser und jener Lichtbildner, der die «kleinen Dinge», die «unscheinbaren Schönheiten» einfängt, und dadurch ganz von selbst für sich und andere das Tor zum Naturschutz aufstößt (Otto Feucht¹).

Jeder, der sich heute ernsthaft um die photographische Erfassung unserer heimatlichen Natur bemüht, möge sich klar sein, daß er hier bewußt oder unbewußt auf Feuchts Spuren wandelt (Otto Linck²).

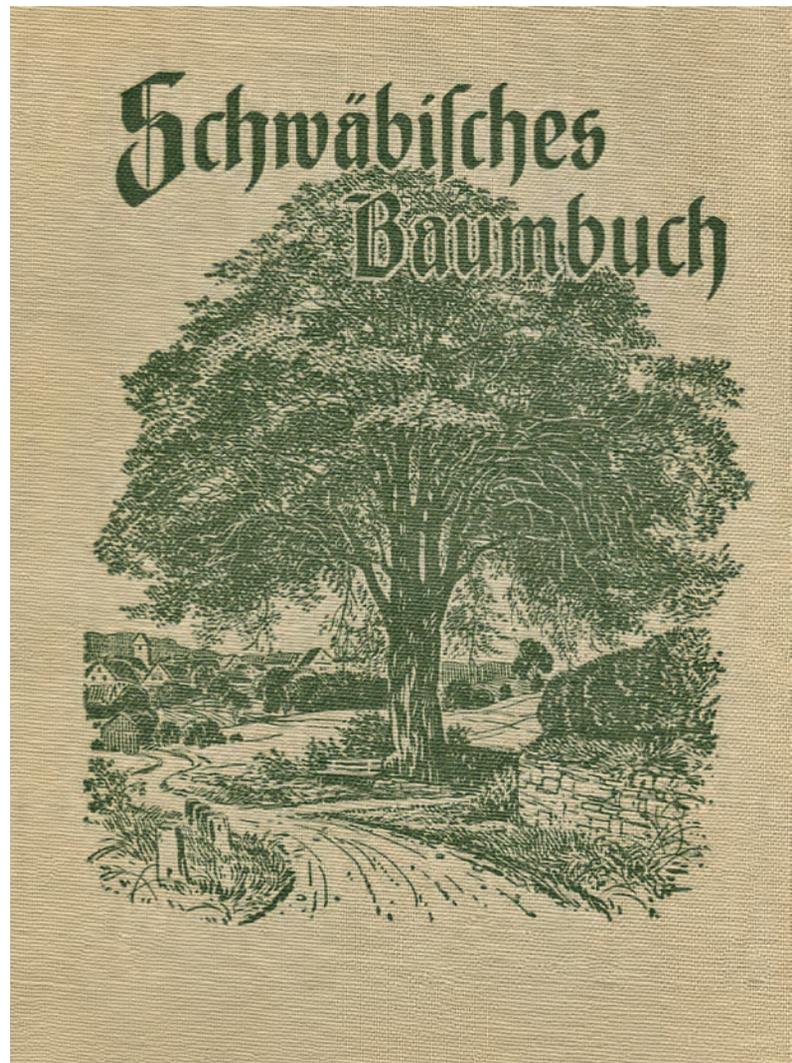
Im Jahr 1911 erschien mit dem «Schwäbischen Baumbuch» eine systematische Darstellung besonders bemerkenswerter Bäume in Württemberg³. Dafür war der junge Forstbedienstete Otto Feucht im Auftrag der Königlich Württembergischen Forstdirektion durch das Land gereist – ein Vorhaben, das sich an das vielbeachtete «Forstbotanische Merkbuch für Westpreußen» von Hugo Conwentz aus dem Jahr 1900 anlehnte, in dessen Folge in vielen Regionen Deutschlands Baumbücher entstanden. Otto Feucht ging es nicht nur um eine Beschreibung in Worten, sondern auch um die Illustration zumindest der wichtigsten *merkwürdigen* Bäume durch Fotografien. Mit dem «Schwäbischen Baumbuch» liegt ein faszinierender Bildband vor, dessen Wert weit über den eines zeitgeschichtlichen Dokuments hinausreicht. Schon in diesem frühen Werk wird deutlich, wie Otto Feucht, der zu einer der wegweisenden Personen im Naturschutz Württembergs werden sollte, die Fotografie dazu einsetzte, seine Anliegen voranzutreiben.

Anlässlich des 100-jährigen Erscheinens des «Schwäbischen Baumbuchs» würdigt dieser Beitrag das Leben und Wirken Ottos Feuchts, und geht dabei vor allem auf sein fotografisches Schaffen ein, das so entscheidend zum Erfolg seiner Arbeiten beitrug.

*Leben und Wirken Otto Feuchts –
Der Forstmann sah «Wald als Lebensgemeinschaft»*

*Denn der Wald ist unendlich mehr als ein bloßer Verein,
ein bloßes Nebeneinander von Bäumen (Otto Feucht⁴).*

Otto Feucht wurde am 19. Februar 1879 in Stuttgart geboren und wuchs in Calw auf. Geprägt durch seinen Vater, einen Handwerker und Künstler, der zur Inspiration und Erholung viele Streifzüge durch die heimatlichen Gefilde machte, entstand bei Otto Feucht früh eine enge Bindung an Natur und Land-



Titelseite des «Schwäbischen Baumbuchs» von 1911.

schaft. Er entschloss sich zum Studium der Forstwissenschaften in Tübingen.

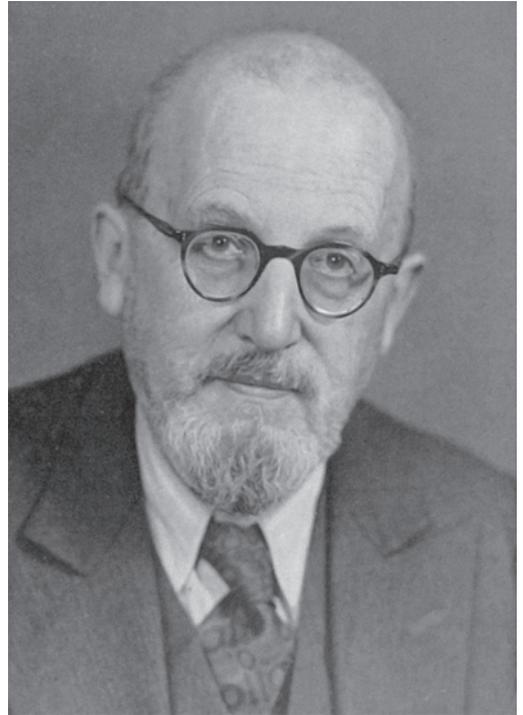
Nach Abschluss der Ausbildung arbeitete Otto Feucht zunächst in der botanischen Abteilung des «Naturalienkabinetts» in Stuttgart (dem Vorläufer des heutigen Staatlichen Museums für Naturkunde), bevor er seinen Dienst als Forstassessor antrat. Bald fiel er der Königlich Württembergischen Forstdirektion mit einem Vortrag über die Vegetationsgeschichte des Schwarzwaldes auf und bekam Sonderaufgaben übertragen. Dazu gehörten die Aufträge für das «Schwäbische Baumbuch» (1911) und «Württembergische Pflanzenwelt» (1912)⁵, durch Fotografien

unterstützte Dokumentationen bemerkenswerter Bäume bzw. typischer Vegetationsbilder. Hierfür erhielt Otto Feucht eigens eine Kamera und wurde vom forstlichen Dienst freigestellt.

Nach weiteren forstlichen Ausbildungsetappen an Dienststellen im Schwarzwald (Hirsau, Teinach) und in Franken (Crailsheim), die durch den Fronteinsatz im Rahmen des Ersten Weltkriegs unterbrochen wurden, übernahm er ab 1926 das Forstamt Solitude in Stuttgart. Im Hinblick auf politische Tätigkeiten während des Nationalsozialismus ist Otto Feucht als weitgehend unbelastet anzusehen. So trat er z.B. nie in die NSDAP ein. Die nach dem Krieg angestellten Ermittlungen zur Überprüfung im Rahmen des Gesetzes zur Befreiung von Nationalsozialismus und Militarismus wurden als ergebnislos eingestellt. Belegt ist von ihm lediglich eine Buchpassage aus dem Jahr 1926, die in einen latent antisemitischen Zusammenhang gebracht werden kann⁶. Als politisch unbelastet eingestuft und in Ermangelung anderer einsetzbarer Kräfte, schob das zuständige Ministerium Otto Feuchts Ruhestand hinaus und beließ ihn bis 1948 als Amtsvorstand auf der Solitude. Dort setzte er sich vor allem für den Erhalt der stadtnahen Wälder ein – besonders in den Jahren der Nachkriegszeit eine schwierige Aufgabe. Es gelang ihm eine Verbindung von Wirtschafts- und Erholungswald, die sich in einer Vielfalt von Waldbildern widerspiegelte.

Otto Feucht erkannte und verdeutlichte die Gemeinsamkeiten zwischen den Anliegen der Forstwirtschaft und des Naturschutzes⁷. Er war ein Wegbereiter der Pflanzensoziologie und setzte diese im praktischen Waldbau ein. Auch sein 1936 erschienenes Buch «Der Wald als Lebensgemeinschaft»⁸ macht deutlich, dass er den Wald nicht als eine Summe isolierter Einzelteile sah, sondern als eine Ganzheit miteinander verbundener Elemente. Wald und Baum an sich zeigte er ebenfalls immer wieder in ihrer Einbettung in die umgebende Landschaft und ihrem Bezug zum Menschen⁹.

Otto Feucht engagierte sich in zahlreichen Vereinen für den Natur- und Heimatschutz und wurde durch Veröffentlichungen und Vorträge, die er mit Fotografien veranschaulichen konnte, zu einem Meister der Öffentlichkeitsarbeit. Sein Wissen verbreitete er auf Exkursionen, in unzähligen Vorträgen, Aufsätzen und Büchern. Nicht nur Fachleute, auch Laien wollte er für die Schönheit des Waldes und des Baumes begeistern, um damit die Notwendigkeit des Natur- und Heimatschutzes zu vermitteln. Seine klare Sprache und die Überzeugungskraft der zahlreichen eingesetzten Fotografien machten dies möglich.



Otto Feucht, abgebildet in seinem Buch «Erlebter Naturschutz», erschienen 1959.

Otto Feucht wurde der Ehrendokortitel der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät der Universität Freiburg im Breisgau für seine Vorträge und Veröffentlichungen und das Bundesverdienstkreuz für seine Arbeit im Naturschutz und der Landschaftspflege verliehen. Viele Vereine, darunter auch der Württembergische Bund für Heimatschutz, heute Schwäbischer Heimatbund, würdigten ihn mit Ehrenmitgliedschaften. Otto Feucht starb am 25. Juli 1971 in Stuttgart.

*Der fotografische Nachlass: 2.200 Aufnahmen
Bildaufbau wie ein Kunstgemälde*

Das Lichtbild vermag Schönheit in einer Umgebung zu zeigen, in der sie bei flüchtigem Blick nicht vermutet wird, Schönheit, an der die meisten Beschauer achtlos vorbeigehen (Otto Feucht¹⁰).

Im Außenbereich gute Fotoaufnahmen zu machen, war zu Beginn des 20. Jahrhunderts noch eine große Herausforderung. Die Kameraausrüstung war umfangreich und schwer. Erst seit wenigen Jahren verhalf die Erfindung der Trockenplatte, die nicht sofort nach der Belichtung entwickelt werden musste, überhaupt erst dazu, Aufnahmen außerhalb eines Ateliers zu machen. Otto Feucht wurde während einer Studienreise durch Skandinavien im Jahr 1905 darauf aufmerksam, dass es möglich ist, im Waldesinneren zu fotografieren. Seine erste eigene



Vegetationskundliche Aufnahmen im Waldesinneren waren zu Beginn des 20. Jahrhunderts noch eine große Herausforderung: Geißbart (Aruncus silvester). Aus «Württembergs Pflanzenwelt», 1912.

Kameraausrüstung erhielt er im Jahr 1908. Dabei handelte es sich um eine Plattenkamera mit einem dreiteiligen Holzstativ sowie einer Tragetasche mit 18 gefüllten Blechkassetten und weiteren Plattenpackungen. Ein Wechselsack machte das Wechseln der Platten, mit einer lichtempfindlichen Schicht beschichtete Glaträger, in voller Sonne möglich. Die Schwierigkeiten bei den Aufgaben, die Otto Feucht sich stellte, blieben dennoch erheblich – beispielsweise benötigte man für die Belichtung einer Nahaufnahme, etwa einer Pflanze an ihrem Stand-

ort, mindestens eine Sekunde lang völlige Luftruhe.

Otto Feucht fotografierte hauptsächlich in Württemberg. Seine fotografische Tätigkeit variierte in der Anzahl der Aufnahmen über die Jahre hinweg, beispielsweise unterbrochen durch die Jahre des Ersten Weltkriegs. Auch die Themenschwerpunkte veränderten sich: Ging es zunächst vor allem um besondere Bäume und um Pflanzengesellschaften, widmete er sich später auch der Dokumentation von forstlichen Arbeiten und schuf dadurch einzigartige



Waldarbeit in den 1920er-Jahren: «Der bergseitige Arbeiter treibt vorsichtig den Keil in den Sägeschnitt, der den Baum zum Fallen bringt, der andere steht bereit, um die letzte Hilfe mit der Axt zu geben, sobald der Stamm sich neigt (Durchhauen der Fallkerbe, damit der Stamm dort nicht splittert und abreißt).» Bildbeschreibung von Otto Feucht, 1926.

kulturhistorische Zeugnisse. Das Thema des Einzelbaums in der Landschaft ließ Otto Feucht Zeit seines Lebens nicht los. Auch Alleen, Gartenanlagen, Wege, Brücken und alle Formen von Siedlungen (von der Burg über das Kloster hin zu Dorf und Stadt) setzte er immer wieder ins Bild.

Die Aufnahmen, die Otto Feucht gemacht hat, zeugen von einer außerordentlichen Begabung. Seine Fotografien waren zu seiner Zeit kaum zu übertreffen und demonstrieren, im Gegensatz zu anderen zeitgenössischen Bildautoren wie etwa Hans Schwenkel oder Walther Schoenichen, einen künstlerischen Anspruch. So ist der Bildaufbau, einem Kunstgemälde gleich, typischerweise bis ins Detail durchdacht. Es ist zu erkennen, dass Otto Feucht mit der Kunstgeschichte des 18. und 19. Jahrhunderts vertraut war, was auf die Prägung durch seinen künstlerisch ambitionierten Vater zurückzuführen sein dürfte.

Seine Fotografien stellen nicht nur die Motive dar, die Otto Feucht ins Bild setzen möchte, sondern spiegeln eine ganzheitliche Sicht wider. Sie geben den Betrachtenden die Möglichkeit, die Gesamtsituation zu erfassen, etwa die Landschaft oder einen dörflichen Zusammenhang. So bleibt beispielsweise ein im Mittelpunkt eines Bildes stehender Baum kein Einzelindividuum, sondern wird in eine Lebensgemeinschaft und ein Landschaftsbild eingebunden präsentiert. Wichtig ist Otto Feucht insbesondere die Darstellung der Verbindung der Natur zum Menschen. Die Notwendigkeit, der Natur auch in der Nähe des Menschen Raum zu lassen, kommt auf

Otto Feuchts Fotografien zur Geltung. Ins Bild gesetzt wird auch der Nutzen, den der Mensch aus der Natur ziehen kann, wenn er sie nicht zerstört. Dies unterstreicht Otto Feucht besonders in Zusammenhang mit der Ästhetik der Landschaft.

Der fotografische Nachlass von Otto Feucht kann erst seit kurzem näher überblickt werden. Ein Großteil der Negative der Jahre 1908 bis 1931 (Glasplatten im Format 10 x 15 cm) lagerte in der Württembergischen Bildstelle in Stuttgart. Völlig überraschend wurden im Jahr 2005 im Dienstgebäude der Landesanstalt für Umwelt, Messungen und Naturschutz Baden-Württemberg (LUBW) in Karlsruhe weitere Negative sowie die von Otto Feucht selbst verfassten Bildbeschreibungen zu allen, d.h. auch zu den Stuttgarter, Negativen gefunden. Hierdurch wurde es möglich, den umfangreichen Bestand (rund 2.200 Aufnahmen) zu erschließen. In einem Gemeinschaftsprojekt zwischen dem Institut für Landespflege der Universität Freiburg, der LUBW sowie dem Landesmedienzentrum Stuttgart (LMZ) erfolgte eine Sichtung dieses Fotobestandes – Verschlagwortung, regionale Zuordnung der Fotografien usw. – und eine wissenschaftliche Auswertung¹¹. Über eine Internet-Bilddatenbank macht das LMZ viele der Aufnahmen von Otto Feucht zugänglich¹². Rund tausend weitere, bisher nicht näher untersuchte Glasnegative mit Aufnahmen etwa aus dem Zeitraum 1920 bis 1945 sowie weitere Dokumente von Otto Feucht befinden sich im Staatlichen Museum für Naturkunde in Stuttgart.

Platanenallee in Tübingen, 1910. Otto Feuchts Fotografien folgen typischerweise einem sorgfältig durchdachten Bildaufbau, der sich an künstlerischen Prinzipien wie etwa dem «Goldenen Schnitt» orientiert. Aus «Schwäbisches Baumbuch», 1911.



*Fotografien als Werkzeug
des Natur- und Heimatschutzes*

Unsere Urenkel werden es uns wenig danken, wenn sie von der Schönheit unserer schwäbischen Heimat nur aus Büchern erfahren (Otto Feucht¹³).

Fotografie kann vielfältige Aufgaben erfüllen. Sie kann dem Betrachter das zu sehen geben, was tatsächlich vorhanden ist, sie kann ihn aber auch durch Änderung der Perspektive oder des Ausschnittes auf bestimmte Dinge aufmerksam machen, die er

allein nicht gesehen hätte bzw. ihm Dinge verheimlichen, die eigentlich da sind. Sie kann locken und abschrecken, neutral wirken und manipulieren. Fotografien können Worte unterstützen oder ersetzen.

In den Fotografien von Otto Feucht wird deutlich, dass diese sorgfältig durchdacht und Motive gezielt und unter Verwendung verschiedener Stilmittel ins Bild gesetzt wurden. Entsprechend klar ist es, dass Otto Feucht seine Fotografien ganz bewusst in den Dienst seiner Anliegen stellte. Dabei lassen sich vier Aufgaben voneinander abgrenzen:

- *Fotografie als Medium der Bewusstseinsbildung und des Schutzes*

Sicherlich wichtigstes Ziel von Otto Feucht war es, mithilfe seiner Fotografien ein Bewusstsein für den Wert von Natur und Landschaft zu schaffen und auf die Notwendigkeit eines respektvollen und pfleglichen Umgangs aufmerksam zu machen. Dies wird schon in seinem zentralen Frühwerk, dem «Schwäbischen Baumbuch» (1911), deutlich und zieht sich wie ein roter Faden durch all seine weiteren Arbeiten.

- *Fotografie als Lehrmittel*

Otto Feucht verwendete seine Fotografien besonders in der Forstwirtschaft als Lehrmittel, beispielsweise zur vergleichenden Illustration der Bodenvegetation im Laub- und Nadelwald, um die unterschiedlichen Wirkungen dieser beiden Waldtypen zu verdeutlichen. Auch hier ging es ihm nicht nur darum, etwas dokumentierend festzuhalten, sondern zu einer Auseinandersetzung mit dem Gesehenen anzuregen und zum Handeln zu motivieren.

- *Fotografie als Dokument von Landschaftsveränderungen*

Otto Feucht setzte Fotografien dazu ein, Landschaftsveränderungen zu dokumentieren. Die bloße Gegenüberstellung von Bildpaaren unterschiedlicher Aufnahmezeitpunkte macht die Entwick-



Die Klosterulme in Denkendorf, 1910. Der Baum steht nicht allein, sondern ist wichtiger Teil des Ortsbildes.

«Das Büchle bei Tuttlingen», 1909 und 1927. Hierzu schreibt Otto Feucht: «Die schöne Kugelform der Krone führte zu dem Wunsch, den Baum als Naturdenkmal zu erhalten. Der Besitzer ist darauf eingegangen, hat aber das Grundstück mit Fichten ausgepflanzt, und so den Baum ganz um seine Wirkung gebracht, dazuhin dessen Krone schwer bedrängt. Heute ist sie völlig umwachsen. So darf man das nicht machen!» Aus «Erlebter Naturschutz», 1959.



lung augenfällig, die in den begleitenden Kommentaren noch weiter auf den Punkt gebracht und mit konkreten Handlungsempfehlungen verknüpft werden. Den Gedanken der Dokumentation von Veränderungen aufgreifend, wanderte Wolf Hockenjos in den 1970er-Jahren auf den Spuren von Otto Feucht und klärte, was von den *Baumoriginalen der Jahrhundertwende* übrig geblieben war¹⁴.

• *Fotografie als Zeitzeuge*

Viele Fotografien von Otto Feucht haben den Charakter einer Sozialdokumentation. Zu einer Zeit, als es noch äußerst schwierig war, Menschen in Aktion aufzunehmen, schuf er beispielsweise Ansichten von Waldarbeitern und Kulturpflegerinnen bei der Arbeit. Angesichts der besonderen fotografischen Herausforderungen bei diesen Aufnahmen muss ihm schon damals ihr späterer historischer Wert als Dokument nicht mehr praktizierter Kulturtechniken bewusst gewesen sein.

Otto Feucht setzte Fotografien vor allem ein, um etwas zu bewegen, um Menschen von dem Wert der heimischen Landschaft zu überzeugen und sie zu deren Erhaltung zu motivieren. Der hohe künstlerische Anspruch, der sich in seinen Bildern zeigt, steht nicht im Widerspruch zu diesem Anliegen, sondern unterstützt es vielmehr maßgeblich: Über die besondere Ästhetik gelingt es Otto Feucht, nicht nur Wissen zu vermitteln, sondern eine emotionale Bindung zu schaffen und den Betrachter für das ins Bild gesetzte Motiv zu begeistern.

ANMERKUNGEN

- 1 Feucht, O., 1959: Erlebter Naturschutz. Schwäbischer Albverein, Stuttgart.
- 2 Linck, O., 1939: Zum Geburtstag: Otto Feucht, Stuttgart. Schwäbisches Heimatbuch, S. 164f.
- 3 Feucht, O., 1911: Schwäbisches Baumbuch. Verlag Strecker und Schröder, Stuttgart.
- 4 Feucht, O., 1924: Der Wald und wir. Verlag Silberburg, Stuttgart.
- 5 Feucht, O., 1912: Württembergs Pflanzenwelt. Verlag Strecker und Schröder, Stuttgart.
- 6 2. Auflage des Buchs «Der Wald und wir», s. Anm. 4. Otto Feucht stellt den Unterschied zwischen semitischer und antisemitischer Welteinstellung dar und erklärt die Juden zu einem *Nomadenvolk der weiten waldlosen Steppe, (...) das weiter zog ohne feste Heimat*, im Gegensatz zur deutschen Kultur, die *im Waldland (...) [ihren] Ursprung genommen* hat (S. 58).
- 7 Vgl. etwa sein Buch «Naturschutz und Forstwirtschaft», 1928, Verlag H. Bermühler, Berlin.
- 8 Feucht, O., 1936: Der Wald als Lebensgemeinschaft. Verlag Hohenlohesche Buchhandlung F. Rau, Öhringen.
- 9 Vgl. etwa Feucht, O., 1914: Der schöne Baum im Landschaftsbild. Verlag Strecker und Schröder, Stuttgart.
- 10 Feucht, O., 1929: Ein Buch von der Schönheit des Baumes. Verlag Strecker und Schröder, Stuttgart.
- 11 Gässler, J., 2008: Fotografien im Dienste von Naturschutz und Forstwirtschaft zu Beginn des 20. Jahrhunderts: Das Beispiel Otto Feucht. Diplomarbeit an der Fakultät für Forst- und Umweltwissenschaften der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg; LUBW (Landesanstalt für Umwelt, Messungen und Naturschutz Baden-Württemberg), 2010: Bäume und Wälder in unserer Kulturlandschaft. Das Bildarchiv Feucht. Faltblatt, Stuttgart; vgl. auch Informationen im Internet unter www.lubw.baden-wuerttemberg.de/servlet/is/63705/ (zuletzt abgerufen am 26. 9. 2010).
- 12 LMZ (Landesmedienzentrum), 2010: Fotoarchiv Otto Feucht 1908–1931. Über www.lmz-bw.de à Medien à Bilddokumentation à Bestände.
- 13 Feucht, O., o.J.: zitiert nach Gässler, 2008, s. Anm. 11.
- 14 Hockenjos, W., 1978: Begegnungen mit Bäumen. DRW-Verlag Weinbrenner, Stuttgart, S. 8.

So möge denn das Baumbuch seinen Weg in das Schwabenland finden und seine Bestimmung erfüllen, Belehrung zu bieten, als Führer zu den Denkmälern zu dienen, die Sache des Heimatschutzes zu fördern und in weiten Kreisen den Sinn für Erhaltung der in Wald und Feld von der Vorzeit ererbten Naturschätze zu beleben. (Aus dem Vorwort der Kgl. Forstdirektion, Stuttgart, im Januar 1911)

Es ist zwar nur das Vorwort, das so hölzern und schulmeisterlich daherkommt, verfasst vom Leiter der Königlich württembergischen Forstdirektion höchstselbst. Doch gemessen an der Aufmachung neuzeitlicher Bildtextbände über Bäume, wie sie gegenwärtig die Regale der Buchhandlungen füllen, dürfte es das *Schwäbische Baumbuch*¹ auch ansonsten schwer haben, den Baumfreund von heute noch zum Kauf zu animieren und also *den Weg ins Schwabenland* zu finden. Es sei denn, man wäre ein Liebhaber von Antiquarischem und von protestantisch-schwäbischer Schmucklosigkeit. Vergleicht man jedoch das vor hundert Jahren erschienene Werk mit all jenen Baumbüchern, wie sie um die vorletzte Jahrhundertwende plötzlich Mode geworden waren in den Ländern des wilhelminischen Reichs, so lässt sich ihm eine gewisse Sonderstellung nicht absprechen: Das «Schwäbische Baumbuch» hat damals fraglos Maßstäbe gesetzt.

Baden vor Württemberg, Elsass danach – Initiator der preußische Botaniker Hugo Conwentz

Auf dem Büchermarkt der vorletzten Jahrhundertwende hatte im Südwesten zunächst Baden die Nase vorn gehabt: 1908 erschien das Buch «Bemerkenswerte Bäume im Großherzogtum Baden»². Sein Autor, der Forstbotanikprofessor und Großherzoglich badische Geheime Hofrat Dr. Ludwig Klein, war bereits in den 1890er-Jahren mit der Kamera losgezogen, um Baumoriginale und Baumraritäten zu sammeln, mit denen er zunächst vor allem seine Vorlesung auszuschnücken gedachte. Doch dann wurde daraus ein «Forstbotanisches Merkbuch», herausgegeben mit Unterstützung des Großherzoglichen Ministeriums der Justiz, des Kultus und Unterrichts und, wie es der Zeitgeist erforderte, vom Autor *dem Andenken Seiner Königlichen Hoheit des*



Titelseite des badischen Baumbuchs aus dem Jahre 1908.

Großherzogs Friedrich von Baden (II.) in tiefster Ehrfurcht und Dankbarkeit gewidmet.

Ausgelöst hatte den Baumbuch-Boom freilich nicht der Badener Ludwig Klein. Auch nicht die hessische Forst- und Cameralverwaltung, die schon 1904 das Buch «Bemerkenswerte Bäume im Großherzogtum Hessen»³ herausgegeben hatte oder die Preußische Staatsforstverwaltung mit ihrem 1905 erschienenen «Forstbotanischen Merkbuch – Provinz Hessen-Nassau», nicht einmal der vorzügliche bayerische Baumfotograf Friedrich Stützer⁴ mit seinem im Jahr 1900 erschienenen Buch «Die größten, ältesten und sonst merkwürdigen Bäume in Wort und Bild». Als eigentlicher Initiator dieser Serie von Baumbüchern gilt allgemein der Danziger Hugo

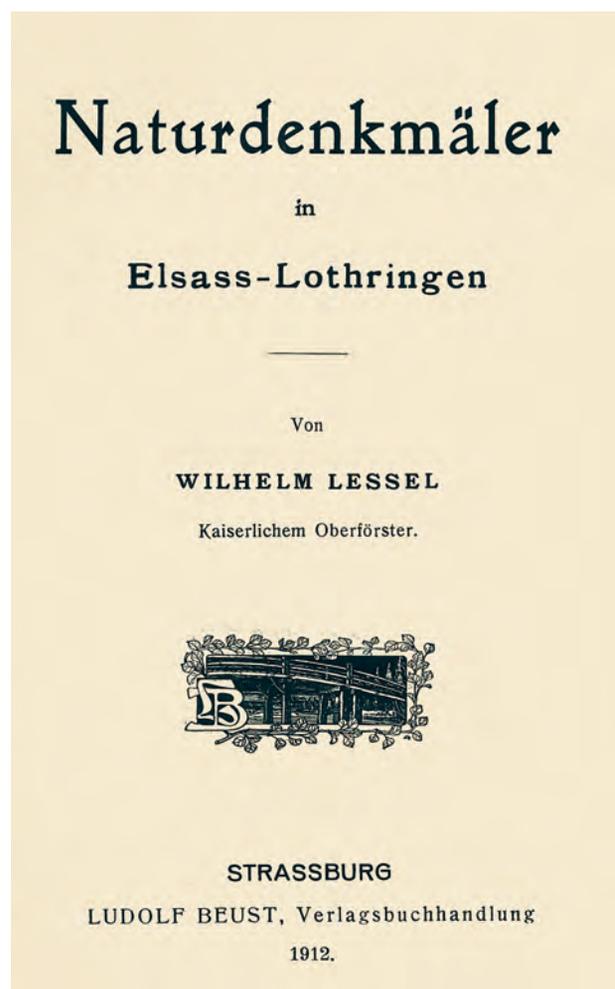
Conwentz (1855 – 1922). Er war derjenige, der, ebenfalls zur vorletzten Jahrhundertwende, den Anfang gemacht hat mit der Veröffentlichung seines Werks «Forstbotanisches Merkbuch für Westpreußen»⁵, ein Nachweis der *beachtenswerthen und zu schützenden urwüchsigen Bäume und Bestände im Königreich Preußen*, herausgegeben auf Veranlassung des preußischen Ministers für Landwirtschaft, Domänen und Forsten.

Der promovierte Botaniker hatte in seiner Eigenschaft als Direktor des 1879 neugegründeten Westpreußischen Provinzialmuseums schon früh damit begonnen, Gehölzbestände zu inventarisieren und je nach ihrem Naturschutzwert einzustufen. Die Veröffentlichung seiner Erhebungen in der 1904 erschienenen Denkschrift «Die Gefährdung der Naturdenkmäler und Vorschläge zu ihrer Erhaltung» gilt uns heute gewissermaßen als Urknall des amtlichen Naturschutzes: Angeregt durch das damit entfachte öffentliche Interesse, richtete Preußen im Jahr 1906 eine Staatliche Stelle für Naturdenkmalspflege ein, deren Leitung Conwentz übertragen wurde. Noch war nicht abzusehen, dass sein Amtsnachfolger, der Biologe Walther Schoenichen (1876 – 1956), einmal

oberster Naturschützer des Deutschen Reiches werden sollte und dass aus dessen Amt die Reichsstelle für Naturschutz hervorgehen würde, die nach dem Zweiten Weltkrieg als Zentralstelle für Naturschutz und Landschaftspflege wiederauferstanden ist, seit 1993 das heutige Bundesamt für Naturschutz (BfN).

Hinter Baden und Württemberg hatte sich auch das Elsass noch mit einem Baumbuch eingereiht: Im Jahr 1912 erschien das (wie es im Vorwort heißt) *bescheidene Werkchen* «Naturdenkmäler in Elsass-Lothringen»⁶ des kaiserlichen Oberförsters Wilhelm Lessel. Der hatte freilich neben staunenswerten Baumgestalten auch noch Wasserfälle und ungewöhnliche Felsbildungen miterfasst und abgelichtet. Am eindrucksvollsten gerieten ihm dabei zweifellos die zerzausten Wetter- und Kandelabertannen, wie sie damals die Hochweiden der Vogesen geziert haben. Oberförster Lessel scheint sich damit durchaus einen Wettstreit mit Ludwig Klein und dessen Sammlung uriger Tannengestalten geliefert zu haben, wie sie damals noch auf den Weidbergen des südlichen Schwarzwalds zu finden waren.

«Baumbücher» mit brüchigen Originalen bewirken wenig – Heute rangiert Naturdenkmalschutz ganz weit hinten



Der Leser des 21. Jahrhunderts kann sich beim Studium jener Baumbücher – angesichts der Fülle des Gebotenen – kaum des Eindrucks erwehren, dass sich der schon damals von den Autoren beklagte Verarmungsprozess zwischenzeitlich fortgesetzt, womöglich sogar noch beschleunigt hat. Die Frage drängt sich auf: Wo überhaupt in unseren heutigen Zwecklandschaften haben die scheinbar nutzlosen Requisiten noch Platz, zumeist brüchige Baumoriginale, die dem Land- und Forstwirt die Bewirtschaftung erschweren, gar die öffentliche Sicherheit und Ordnung gefährden? Glauben wir doch auch, in unserer normierten Gegenwartsgesellschaft das Aussterben menschlicher Originale betrauern zu müssen. Was folgt nach, wenn die letzten Baumveteranen, deren wir uns heute noch erfreuen dürfen, das Zeitliche gesegnet haben werden? Ist der Bestand an alten Bäumen in der Landschaft noch groß genug, dass sich aus ihm dereinst die Kandidaten rekrutieren lassen, die vielleicht wieder einmal das Zeug dazu haben werden, als schützenswerte Baumdenkmäler verehrt zu werden?

Ganz offensichtlich ist den Baumbüchern von damals nur unzureichend gelungen, wofür sie von ihren Autoren geschrieben worden sind: *in weiten Kreisen den Sinn für Erhaltung der in Wald und Feld von der Vorzeit ererbten Naturschätze zu beleben* (Vorwort des «Schwäbischen Baumbuchs»). Oder wären Wald und



Links: Die Breit-Eiche bei Gottwollshausen unweit von Schwäbisch Hall, wie sie 1911 das «Schwäbische Baumbuch» präsentiert.

Unten: Dieselbe Eiche im Jahr 1978 im baden-württembergischen Baumbuch des Autors «Begegnung mit Bäumen».



Flur heute vielleicht noch weitaus ärmer daran, hätte es die Baumbücher nicht gegeben, mit welchen die Bürger damals und in der Folge aufgerüttelt und für den Naturschutzgedanken sensibilisiert werden sollten?

Was uns Heutige immerhin staunen, ja, geradezu neidvoll auf jene Frühzeit der Naturschutzbewegung zurückblicken lässt, das ist die Bereitwilligkeit, mit welcher sich staatliche Stellen damals für die Sache des Naturdenkmalschutzes haben einspannen lassen. Der mit der Industrialisierung einhergehende Verlust an landschaftlicher Schönheit und Unverwechselbarkeit muss in breiten Bevölkerungsschichten als Leidensdruck empfunden worden sein; den zu lindern, war Aufgabe des staatlichen Baumdenkmalschutzes. Derzeit rangiert der Naturdenkmalschutz bei den Ämtern wie bei den privaten Naturschutzorganisationen meist weiter hinter Biotop- und Artenschutz, selbst hinter dem belächelten «Blümchennaturschutz», an allerhinterster Stelle; kaum dass die (chronisch unterbesetzten) unteren Naturschutzbehörden noch ihrer Pflicht nachzukommen imstande sind, neue Baumdenkmäler auffindig und kenntlich zu machen, zu katalogisieren und ins Naturdenkmalsbuch einzutragen. Die Bäume mit dem Adler auf dem Täfelchen machen allenfalls noch von sich reden, wenn wieder mal Konflikte mit der Verkehrssicherungspflicht drohen.

*Otto Feucht, der eigentliche Autor und Fotograf –
Professionelle schwarz-weiße Aufnahmen mit Charme*

Kehren wir zurück zum «Schwäbischen Baumbuch», das nach Format, Aufmachung und Ausstattung zweifellos eine herausragende Stellung einnimmt. Schon die Einbandzeichnung des Stuttgarter Künstlers Franz Kaufmann – eine Linde mit ausladender Krone am Friedhof des Dörfchens Lombach – lässt, zusammen mit 20 Lichtdrucktafeln und 61 fotografischen Abbildungen im Buchinneren, erkennen, dass der Herausgeberin, der Kgl. Forstdirektion, nicht etwa nur an einem botanischen Merkbuch für Fachleute gelegen war. Nein, ein möglichst breites Leserpublikum wollte man ansprechen und für das Anliegen des Baumdenkmalschutzes gewinnen. Ein Autor wird auf dem Buchdeckel dennoch nicht genannt; in behördentypischer Bescheidenheit findet der sich erst im Vorwort der Forstdirektion erwähnt. Es gezieme sich, heißt es da, die Namen derer an die Spitze der Geleitworte zu stellen, *welche der Aufgabe der Sammlung, Sichtung und Darstellung des reichhaltigen Stoffes mit Sachkunde und Hingebung sich unterzogen haben. Diese sind: Forstrat Dr. Speidel, Mitglied des Kollegiums der Forstdirektion und bei derselben zur Vertretung der Sache des Heimatschutzes*

bestellt, und Forstassessor Feucht, mit den Erhebungen im Lande und der Verarbeitung der Aufnahmen betraut und schon bisher durch literarische Veröffentlichungen auf verwandten Gebieten rühmlich bekannt.

Nichts erfahren wir darüber, wie sich die beiden Autoren die Arbeit an ihrem Werk aufgeteilt haben. Mag sein, wir tun dem Forstrat Dr. Emil Speidel (1859 – 1938) Unrecht, wenn wir vermuten, dass mit ihm dem *rühmlich bekannten* jungen Schöngest, dem Forstassessor Otto Feucht (1879 – 1971)⁷, ein so erfahrenes wie verlässliches Mitglied der Forstdirektion zur Seite gestellt werden sollte. Schon, weil sich einem gestandenen Forstrat bei der Materialsammlung die Amtsstubentüren bereitwilliger zu öffnen pflegten als einem jungen Assessor. Oder weil es dem Dienstäleren besser gelungen sein dürfte, Hilfspersonal beim Aufsuchen der Baumobjekte aufzutreiben. Was nichts daran ändert, dass man sich innerhalb der Forstverwaltung – mehr aber noch außerhalb derselben – alsbald angewöhnte, in Otto Feucht den eigentlichen Autor des «Schwäbischen Baumbuchs» zu vermuten: Alles spricht dafür, dass er und nicht der Forstrat Dr. Speidel Feder und Kamera geführt hat.

In der Einleitung werden sowohl die Vorgeschichte des Buchs als auch die Entstehungsgeschichte der neuen Natur- und Heimatschutzbewegung in Deutschland faktenreich ausgebreitet. Es habe sich jene durch Hugo Conwentz mit seinem «Forstbotanischen Merkbuch» angestoßene Bewegung neuerdings auch nach Württemberg fortgepflanzt. Allerdings sei der Boden hier, insbesondere, was die Baumdenkmäler anbetrifft, bereits gut vorbereitet gewesen. Fast sieht es so aus, als solle das Königreich Württemberg als Keimzelle des Baumdenkmalschutzes gepriesen werden. Schon im Jahr 1850 habe die «Monatsschrift für das württembergische Forstwesen», das amtliche Organ der Kgl. Württembergischen Oberfinanzkammer, Abteilung Forste, in ihrem nichtamtlichen Teil eine ständige Rubrik «Merkwürdige Bäume» eröffnet, verbunden jeweils mit der Aufforderung an die Forstleute, solche zu melden, weil *wir nach und nach die Riesen der forstlichen Pflanzenwelt, welche die Waldungen unseres engeren Vaterlandes schmücken, aufzuzählen gedenken. Über alte, schöne und interessante Bäume in Württemberg* habe auch ein Oberstleutnant z.D. v. Widenmann Erhebungen gemacht, welche in den «Blättern des Schwäbischen Albvereins», in den Jahrgängen 1894 bis 97 vorgestellt worden seien. Dass Derartiges auch schon der Schwarzwaldverein, der Badische wie der Württembergische, den Lesern im jeweiligen Verbandsorgan geboten hatte, bleibt ebenso unerwähnt wie das forstbotanische Merkbuch Ludwig Kleins.



Oben: Die Ziegelhoflinde bei Ehingen, fotografiert von Otto Feucht (Schwäbisches Baumbuch, 1911).

Unten: Die Ziegelhoflinde in «Begegnung mit Bäumen» im Jahr 1978.



Vergeblich habe sich auch der «Landesverein Württemberg des Deutschen Lehrervereins für Naturkunde» bereits bemüht, Unterlagen für ein württembergisches Merkbuch zusammenzutragen, erfahren wir weiter in der Einleitung. Zwar sei ein *umfangreiches Material (...) gesammelt und mit Bearbeitung desselben Herr Hauptlehrer Baß in Stuttgart betraut* worden; allein es habe trotz mehrjährigen Bemühens an genügender Unterstützung gefehlt, besonders an der Lieferung guter Bilder, und so sei man zu keinem befriedigenden Abschluss gekommen.

Eine neuerliche Chance zur Verwertung des Materials ergab sich erst 1908, als ein «Landesausschuß für Natur- und Heimatschutz» mit Einverständnis des Finanzministeriums die Forstdirektion mit der Erarbeitung eines «forstbotanischen Merkbuchs» (sic!) beauftragte. Die Forstverwaltung hatte bereits im Jahr zuvor einen Erlass an die Forstämter verschickt, *welcher die Erhaltung der Naturdenkmäler in den Staatswaldungen zum Gegenstand (...) und tunlichste Sorgfalt in Pflege derselben empfohlen* hatte. Zur Umsetzung dieser Anordnung hatten die Ämter in ihren Wirtschaftsplänen auf die Naturdenkmäler hinzuweisen und diese, bei gehäuften Vorkommen, auch in die Wirtschaftskarten einzuzeichnen. Es war dies ein erster Anlauf zur Erstellung eines Verzeichnisses der Naturdenkmäler. Die Ausdehnung der Erhebungen auf das ganze Königreich wurde 1909 verfügt, nachdem der erwähnte Landesausschuß seine endgültige Organisationsform gefunden hatte. Die Autoren des «Schwäbischen Baumbuchs» brauchten sich nun nur noch der Auflistungen der Forstämter zu bedienen.

Rühmlich bekannt waren der Forstdirektion nicht nur die literarischen Fähigkeiten ihres Forstassessors Otto Feucht, sondern neben dessen vegetationskundlichen Kenntnissen vor allem auch sein Talent als Fotograf. Der Sohn eines Kunstgewerblers hatte nach dem Forststudium wegen Überfüllung nicht sogleich angestellt werden können, so dass ihm jetzt seine Verbindungen zum Stuttgarter Naturalienkabinett, dem heutigen Staatlichen Naturkundemuseum, zustatten kamen, wo er einstweilen als Volontär arbeiten, auch Reisen unternehmen und fotografieren konnte. Seit 1906 übte er seinen eigentlichen Beruf als Forstmann aus, zunächst im Schwarzwald, wo die Verwaltung erstmals auf seine besonderen Fähigkeiten aufmerksam geworden war, ihm deshalb eine Kamera zur Verfügung stellte und zudem eine fotografische Fortbildung ermöglichte. Womit sich dann auch die Frage der Beschaffung von qualitativ befriedigendem Bildmaterial erübrigte hatte. Otto Feucht machte sich 1909 ans Werk, und bis gegen Ende des Folgejahrs hatte er die weit überwiegende Zahl der Baumotive im Kasten, wie sie dann Eingang ins Baumbuch gefunden haben; nur in wenigen Ausnahmefällen musste er noch auf älteres Bildmaterial zurückgreifen, wobei er jeweils den Bildautor samt Aufnahmejahr säuberlich vermerkt hat.

Feuchts Fotos zeichnen sich durch ein hohes Maß an Professionalität aus, vom Bildaufbau über die Belichtung bis hin zur Personenstaffage, mit deren Hilfe sich die außergewöhnlichen Ausmaße des abgelichteten Baumriesen erst verdeutlichen ließen. Dabei scheint der Fotograf nichts dem Zufall überlassen zu haben, und wer sich mit den Tücken der Baum- und Waldfotografie auskennt, muss ihm auch


herz.erfrischend.echt.





Der Schwarzwald
Kaum eine Ferienregion ist so abwechslungsreich: attraktive Landschaft, zahllose Erlebnisangebote, eine gute Küche und herzliche Gastgeber. Alles Schwarzwald und alles herz.erfrischend.echt

KONUS

- mit der KONUS-Gästekarte fahren Sie im gesamten Schwarzwald kostenlos mit Bussen und Bahnen
- Sie erhalten die KONUS-Gästekarte in 130 Schwarzwälder Ferienorten

SchwarzwaldCard:

- einmal bezahlen und an 3 Tagen über 120 Attraktionen gratis besuchen können
- Preise: ab 21,- € Kinder, ab 32,- € Erw.
- mit Europapark-Eintritt ab 48,- € Kinder, 58,- € Erwachsene

Informationen und Prospekte: Schwarzwald Tourismus, Tel 0761.8964693
www.schwarzwald-tourismus.info

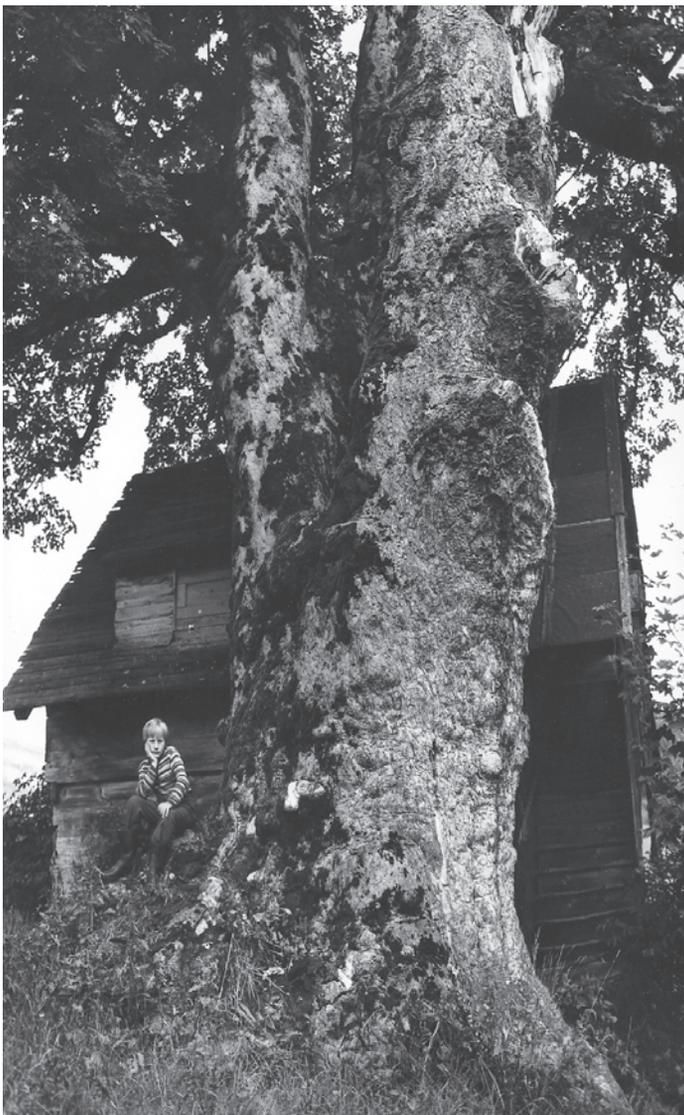
heute neidlos Respekt zollen. Dass die Baumfotografien des Bayern Friedrich Stützer uns vielleicht noch stärker zu beeindrucken vermögen, dürfte eher dessen noch großartigeren Baummotiven (vor noch grandioseren Kulissen) geschuldet sein als an den Fotos selbst.

Gewiss hat es zwischenzeitlich noch genialere Baumfotografen gegeben, von Ansel Adams bis Albert Renger-Patzsch, auch brillieren die neueren Bildbände nicht zuletzt dank neuzeitlicher fotografischer Hilfsmittel wie durch die Möglichkeiten der Farbwiedergabe, erst recht der digitalen Bildbearbeitung. Doch für die Zwecke einer landesweiten Dokumentation von Baumdenkmälern, deren ästhetisch befriedigende Darstellung je nach Ausformung und Standort ja oft nur in einem bescheidenen Rah-

men beeinflusst und künstlerisch gestaltet werden konnte, hat Feuchts Fotografenaue fraglos das Optimum herausgeholt. Er beweist uns nebenbei, dass die Schwarzweiß-Fotografie beim Thema Baum und Wald nach wie vor ihre Daseinsberechtigung und ihren besonderen Charme besitzt, gilt es hier doch vor allem, Kronenformen, Ast-, Rinden- und Blattstrukturen herauszuarbeiten.

*Der Badener Klein und der Elsässer Lessel gliedern nach Baumarten –
Otto Feucht prominenter Anwalt des Naturschutzes*

Auch Ludwig Klein, Feuchts badischer Vorläufer und Konkurrent, war um ansprechende Fotos bemüht. Doch benachteiligt war er allein schon



Zwei kapitale, inzwischen abgegangene Baumdenkmäler aus «Begegnung mit Bäumen» (1978). Links: stärkster Bergahorn im kaiserlichen Deutschland. Er stand beim Grundbauernhof auf Gemarkung Rohrbach bei Furtwangen. Entdeckt, abgelichtet und beschrieben von Ludwig Klein, dem Autor des badischen Baumbuchs (1908). Rechts: die Große Stieleiche im Wald bei Brombach (Wiesental), 1908 noch im Vollbesitz ihrer Krone, 1978 absterbend.

durch das bescheidenere Buchformat. Zwar arbeitete auch er mit dem Mittel der Personenstaffage und liefert uns damit, nicht anders als Feucht, ein illustres, zumeist uniformiertes Personalienkabinett der vorletzten Jahrhundertwende, doch seine Motive fand er vorzugsweise mit den Augen des Wissenschaftlers; bildtechnisch vermögen seine Aufnahmen nicht durchweg zu überzeugen.

Desto mehr pflegte er sich textlich ins Zeug zu legen. Nicht zuletzt die Wettertannen des Hochschwarzwalds besang er nachgerade hymnisch, jene *Bilder urwüchsigster, trotziger Kraft und nahezu unverwüstlicher Lebenszähigkeit, Recken, die, ungeachtet ihrer exponierten Lage jedem Unwetter Trotz bieten*. Das Künstlerische, das seinen Fotos abgeht, kompensierte Klein im Sprachlichen. Wenn es sein musste, übte er auch harsche Kritik, wo immer er seine Lieblingsbäume bedroht sah, sei es durch Unverstand, sei es durch Forst- oder Landwirtschaft. Otto Feucht wiederum schmückte seinen Text gerne mit der Lyrik schwäbischer Dichter von Gustav Schwab bis Ludwig Uhland. Auf derlei Stilmittel glaubte 1912 der kaiserliche Oberförster Wilhelm Lessel bei seiner Beschreibung der Naturdenkmäler Elsass-Lothringens fast ganz verzichten zu können; lediglich im Kapitel über die Eichen mochte auch er nicht auf eine bildungsbürgerliche Ausschmückung verzichten, indem er ihm ein Goethezitat aus Faust II. voranstellte: *Die Eiche starret mächtig, Und eigensinnig zackt sich Ast an Ast*.

Während Klein und Lessel ihren Stoff nach Baumarten gliederten, auch Bild- und Textteil voneinander trennten, hält sich das «Schwäbische Baumbuch» an die Regionen als Gliederungsprinzip: In fünf Kapiteln werden hier die einzelnen Landesteile mit ihren *merkwürdigen* Bäumen in Bild und Text vorgestellt, beginnend im Schwarzwald mitsamt dem oberen Neckar und endend in Oberschwaben. Seine kostbarsten und fotogensten Baumsuperlative waren Otto Feucht dabei oft mehr als nur eine Abbildung wert, so einige der stärksten Linden des Landes – etwa die Meimsheimer Linde, die Ziegelhoflinde bei Ehingen oder die Neuenstadter Linde. Mit gleich drei Fotografien bringt er dem Leser im Eingangskapitel «Deutschlands größte Tanne» nahe, den *Hölzleskönig* zwischen Schwenningen und Villingen. Platz genug, neben dem Werdegang des Baumes, seinem mutmaßlichen Alter und seinen kapitalen Maßen auch Anekdotisches, Geschichtliches wie Sagenhaftes anklingen zu lassen. Textprobe: *Vor 35 Jahren noch trug der Hölzleskönig sein Haupt 43 m über dem Boden, stolz und ungebeugt trotz den vielen Stürmen, die über ihn gegangen, und daß er hart zu kämpfen hatte in seiner Höhe, davon zeugten zwei nur wenig niedrigere Nebengipfel, die zwei Seitenäste aus 33 m Höhe*

Kommen Sie nach Wackershofen

- ein Museumsbesuch lohnt sich immer,....



Wollten Sie auch schon immer wissen, wie unsere Vorfahren früher gewohnt, gearbeitet und gelebt haben? Lassen Sie sich von den alten Häusern, den authentischen Inneneinrichtungen, der althergebrachten Landwirtschaft, den Haustieren und den Aktionstagen in eine vergangene Welt verführen, die Sie nirgends sonst so original und originell erleben können.

Handwerker im Museum

So., 20. März, 11-16 Uhr

Süddeutscher Käsemarkt

Sa.+So., 07. + 8. Mai, 10-18 Uhr

Rund ums Pferd

So., 22. Mai, 11-17 Uhr



WEITERE TERMINE UND INFOS UNTER:

[WWW.WACKERSHOFEN.DE]

SCHWÄBISCH HALL - WACKERSHOFEN

TEL. 0791 97101-0

emporgesandt hatten. Auf 50 fm (15 Klafter) wurde seine Holzmasse geschätzt. Im Herbst 1875 aber fiel der doppelte Hauptgipfel einem Gewittersturm zum Opfer, ein Trauertag für die ganze Bevölkerung, die ihren Baum liebte und pflegte. Durch eine Blechverschalung wurden denn auch die Gipfelstrünke gegen das Fortschreiten der Zerstörung geschützt, und zur allgemeinen Freude konnte durch eine neue Besteigung 1884 festgestellt werden, daß kein nachhaltiger Schaden der Katastrophe gefolgt war.

Es spiegelt sich hier Feuchts Bemühen wider, nicht nur zu informieren, sondern doch auch zu unterhalten. Am Beispiel der Friedrichshafener Schlossgarteneiche liest sich das dann so: *Das Alter des Riesen wird wohl kaum mehr als 350 Jahre betragen, so daß er also noch ein junger Baum war zur Zeit, als die Kriegsflotte der Schweden den Bodensee beherrschte und das Kloster von ihnen bis zum Grunde niedergebrannt wurde (1634). Im Schatten der Eiche ließ König Wilhelm I. seinen Lieblingshund begraben und ihm ein Stein- denkmahl errichten.*

Ganz anders der eher skeptische Naturwissenschaftler Ludwig Klein in «Bemerkenswerte Bäume im Großherzogtum Baden». Er hatte es sich nicht nehmen lassen, bei seinen Recherchen einen Blick



Die mit einem Stammvolumen von 38 Festmetern (Kubikmetern) derzeit stärkste Weißtanne Badens: die Klemmbach-Tanne oberhalb von Badenweiler.

über die Landesgrenze hinüber zu werfen⁸ und ebenfalls dem *Hölzlekönig* (die badische Schreibweise verzichtet auf das «s» nach Hölzle) seine Reverenz zu erweisen, freilich ohne ihn abzulichten: *Auch der auf ca. 360 Jahre geschätzte «Hölzlekönig», der nahe unserer Landesgrenze zwischen Villingen und Schwenningen auf württembergischem Boden steht, und der auf einer an seinem Stamme angebrachten alten Tafel als «größte Tanne Deutschlands» bezeichnet ist, ist heute nur noch eine Ruine. Sein Umfang in Brusthöhe ist zwar mit 6 m angegeben, doch ist dies wohl eine auf zukünftigen Zuwachs rechnende, lokalpolitische Aufrundung, denn bei meiner 1904 wiederholt und wohlwollend vorgenommenen Messung konnte ich nur einen Stammumfang von 5,36 m in Brusthöhe messen.*

Vom Autor Otto Feucht, dem literarisch bereits rühmlich bekannten Forstassessor und ausgebildeten Fotografen, hat sich die Kgl. Forstdirektion bereits versprochen, worauf auch heutzutage eine staatliche

Verwaltung nicht verzichten mag: «Öffentlichkeitsarbeit», mithin (auf Neudeutsch) PR und «Infotainment» an Stelle staubtrockener Ausführungen im Stil eines «forstbotanischen Merkbuchs». Feucht hat die Erwartungen seines Arbeitgebers nicht enttäuscht: Seinen Auftrag hat er so meisterlich erfüllt, dass er hernach noch eine ganze Reihe weiterer Publikationen im Dienst und zum Nutzen seines Dienstherrn abliefern durfte. Dass sich der Autor damit zugleich einen herausragenden Ruf als einer der Pioniere, gar als einer der prominentesten Vertreter des Naturschutzes im Land erworben hat, wird die Forstdirektion billigend in Kauf genommen haben. Anders als mancher seiner Mitstreiter hat sich Otto Feucht zeitlebens nicht anstecken lassen von der zunehmend chauvinistischen Blut-und-Boden-Ideologie, von welcher im «Dritten Reich» bekanntlich auch die Naturschutzbewegung nicht verschont geblieben ist. Anders als dem Fotografen Schoenichen ging es Feucht nicht um die Darstellung des Heroischen in der Natur, auch benutzte er die Kamera nicht – wie Hans Schwenkel – als Waffe, um Missstände und Fehlentwicklungen zu brandmarken⁹. Ihm ging es vielmehr um die ästhetisch befriedigende Illustration forst- und naturschutzfachlicher Inhalte.

1978 *«Begegnung mit Bäumen» in Baden-Württemberg – Baumschutz in Bannwäldern, Waldrefugien und Habitatgruppen*

Siebzig Jahre nach dem Erscheinen von Ludwig Kleins «Forstbotanischem Merkbuch», sechsundsechzig Jahre nach Otto Feuchts «Schwäbischem Baumbuch» gelang es dem damaligen Landesforstpräsidenten Dr. Max Scheifele, seinem Minister die Idee nahezubringen, unter der Regie der Forstverwaltung erneut ein – jetzt baden-württembergisches – Baumbuch erarbeiten zu lassen. Nach zwei Weltkriegen, nach Übernutzungen, Jahren der Brennholznot und exzessiver Flurbereinigung schien es ihm an der Zeit zu sein, überprüfen zu lassen, was denn von den *bemerkenswerten* Baumdenkmälern der Baumbücher übrig geblieben war.

Wiederum wurde als Autor ein junger Forstmann beauftragt, der sich alsbald auf die Fährten Ludwig Kleins und Otto Feuchts setzte, sichtete, fotografierte und beschrieb, was von den Baumoriginalen der Jahrhundertwende noch vorhanden war oder was zwischenzeitlich neu herangereift und würdig war für die Aufnahme in ein Baumbuch. Im Jahr 1978 erschien der neue Bildtextband «Begegnung mit Bäumen»¹⁰ des Autors. Der Verlag hatte diesmal auf der Nennung des Autors im Buchtitel bestanden wie

auch auf der Hervorhebung des Fotografischen und der Vermeidung bloßer Auflistungen. Geblieben ist das gemeinsame Anliegen aller Baumbücher, Freude an alten Bäumen zu wecken, um so den Schutz der Naturdenkmäler zu verbessern. Und wie bei Otto Feucht ist es auch bei dessen Nachfolger als Baumbuchautor nicht bei der einen Buchveröffentlichung geblieben. Das Thema Baum lässt einen Fotografen so schnell nicht mehr los.

Auch andernorts verfiel die Idee ein weiteres Mal. In Hessen gründete der vormalige Chef der Forstverwaltung, Hans Joachim Fröhlich, ein «Kuratorium Alte Liebenswerte Bäume». Aus den *merkwürdigen* und *bemerkenswerten* Bäumen waren nun *liebenswerte* zu schützende Naturgebilde geworden. Unter dem Titel «Alte liebenswerte Bäume in Hessen» gab Fröhlich 1984 einen Bildtextband mit hessischen Baumdenkmälern heraus¹¹, im Jahr der Wende 1989 mit namhafter Sponsorenhilfe den Band «Alte Liebenswerte Bäume in Deutschland¹²». Ob es damit wohl gelungen ist, die Baumliebe der Deutschen neu zu entfachen, sodass sich der Baumdenkmalschutz nicht erschöpft in baumchirurgischen Rettungsaktionen, sondern ausreicht für nachhaltigere Schutzmaßnahmen? Der Widerstand der Stuttgarter gegen den Umbau ihres Bahnhofs, ihr vehementer Einsatz für die Erhaltung des Baumbestands im angrenzenden Schlossgarten, von den Regierenden als schlimmes Ärgernis empfunden, lässt sich auch als Zeichen

der Hoffnung deuten. Wie würde sich bloß der gebürtige Stuttgarter Otto Feucht heute verhalten haben? Wäre auch er zum Schutz der Parkbäume in die Kronen hinaufgeklettert, hätte auch er sich angekettet? Die symbolträchtigen Bilder von den durch Polizei-Hundertschaften geschützten Männern mit den Kettensägen, von den mit Wasserwerfern und Schlagstöcken vertriebenen Baumschützern hätten gewiss auch ihn nicht kalt gelassen.

Immerhin: für den Baumschutz im Wald eröffnen sich derzeit neue Chancen. Nicht nur in den Bannwäldern des Landes, den walddesetzlich geschützten Totalreservaten auf 0,7 % der baden-württembergischen Waldfläche, in denen der Wald aus der Bewirtschaftung entlassen wurde und wo die Bäume ihr natürliches Alter erreichen dürfen. Für den Staatswald Baden-Württembergs hat der neugebildete Landesbetrieb ForstBW im Jahr 2010 ein verbindliches «Alt- und Totholzkonzept» vorgestellt, das nunmehr geschult und umgesetzt wird. Im gesamten Wirtschaftswald sollen hierzu unter Verzicht auf die Holznutzung «Waldrefugien» (ab einer Flächengröße von 1 ha) von der Forsteinrichtung ausgewiesen und in den Wirtschaftskarten dauerhaft verzeichnet werden, dazu auf 3 ha Wirtschaftswaldfläche jeweils eine «Habitatbaumgruppe» zuzüglich zu den ohnehin naturschutzrechtlich geschützten Großhöhlen- und Großhorstbäumen. Durch die Kombination unterschiedlich großer Flächen und Baumgruppen sollen so Zentren mit uralten und absterbenden Bäumen entstehen. Nicht viel anders hatte es jener Erlass der Kgl. Württembergischen Forstdirektion im Jahr 1907 schon einmal vorgesehen – damals leider ohne bleibende Auswirkungen. Wir dürfen sicher sein, dass sowohl Otto Feucht wie Ludwig Klein das neue Konzept, das Arten-, Biotop- und Baumdenkmalschutz miteinander zu verknüpfen verspricht, auf das Freudigste begrüßt hätten.

National wie international häufen sich unterdessen die Prachtbände über alte Bäume, verfasst zumeist von professionellen Fotografen und Publizisten. Fast hat es den Anschein, als gerieten die Druckwerke desto prächtiger und aufwändiger, die Großformatfarbbilder in Hochglanz desto brillanter und raffinierter, je weniger die freie Landschaft noch mit altherwürdiger Baumbestand gesegnet ist. Im weltweiten Netz kursieren derweil Listen, auf denen die Baumveteranen gesammelt und je nach Dicke, Höhe und Stammvolumen einem «Ranking» unterzogen werden. Dokumentiert werden die weltweit stärksten und ältesten Bäume seit 1975 vom Internationalen Baumarchiv Winterthur (IBW). Um die nationalen Rekordhalter kümmert sich derweil ein Deutsches Baumarchiv.



Die mit 37 Festmetern Stammvolumen stärkste Weißtanne Württembergs: die Großvatertanne im Staatswald nahe Freudenstadt.



Schönheit auf Stelzen: die Meimsheimer Linden im Jahr 1978 (aus: «Begegnung mit Bäumen»), nach Otto Feucht «eine der glücklichsten Vereinigungen von Baukunst und Baumschmuck, die unser Land besitzt» (Schwäbisches Baumbuch 1911).

ANMERKUNGEN

- 1 Schwäbisches Baumbuch (1911): Hrsg.: Kgl. Württ. Forstdirektion, Von Strecker & Schröder
- 2 KLEIN, L. (1908): Bemerkenswerte Bäume im Großherzogtum Baden. Winter, Heidelberg
- 3 ANONYMUS (1904): Bemerkenswerte Bäume im Großherzogtum Hessen in Wort und Bild. Zedler und Vogel, Darmstadt
- 4 STÜTZER, F. (1900): Die größten, ältesten und sonst merkwürdigen Bäume in Wort und Bild. Peloty & Löhle, München
- 5 CONWENTZ, H. (1900): Forstbotanisches Merkbuch für Westpreußen. Bornträger, Berlin
- 6 LESSEL, W. (1912): Naturdenkmäler in Elsass-Lothringen. Ludolf Beust, Strassburg
- 7 GÄSSLER, J. (2008): Fotografien im Dienste von Naturschutz und Forstwirtschaft zu Beginn des 20. Jahrhunderts – Das Beispiel Otto Feucht. Diplomarbeit an der Forstwiss. Fakultät der Universität Freiburg
- 8 Vgl. HOCKENJOS, W. (2008): Tannenbäume – Eine Zukunft für *Abies alba*. DRW, Stuttgart-Leinfelden
- 9 Vgl. GRÖNITZ, W. et al. (2008): Fotografie im Dienste des Naturschutzes – Das Beispiel Württemberg. Westfälische Forschungen 58/2008
- 10 HOCKENJOS, W. (1978): Begegnung mit Bäumen. DRW, Stuttgart-Leinfelden
- 11 FRÖHLICH, H. J. (1984): Alte liebenswerte Bäume in Hessen. Pro Terra, München
- 12 FRÖHLICH, H. J. (1989): Alte liebenswerte Bäume in Deutschland. Cornelia Ahlenburg, Hamburg

R. Johanna
Regnath*

Als man noch mit den Schweinen in den Wald zog –

Streitbare Schlaitdorfer verteidigten im 16. Jahrhundert erfolgreich ihre Rechte

Die Gemeinde Schlaitdorf, im heutigen Naturpark Schönbuch zwischen Tübingen und Stuttgart gelegen, erwarb sich im Verlauf des Spätmittelalters die sogenannte Schlaitdorfer Halde als Gemeindewald. Dieser Waldkauf und die Sondervereinbarungen über seine Nutzung zogen jahrhundertelange Auseinandersetzungen mit der württembergischen Forstverwaltung hinter sich nach, die vor allem den Eintrieb der Hausschweine und die damit zusammenhängende Nutzung des «Eckerichs», der Eichel- und Bucheckernernte, betrafen.

Streitigkeiten mögen für die Beteiligten unangenehm sein, für die forschenden Historiker und Historikerinnen im Archiv sind sie jedoch höchst willkommene Funde, da die Dokumente darüber in aller Ausführlichkeit all das beschreiben, was ansonsten von den Zeitgenossen als Selbstverständlichkeit unerwähnt blieb – und wovon wir Heutige oft nichts mehr wissen.

1545: Waldvogt verbietet Schlaitdorfern Schweinemast – Stuttgart dafür, da 1514 Zusage von Herzog Ulrich

So beklagten sich Schultheiß, Gericht und Gemeinde von Schlaitdorf in einem Schreiben an Herzog Christoph von Württemberg vom 14. September 1545, abgefasst also kurz vor der im Schönbuch traditionell am 29. September beginnenden Schweinemastperiode, dass der Waldvogt sie daran hindern würde, ihre Rechte in Anspruch zu nehmen. Diese bestünden darin, in der Schlaitdorfer Halde frei über die Nutzung des Eckerichs zu entscheiden. Dazu gehörte nicht nur das Eintreiben der Schweine, sondern auch das Abschütteln, Herunterschlagen und Auflesen von Eicheln, Bucheckern und anderen Arten von Früchten des Waldes. Das alles sollte ihrem Gutdünken freigestellt sein, und der Waldvogt und seine Knechte sollten weder über Menge oder Zeitpunkt des Eintriebs entscheiden noch Abgaben dafür verlangen dürfen. Auch einen Nachweis ihrer Rechte blieben sie nicht schuldig: Sie führten nicht nur das Argument ins Feld, dass sie diese

* Die Autorin war im Jahr 2009 mit ihrem Werk «Das Schwein im Wald» (Thorbecke Verlag) Empfängerin des vom Schwäbischen Heimatbund im zweijährigen Turnus verliehenen «Gustav-Schwab-Preises».

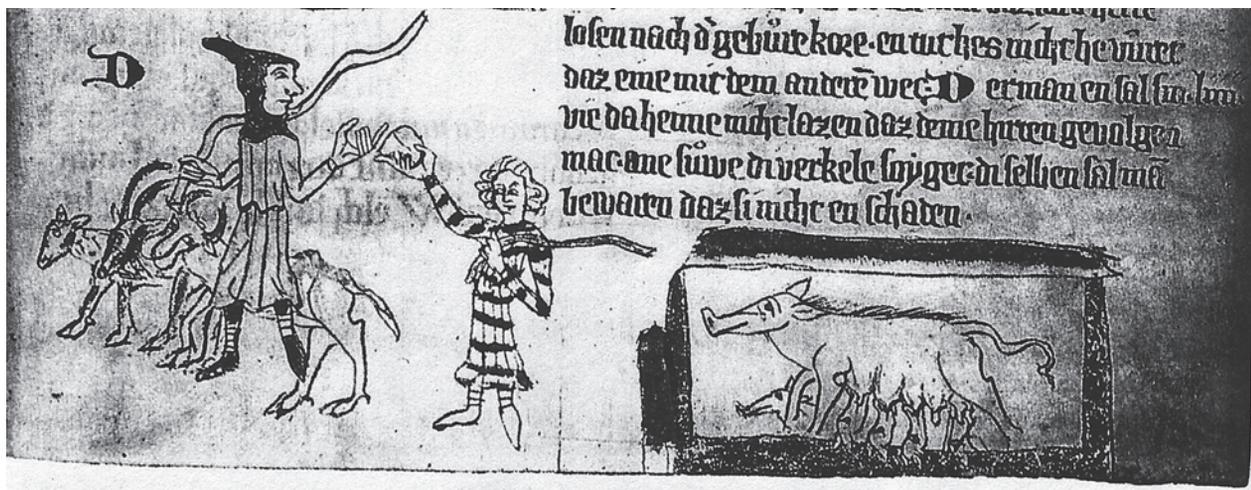
Rechte schon nach langem Herkommen ausgeübt hätten, sondern verfügten auch über schriftliche Dokumente, die von Herzog Ulrich bzw. der österreichischen Zwischenregierung ausgestellt waren und die ihre Rechtsansicht stützten.

Die zugehörige Stellungnahme des Tübinger Waldvogts Dietrich Kneißer befindet sich in der gleichen Akte im Stuttgarter Hauptstaatsarchiv, und er bezog sich darauf, dass es im Anschluss an den Aufstand des Armen Konrad von 1514 zu einer allgemeingültigen Regelung für die Schweinemast in Gemeindewäldern gekommen sei, an die sich auch die aufmüpfigen Schlaitdorfer gefälligst zu halten hätten.

Nun bestellten die herzoglichen Räte die Kontrahenten zum Verhör nach Stuttgart ein und kamen



Schweinehirten mit Hund und Schweineherde im Wald, um 1500. Breviarium Grimani.



Ausschnitt aus dem Sachsenspiegel: Die Muttersau mit ihren Ferkeln soll nicht mit auf die Weide gehen.

zum Ergebnis, dass man den Schlaitdorfern ihre Rechte zugestehen müsse, auch wenn sie den allgemeinen Regeln widersprächen, da sie im Besitz eines besiegelten Briefes Herzog Ulrichs waren.

Hausschweine im Herbst zur Mast in Wälder – Eintrieb gemeinschaftlich, Schweine markiert

Was waren das für Rechte, die der Gemeinde Schlaitdorf so wichtig waren, dass sie zu ihrer Verteidigung vor die herzoglichen Räte zog? Heute ist es weitgehend unbekannt, dass bis weit in die Frühe Neuzeit hinein Hausschweine im Herbst zur Mast in die Wälder eingetrieben wurden. In der Vergangenheit stellten die Wälder für die Menschen jedoch eine wichtige Ressource dar, die mit wenig Arbeitsaufwand verbunden war. Eicheln und Bucheckern wuchsen, ohne dass man sie eigens anbauen musste, und ermöglichten eine Mast der Schweine, ohne die Getreidevorräte zu mindern. Im Gegenzug musste man nur dafür sorgen, dass die großen ertragreichen Bäume genügend Platz und Licht hatten und sie vom Holzeinschlag ausnehmen. Der Ertrag schwankte zwar, aber meist in anderen Rhythmen und auch aus anderen Gründen als beim Feldbau. Die Hauptarbeit, nämlich das Hüten der Schweine im Wald, fiel in den Spätherbst und damit in die Zeit nach der Ernte. Die Mast im Wald war damit aus vielerlei Gründen bis ins 18. Jahrhundert für die Selbstversorgung mit Fleisch in den Wintermonaten von Bedeutung, und zwar nicht nur für Bauern auf dem Land, sondern gleichermaßen auch für die städtischen Haushalte.

Der Eintrieb geschah normalerweise gemeinschaftlich und musste gut vorbereitet werden. Dabei kennzeichneten die Besitzer ihre Schweine durch Einkerbungen an den Ohren oder durch Brandzeichen. Zum Schutz für Mensch und Tier errichtete man in den Mastgebieten im Wald einfache Hütten

und Pferche. Die Termine für den Eintrieb waren spätestens seit dem Spätmittelalter jedes Jahr dieselben und lagen je nach Region an Michaelis (29. September), St. Remigius (1. Oktober) oder am Martinstag (11. November).

Die Betreuung der Tiere forderte von den Hirten Fachwissen über die Bedürfnisse der Schweine und gute Ortskenntnisse. So wussten gute Schweinehirten genau, wo die großen alten Kronenbäume standen, die die meisten Früchte trugen. Mit den Stöcken, die sie bei sich trugen, holten sie die Eicheln und Bucheckern herunter. Schütteln und Schlagen auf die Bäume mit Stöcken wurden in den Verordnungen zur Schweinemast immer und immer wieder verboten, doch auf den Abbildungen, die vor allem als Kalenderbilder überliefert sind, ist es überall zu sehen. Wie so häufig belegen die wiederholten Verbote vor allem, dass sie ignoriert wurden. Vor diesem Hintergrund wird auch klar, in welchem hohen Maße regelwidrig die Schlaitdorfer Forderungen den Verantwortlichen aus der Forstverwaltung vorgekommen sein mussten.



Winterliche Arbeiten zur Karolingerzeit. Ausschnitt aus dem Salzburger Kalender (um 818) mit den Monaten November und Dezember. Astronomisch-chronologischer Sammelband. Die Monatsarbeiten Oktober bis Dezember.

Herrschaft erhebt Zehnt von den Schweinen – Mastabgabe im Südwesten «Dehmen» genannt

Für die Nutzung der Mastfrüchte verlangten die Forstherren eine Abgabe in Form von Geld oder Naturalien. Schon die Verwalter Karls des Großen sollten dafür sorgen, dass für die Mast im herrschaftlichen Wald bezahlt wurde. Das berichtet zumindest eine der aussagekräftigsten Quellen zur Land-, Vieh- und Gartenwirtschaft, die aus dem Mittelalter überliefert ist: das «Capitulare de villis et curtis imperialibus», eine Sammlung von Vorschriften für Organisation und Verwaltung des karolingischen Krongutes. Darin wurde neben vielem anderen vorgeschrieben, dass bis zum 1. September Meldung gemacht werden sollte, ob eine Mast möglich war. Fand dann ein Eintrieb statt, sollten die Verwalter selbst mit gutem Beispiel vorangehen und ihre Abgaben dafür zahlen.

Als Bezeichnung für die Mastabgabe setzte sich der Begriff *decima porcorum* durch, der Zehnt von den Schweinen. Bald entstanden auch volkssprachliche Verschleifungen daraus: *deman*, *dechman*, *teheme*, die schließlich im südwestdeutschen Raum in den Begriff *Dehmen* mündeten, der zwar aus dem Wort für Zehnt hervorging, aber ausschließlich die Gegenleistung für die Mastberechtigungen im Wald bezeichnete.

Die Schweinemast im Wald und ihre Kontrolle waren für unterschiedliche Personengruppen von Interesse. Das waren nicht nur die bäuerlichen Nutzer, sondern auch diejenigen, die die Herrschaft über die Wälder ausübten: der Adel, Bischöfe, Klöster oder Städte. Sie konnten in guten Mastjahren hohe Einnahmen aus der Vergabe der Mastberechtigungen erzielen, aus strategischer Sicht war es für sie aber oft noch interessanter, durch die Akkumulierung einer Vielzahl solcher Einzelrechte wie das über die Waldmast die Vormachtstellung über ein (Wald-)Gebiet zu erlangen. Auf diese Weise ließen sich nicht mehr nur Personen beherrschen, sondern Territorien kontrollieren. Dieser Prozess lässt sich im Verlauf des Mittelalters in vielen Regionen beobachten und bildet eine der Grundlagen für den Aufbau von Landesherrschaften.

Für den Wald Schönbuch bei Tübingen waren es die Pfalzgrafen von Tübingen, die viele unterschiedliche Besitz- und Herrschaftsrechte auf sich vereinigen konnten. Über die Ursprünge dieser Rechte können wir nur spekulieren, doch vieles deutet darauf hin, dass es sich hier ursprünglich um Königsgut und -rechte handelte.

Erste Hinweise zur Nutzung des Schönbuchs als Schweineweide finden sich in Urkunden des Klos-

ters Bebenhausen. Wichtig ist dabei ein Schriftstück aus dem Januar 1296, mit dem die Grafen Eberhard und Rudolf von Tübingen aus Geldnot dem Kloster den Ort Hildrizhausen verpfändeten. Zur Rückzahlung der Pfandsumme überließen sie dem Kloster alle Einnahmen aus der Schweinemast im Schönbuch, *wulgariter dictos theheme* (volkssprachlich Dehmen genannt).

Maierhöfe müssen Jäger und Förster im Schönbuch aufnehmen – «Trogsschweine» zum Eigenbedarf dürfen in Wald

Erstmals richtig Licht ins Dunkel der Schönbuchnutzung brachte der Verkauf des Waldes an die Grafen von Württemberg. Die Württemberger nahmen den Erwerb nämlich zum Anlass, um alle ihre Rechte



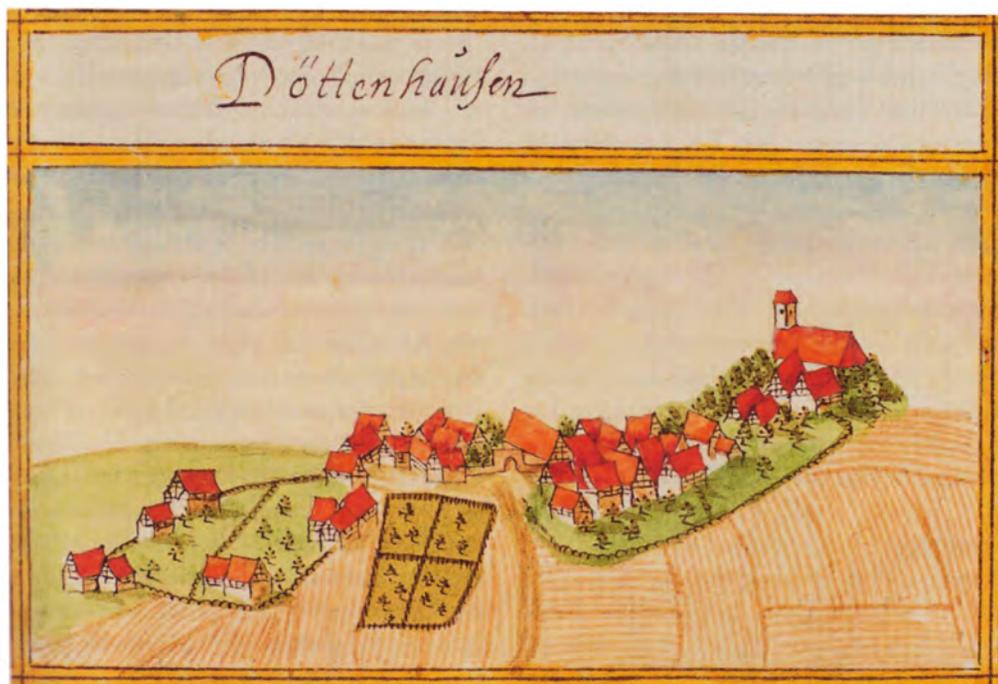
Hirten mit ihren Hunden bei der Schweinemast im Wald. Oktoberblatt aus dem Stundenbuch des Duc du Berry.

und Forderungen an die Schönbuchnutzer in Besitzverzeichnissen, sogenannten Urbaren, niederschreiben zu lassen. Aus diesen Urbaren über die drei Schönbuchämter (ab 1383) wird sichtbar, dass die Bewohner der angrenzenden Orte, die sogenannten Schönbuchgenossen, das Recht hatten, für einen Simri Hafer (22,15 Liter) pro Schwein so viele Tiere zur Mast in den herrschaftlichen Wald zu treiben, wie sie wollten und sich leisten konnten.

Daneben war eine ganze Reihe ehemaliger herrschaftlicher Fronhöfe dazu verpflichtet, Unterkunft und Verköstigung für Förster und Jagdgesellschaften zur Verfügung zu stellen. Am genauesten wurde das bei den beiden Maierhöfen in Schlaitdorf und Altenburg ausgeführt. Ihre Inhaber mussten das ganze Jahr über Förster und Jäger aufnehmen und ihnen zu Essen und zu Trinken vorsetzen, und zwar vom besten Wein, den man in Reutlingen oder Grötzingen kaufen konnte. Darüber hinaus sollten sie mit einem Führungsseil und einem neuen Kübel die Ausrüstung der Pferde ergänzen und am nächsten Morgen gebratene Gänse, Brot und Hafer als Proviant stellen. Während des Jahres waren sie nicht nur zur Aufnahme und Versorgung der Förster, sondern auch der herrschaftlichen Jäger verpflichtet. Im Gegenzug durften sie die Schweine, die sie zur Selbstversorgung benötigten, kostenlos in die Mast treiben.

Etwas Ähnliches galt auch für den Hirsauer Hof in Dettenhausen. Dort war man jedoch ausschließlich dann dazu verpflichtet, den Waldvogt und sein Gefolge zu beherbergen, wenn der herbstliche Schweineeintrieb im Gange war und der Waldvogt von dieser zentralen Stelle im Schönbuch aus die Kennzeichnung der Tiere und den Gebühreneinzug überwachte. Diese Bevorzugung der Tiere, die für den Eigenverbrauch verwendet wurden, galt auch in den Gemeindewäldern. In diese durften die Gemeindeglieder ihre Schlachtschweine ohne Abgaben eintreiben. Für diese Tiere, die meist aus eigener Zucht stammten und die nie in den Wirtschaftskreislauf gelangten, gab es eine spezielle Bezeichnung: Man nannte sie *Trog Schweine*.

Die bevorzugte Behandlung der Produktion für den Eigenbedarf ist nicht nur für den deutschen



Ortsansicht Dettenhausen aus dem Forstkartenwerk von Andreas Kieser 1680–1687.

Südwesten belegt. Auch in anderen Regionen finden sich seit dem Spätmittelalter viele solche Hinweise. Hermann Fischer umschreibt in seinem «Schwäbischen Wörterbuch» das Trog Schwein als *Schwein, das für gewöhnlich aus dem Trog gefüttert wird*. Diese Erklärung ist in ihrer Schlichtheit nicht ganz falsch. Schaut man sich die Quellenstellen jedoch genauer an, wird klar, dass der Begriff *Trog Schweine* Vorstellungen implizierte, die ins Zentrum mittelalterlicher und frühneuzeitlicher Konzepte von sozialer Gerechtigkeit hineinführen. Letztendlich ging es dabei um die Frage eines «angemessenen Lebensstils». Das Trog Schwein sollte selbst aufgezogen und zum Eigenverbrauch bestimmt sein, es durfte nicht verkauft werden, mit ihm durfte kein Gewinn erwirtschaftet werden.



Sauhütte im Dettenhauser Wald.

«Notdurft»: Mittel um dem Stand gemäß zu leben –
Armer Konrad und Bauernkrieg: mehr erreichen

Ein Schlüssel zum Verständnis und zur Einordnung dieser Begrifflichkeit ist das frühneuzeitliche Konzept der «Notdurft». Darunter ist nicht das zum Überleben notwendige Existenzminimum zu verstehen. Vielmehr geht es um die Mittel, die ein Haushalt benötigte, um «standesgemäß» zu leben. Und die Menschen damals hatten eine relativ genaue Vorstellung davon, was den Angehörigen eines Standes zustand. Für einen bäuerlichen Haushalt wurden gemeinhin zwei Schweine pro Winter als ausreichend erachtet. Der Waldvogt dagegen durfte sechs Tiere zur Mast eintreiben.

Vor diesem Hintergrund lässt sich der Begriffsinhalt von *Trogsschwein* als Teil einer ständischen Weltanschauung einordnen: Jeder sollte so viel haben, wie nötig war, um seine Aufgaben zu erfüllen; niemand sollte darüber hinaus Gewinne machen. Diese Vorstellung begünstigte als Konsequenz eine relativ statische Gesellschaftsordnung. Darüber, wie das in der Realität genau umzusetzen war, herrschte jedoch nicht immer Einigkeit. Sobald eine der beteiligten Gruppen versuchte, die Gewichte zu ihren Gunsten zu verschieben, traten Konflikte auf und die dann nötigen Aushandlungsprozesse verliefen nicht unbedingt friedlich. So sind auch viele der Beschwerden aus den Bauernaufständen wie dem Aufstand des Armen Konrad von 1514 oder dem Bauernkrieg von 1525 vor diesem Hintergrund besser zu verstehen.

Ausgangspunkt für den Aufstand war die tiefe Verschuldung Herzog Ulrichs von Württemberg, der er durch die Einführung eines Umgeldes, einer Art Mehrwertsteuer auf Lebensmittel, kombiniert mit der Verringerung von Gewichtseinheiten und Schankmaßen zu begegnen trachtete. Gleichzeitig litt das Land nach einigen Missernten in den Jahren von 1505 bis 1512 unter Teuerung. Die herzoglichen Maßnahmen verschlechterten die prekäre wirtschaftliche Situation seiner Untertanen zusätzlich. Doch die aktuellen landesherrlichen Forderungen waren zwar die Auslöser, nicht aber die Ursachen für den Aufstand. Das wird aus den Beschwerdekatalogen deutlich, die viele andere Themen aufgreifen und häufig die Nutzung von Wäldern und Weiden betreffen. Diese Konfliktpotentiale waren schon in den vorangegangenen Jahren entstanden und kamen nun zum Ausbruch. In Bezug auf die Waldnutzungsrechte war der Tenor meist, dass den Bauern angestammte Rechte beschnitten oder genommen worden wären. Die archivalische Überlieferung darüber ist durch die Beschwerdehefte und die darauf ergangenen herzoglichen Entscheide außerordentlich dicht.

Herzogliche Politik: Ausweitung der Forstherrschaft –
«Entscheide» von 1514:
Kontrolle über die Gemeindewälder

Im Zusammenhang mit der Schweinemast stellte die Ausweitung der herzoglichen Einflussnahme auf Nutzungen in den Gemeindewäldern den wichtigsten Beschwerdegrund der Aufständischen dar. Die Klagen richteten sich vor allem gegen die Forstmeister, die begonnen hatten, auch in privaten Wäldern den Masteintrieb in ihre Kontrolle einzubeziehen. Tatsächlich handelte es sich jedoch nicht um Eigenmächtigkeiten der Forstbeamten, sondern um eine gezielte herzogliche Politik. Als rechtliche Grundlage dafür wurde die Forstherrschaft, also die generelle Oberherrschaft des Landesherrn über die Wäl-



**Herbstliche Musiktage
Bad Urach 2011**

»William Shakespeare und die Musik«
1. bis 8. Oktober 2011

Sa, 1. Oktober 2011
Eröffnungsabend

Sa, 2. Oktober 2011
Kirchenkonzert
▶ Anton Bruckner, Adagio Ges-Dur aus dem Streichquintett F-Dur
▶ Anton Bruckner, Messe Nr. 3, f-Moll

Mo, 3. Oktober 2011
Klaviermatinée
▶ Oleg Maisenberg spielt Werke von F. Schubert und F. Liszt

Di, 4. Oktober 2011
Shakespeare-Liederabend
Evelyn Tubbs | Sopran
Michael Fields | Laute
Eduardo Vallejo | Klavier

Mi, 5. Oktober 2011
»Ein Sommernachtstraum«
in der neuen dramaturgischen Bearbeitung von Florian Prey
Juliane Banse | Sopran
Florian Prey | Bariton und Lesung
Eisler-Quartett

Do, 6. Oktober 2011
Kammerkonzert
▶ Werke von Haydn, Mozart und Brahms
Wolfgang Meyer | Klarinette u. a.

Fr, 7. Oktober 2011
Die große »William-Shakespeare-Liedernacht«
Daniel Johannsen | Tenor
Tara Stafford | Sopran
Verena Krause | Sopran
Andrew Ashwin | Bariton

Sa, 8. Oktober 2011
Festliche Operngala
▶ Arien und Ensembles aus bekannten Shakespeare-Opern von Purcell, Rossini, Bellini, Gounod, Nicolai, Verdi u. a.
Michael Spyres | Tenor
Elisabeth Woods | Sopran
Tara Stafford | Sopran
Andrew Ashwin | Bariton
Craig Smith | Bariton
Württembergische Philharmonie Reutlingen
Leitung: Ola Rudner

Meisterkurs Werner Gura

Karten, Prospekte
Herbstliche Musiktage Bad Urach | Stiftung des Bürgerl. Rechts
Hermann-Prey-Platz 1 | 72574 Bad Urach | Tel. 07125 9460-6
Fax 07125 9460-80 | info@herbstliche-musiktage.de
www.herbstliche-musiktage.de

Änderungen vorbehalten | Stand Februar 2011



Ein südwestdeutsches Schwein aus dem 16. Jahrhundert. Mömpelgarder Altar des Herrenberger Malers Heinrich Füllmaurer (um 1540).

der, zugrunde gelegt. Die Tendenz, Herrschaftsrechte umfassender anzuwenden und stärker zu strukturieren und zu dokumentieren, lässt sich im ausgehenden Spätmittelalter in vielen Gebieten nachverfolgen – Württemberg ist hier also kein Einzelfall – und zielte letztlich auf Herrschaftsintensivierung und Einnahmesteigerung. Auf dieser Basis versuchte man, das Mastrecht aus den Besitzrechten der Gemeinden an ihren Wäldern «herauszulösen» und den Dehmeneinzug als landesherrliches Vorrecht durchzusetzen. Dass sich die Klagen der Aufständischen gegen die herzoglichen Beamten richteten und nicht gegen den Landesherrn selbst, war taktisch klug und zielte darauf, dem Herzog Entgegenkommen abzurufen.

Als Antwort auf die Beschwerden stellten die herzoglichen Räte im Spätsommer 1514 für die Gemeinden sogenannte *Entscheide* aus. Für die Regelung der Mastrechte in den Gemeindewäldern wurde dazu ein vorformulierter Textbaustein benutzt, der als *der gemein Artikel des Eckerich halb* bezeichnet wurde und sich dezidiert auf das oben erläuterte Konzept der Notdurft bezog. Danach durften die Untertanen ihre Trogschweine zur Selbstversorgung ohne Dehmenzahlung in die Gemeindewälder eintreiben. Wenn sie jedoch finanzielle Gewinne aus der Mast erzielen wollten, dann forderte der Herzog seinen Anteil davon. Damit wurden zwar durch die Trogschweinregelung finanzielle Zugeständnisse gemacht, Formen der Selbstverwaltung dagegen fanden keinen Eingang. Vielmehr wurden die Untertanen implizit auf ihre untergeordnete Stellung in der Gesellschaft zurückverwiesen.

Sonderrechte durch Herzog Ulrich für die Schlaitdorfer: Schütteln und Herabschlagen des «Eckerichs» erlaubt

Und damit sind wir wieder bei den Schlaitdorfern und ihren außergewöhnlichen Rechten in ihrem Gemeindewald Schlaitdorfer Halde. Denn der einzige bislang bekannte Entscheid aus der Zeit des Armen Konrad, dessen Bestimmungen zur Schweinemast eklatant von den Vorgaben des gemeinen Artikels *Eckerich halb* abweichen, ist der sogenannte Schlaitdorfer Vertrag. Es besteht kein Zweifel daran, dass dieser Brief Herzog Ulrichs zur Reihe der Beschwerdeentscheide gehört. Die behandelten Inhalte wie auch der Ausstellungsort belegen diese Zuordnung: Er wurde am 21. September 1514 in Stuttgart abgefasst und fällt damit in die Zeitspanne, in der auch alle anderen Entscheide verfasst wurden. Aber er passt nicht ins Schema. Als letzter Punkt des Schlaitdorfer Vertrages findet sich ein Passus, der sich ausdrücklich nur an die Einwohner Schlaitdorfs richtete und sich auf den Wald Schlaitdorfer Halde bezieht. Die dort zugestandenen Sonderrechte widersprachen gänzlich dem, was ansonsten Richtschnur der herzoglichen Politik war: Den Einwohnern wurde nicht nur der freie Eintrieb, sondern auch das Schütteln, Herabschlagen und Auflesen erlaubt. Hier wurde also nicht nur auf die Kontrolle verzichtet, sondern sogar etwas erlaubt, was zwar immer heimliche Praxis, aber dennoch seit Jahrhunderten mit Verboten belegt war.

Der einzige Ansatzpunkt für eine Begründung dieser außergewöhnlichen Entscheidung ist ein Hinweis darauf, dass die Vorfahren der Schlaitdorfer den Wald gekauft hätten. Möglicherweise waren die Gemeindemitglieder im Besitz einer Urkunde, die genau diese Sonderrechte dokumentierte und gegen die man mit Mitteln landesherrlicher Verwaltungspolitik nicht ankam. Denn mit solch einem Schriftstück waren sie in der Lage, die erstarkende Verwaltung sozusagen mit ihren eigenen Mitteln zu schlagen – eine erfolgreiche Strategie, die auch dreißig Jahre später wieder aufging, wie wir oben gesehen haben.

Bauern und Wald: Holz, Weide und Mast – Subsistenzwirtschaft geht vor Marktwirtschaft

Am Beispiel des Aufstandes des Armen Konrad in Württemberg 1514 zeigt sich schlaglichtartig das Spektrum der bäuerlichen Interessen am Wald, in dessen Zentrum Holz, Viehweide und Mast standen. Wir erhalten Einblick in die Auseinandersetzungen um die Mastrechte innerhalb einer kurzen und scharf umgrenzten Zeitspanne. Die formulierten

Vorstellungen über die Recht- bzw. Unrechtmäßigkeit von Nutzungsrechten und die sie betreffenden Regularien sind eingebettet in die Erfahrungen und Ereignisse der Aufstandsbewegung, lassen aber dennoch Rückschlüsse auf die spätmittelalterlichen Vorbilder des sich darin spiegelnden bäuerlichen Selbstverständnisses zu. Ein zentraler Rechtsbegriff der Epoche, der in diesen Auseinandersetzungen immer wieder – und von allen Parteien gleichermaßen – ins Feld geführt wurde, ist die «Notdurft». In der Folge gewann dieses rechtliche Konzept auch im 16. Jahrhundert seine größte gesellschaftliche Relevanz.

Jedoch sind die historischen Realisierungen dieses Prinzips der «Notdurft» aufs engste mit ihrem wirtschaftsgeschichtlichen Kontext verbunden. Die Regelungen, die es konkret ausgestalten, basieren auf einer Bevorzugung der Subsistenzwirtschaft vor der Marktwirtschaft und fördern die Produktion für den Eigenverbrauch. Die Schweinehaltung ist damit als ein wichtiger Baustein innerhalb der Existenzsicherung eines vormodernen Haushaltes anzusehen und war mehr als ein steuerfreies, schmackhaftes «Zubrot». Sie war eine notwendige Absicherung für Jahre, in denen die Ernte schlecht wuchs oder die Felder verhagelt wurden. Damit wandten die Menschen in der Frühen Neuzeit eine Strategie an, die wir heute als Risikominimierung durch Diversifizierung bezeichnen würden: Durch Kombination von Ackerbau, Vieh- und Waldwirtschaft verteilten sie den Arbeitsaufwand über



Säubern eines Schlachtschweins. Monatsbild Dezember. Officium Beatae Mariae Virginis. Forli, Bibliotheca Communale.

das Jahr und verhinderten durch die breite Streuung Totalausfälle durch Witterungskatastrophen und ähnliches. Sie produzierten eine breite Produktpalette, die ihren eigenen Bedarf abdeckte und daneben Möglichkeiten zum Verkauf bot. Die Schweinemast im Wald nahm in dieser Strategie eine wichtige Rolle ein, da sie in die ruhige Spätherbstzeit fiel und sich damit auf ressourcenschonende Art wertvolles Fleisch produzieren ließ. Die Schlaitdorfer wussten also genau, was sie zu verteidigen hatten: nicht nur die Selbstbestimmung über ihren Gemeindewald, sondern auch das Schlachtfest im Winter.

LITERATUR

R. Johanna Regnath: Das Schwein im Wald. Vormoderne Schweinehaltung zwischen Herrschaftsstrukturen, ständischer Ordnung und Subsistenzökonomie. Thorbecke-Verlag Ostfildern 2008.



125
Stadt Maulbronn

Besonderes Festprogramm zum Stadtjubiläum unter www.maulbronn.de

2011 – das Jahr zum Feiern

**UNESCO-WELTERBE
KLOSTER MAULBRONN**
Führungen, Klostermuseum
Mitmach-Programme



KLOSTERKONZERTE
DAS Musikfestival
Mai - September 2011



FREILICHTTHEATER
im Maulbronner Klosterhof
30.07. - 06.08.2011



SAISONALE MÄRKTE
Ostereiermarkt, Weinmesse,
Kunsthandwerk, Kräutermarkt,
Weihnachtsmarkt



Informationen:
Stadt Maulbronn
Klosterhof 31
75433 Maulbronn
Tel.: 07043/103-0
info@maulbronn.de
www.maulbronn.de

Die Altstadt von Nürtingen liegt auf einem Rätssandstein-Sporn hoch über dem Neckar etwa in der Mitte zwischen Tübingen und Plochingen und zwischen den Einflüssen der Steinach von Neuffen her sowie des Tiefenbachs aus ähnlicher Richtung.

In der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts entwickelte sich das wesentlich ältere Dorf Nürtingen zur Stadt mit Mauerring, vier Toren und einer «Veste», die besonders während der württembergischen Teilung in Urach und Stuttgart florierete. Im Laufe des 15./16. Jahrhunderts wurde die alte Burg Nürtingen mit großem Aufwand in ein Apanage-Schloss für die württembergischen Herzogswitwen ausgebaut. Dabei erhielt es seine im Kieser'schen Forstlagerbuch dargestellte Erscheinung mit den zeittypischen Erkerbauten.

Nördlich des nach Westen und Norden blickenden Schlossbaus befand sich das ehemalige Verteidigungs-*Glacis* der alten Befestigung gegen ihren Aufweg von der Neckarfurt/Neckarbrücke her – der heutigen Neckarsteige. Hier entstand im Zuge des Schlossausbaus ein Schlossgarten.

In den Jahren nach 1626 weilte der herzogliche Landbaumeister Heinrich Schickhardt immer wieder in Nürtingen und fertigte u. a. einen Riss der gesamten Schlossanlage mit Schlossgarten und eines neuen «Schweizer-Hofes», für den er auch Ent-

wurfspläne lieferte (der Grundriss für ein neunschiffiges Viehhaus ist erhalten geblieben), die auch in der Folgezeit verwirklicht wurden.

Aus dieser Zeit ist heute noch die südliche, bergseitige Hälfte eines rundbogigen ca. sieben Meter hohen Kellergewölbes erhalten, das mit seiner Höhe sicherlich die Aufgabe hatte, ein Widerlager für das von Westen heranreichende Schlossgarten-Niveau ca. acht Meter hoch über der Neckarsteige zu bilden.

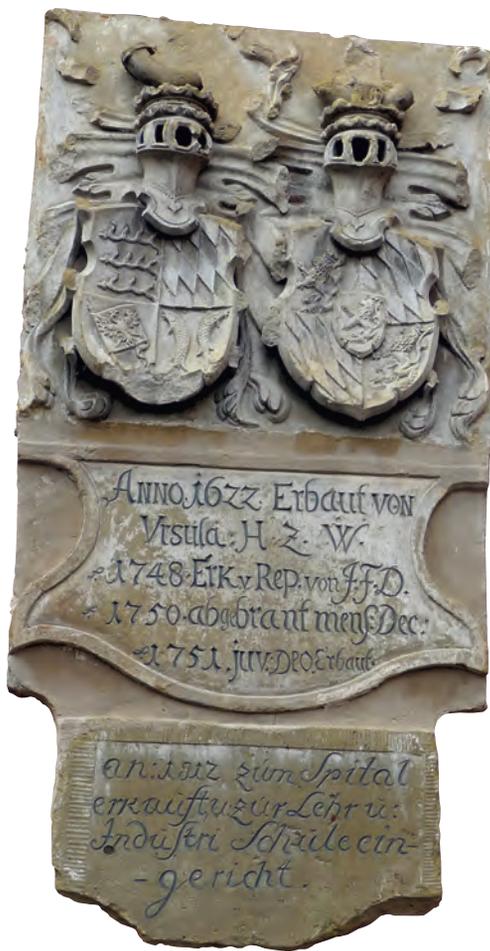
Für die Zeit des beginnenden 30-jährigen Krieges kann angenommen werden, dass der «Schweizer-Hof» neben der Aufgabe, landwirtschaftliche Produkte für das Schloss zu erzeugen, auch fortifikatorische Zwecke zu erfüllen hatte, zumal der Schlossgarten ja eine vertikale Verbindung in das darüber liegende Schloss haben musste. Möglicherweise bestand sogar eine direkte Treppenverbindung zwischen «Schweizer-Hof» und dem oberen Schlosshof.

Dieser von Schickhardt errichtete «Schweizer-Hof» wurde im Zusammenhang mit dem im 18. Jahrhundert nur noch sporadisch genutzten Schlossbau langsam baufällig. Das Schloss selbst wurde gegen 1780 abgebrochen.

Einer der großen Söhne Nürtingens, der Spitalmeister Jakob Friedrich Duttenhofer, erwarb den baufälligen Altbau im Jahre 1748, ließ ihn mit Aus-



So zeigt sich das Hölderlinhaus heute in Nürtingen an der Neckarsteige.



Bauinschrift am Neubau des zuvor abgebrannten Schweizerhofes von Jakob Friedrich Duttenhofer aus dem Jahr 1751.

nahme des großen Gewölbekellers abreißen und unter Einbeziehung des Kellers einen Neubau aufzuführen. Der Letztere brannte jedoch beim Stadtbrand 1750 kaum fertig wieder ab.

Duttenhofer ließ sich jedoch nicht entmutigen und baute das Haus – ergänzt durch eine große Scheune in der Süd-Ost-Ecke des Hofraumes – sofort wieder auf: Dies war der Originalbau des heutigen Hölderlinhauses, das freilich seither außen und innen von den Zeitbedürfnissen in den heutigen Bauzustand verändert worden ist.

Duttenhofer starb jedoch schon wenige Jahre später, sodass die damals 24 Jahre junge, wohlhabende Kammerrat's-Witwe Johanna Christina Hölderlin aus Lauffen am Neckar das Anwesen Mitte des Jahres 1774 für ihre zweite Ehe mit dem späteren Nürtinger Stadtschultheißen Johann Christoph Gok erwerben konnte. Mit ihr kamen der vierjährige Bub Fritz, seine zweijährige Schwester Rieke und wenig später auch ihre Mutter, die Witwe des Pfarrers Heym aus Cleebronn. Unser klassischer Dichter Johann Christian Friedrich Hölderlin (1770–1843) hat hier seine prägende Kindheit vom fünften bis zum 15. Jahr erlebt.

BÜCHER FÜRS DENKEN OHNE GELÄNDER

»Der Hitler, der Verbrecher, der macht bei koim vo meine Kinder Pate!«

Paula Thiel bei der Verleihung des »Mutterkreuzes«



Ein großes Beispiel für schwäbischen Lebensmut. Und Zivilcourage.

»Das Leben der Thiels: eine ganz außergewöhnliche Familiensaga. Voller starker, widersprüchlicher – und sehr schwäbischer Menschen.«

Stuttgarter Zeitung

»Ständig passiert *ebbes*: ein spannendes Stück schwäbischer Sitten- und Sozialgeschichte.«

Südkurier

»Eine vielstimmige Familienbiografie, ein faszinierendes Porträt großer kleiner Leute.«

Heilbronner Stimme

»Ein Buch wie eine schwäbische Familienfeier!«

Badische Zeitung

»Ein faszinierendes Panorama einer Großfamilie. Ein amüsant geschriebenes Lebensabenteuer. Ein lebendiges schwäbisches Gesellschaftsbild.«

Augsburger Allgemeine Zeitung

Miriam Eberhard • Die Unentwegten • Eine Familiengeschichte
384 Seiten, geb. mit Schutzumschlag und Lesebändchen, 24,50 Euro

IN TÜBINGEN VERLEGT VON

KLÖPFER & MEYER

WWW.KLOEPFER-MEYER.DE

Wir können uns ein flächig verputztes Rokoko-Haus mit profilierten Fensterumrahmungen und dem einen oder anderen verspielten Detail vorstellen – vom Hof- und Schlossgarten-Niveau aus gesehen einstöckig, mit einer hohen Mansarddach-Haube, die nur den Ostgiebel des ersten Dachstocks freiließ. Davor lag dort gegen morgen ein Haus-»Gärtlen« hoch über der Neckarsteige.

Hier über den geheizten Bereichen der mütterlichen Wohnung im Erdgeschoss waren die älteren Kinder untergebracht. Fritz ging schon vom sechsten Lebensjahr an auf die Lateinschule und erhielt hier im «Olymp» Privatunterricht. Man kann sich dies noch eindrücklicher vorstellen bei der Lektüre der Eingangskapitel von Peter Härtling's Hölderlinbuch.

Gegen die bis zu acht Meter tiefer liegende Neckarsteige waren auf zwei Untergeschossen die Räume der Weinhandlung Gok in dem großen Schickhardt'schen Gewölbekeller untergebracht.

Westlich des Hauses und seines Hofraumes erstreckte sich der durch eine Mauer abgetrennte ehemalige, ca. 3500 Quadratmeter umfassende Schlossgarten des gegen 1780 abgerissenen Schlosses. Bei Peter Härtling ist nachzulesen, dass damals, also als Hölderlin schon zehn Jahre alt war, dort noch Eichen und Linden gestanden haben, – verwildert, wie in einem heutigen Neubaugebiet vor seiner

Erschließung. Ein wunderbares Abenteuergelände für einen Buben! Vielleicht darf man sich die eine oder andere Jugendszene Hölderlins auch hier statt im fernen Grasgarten links der Neckarbrücke vorstellen.

Die Jugend

*Da ich ein Knabe war,
Rettet' ein Gott mich oft
Vom Geschrei und der Rute der Menschen,
Da spielt ich sicher und gut
Mit den Blumen des Hains,
Und die Lüftchen des Himmels
Spielten mit mir.*

*Und wie du das Herz
Der Pflanzen erfreuest,
Wenn sie entgegen dir
Die zarten Arme strecken,
So hast du mein Herz erfreut,
Vater Helios! Und wie Endymion
War ich dein Liebling,
Heilige Luna.*

*O all ihr treuen,
Freundlichen Götter!
Daß ihr wüßtet,
Wie euch meine Seele geliebt!*

*Zwar damals rief ich noch nicht
Euch mit Namen, auch ihr
Nanntet mich nie, wie Menschen sich nennen,
Als kennten sie sich.*

*Doch kannt ich euch besser,
Als ich je die Menschen gekannt,
Ich verstand die Stille des Äthers,
Des Menschen Wort verstand ich nie.*

*Mich erzog der Wohllaut
Des säuselnden Hains,
Und lieben lernt' ich
Unter den Blumen.
Im Arme der Götter wuchs ich groß.*

*Die Bestandspläne von 1811 geben Auskunft
über das Innere des Hölderlin-Hauses*

Für den genannten Neubau des Hölderlinhauses von 1750 liegen uns Grundrisse einer zeichnerischen Bestandsaufnahme des Jahres 1811 von Landbau-meister Dillenius vor, die anlässlich des Verkaufs von Bäckermeister Maier an die Stadt Nürtingen gefertigt wurde.



Genießen im Ländle

Warum ein
Demeter-Land-
gockel den spani-
schen Spitzenkoch
Ferran Adrià
begeistert ...



Von Alblämmern
und Landgockeln

Genuss-Geschichten
aus Baden-Württemberg
von Sabine Herre

HIRZEL



www.hirzel.de

Sabine Herre

Von Alblämmern und Landgockeln

Genuss-Geschichten aus Baden-Württemberg

168 Seiten, 24 Rezepte, Gebunden

ISBN 978-3-7776-2090-9

€ 19,80 [D]

HIRZEL

S. Hirzel Verlag · Birkenwaldstraße 44 · 70191 Stuttgart
Telefon 0711 2582 341 · Fax 0711 2582 390 · Mail service@hirzel.de

Sie zeigen ein großes dreistöckiges Bürgerhaus, dessen Grundriss einen leicht spitzen Winkel zwischen der Flucht der Neckarsteige und der Längsseite des *Kellers aus der Schickhardt-Zeit* bildet. Während der erste und der zweite Stock nur zur Neckarsteige freistanden, überbaute der dritte Stock die gesamte Fläche mit der «Belle Etage» der herrschaftlichen Wohnung. Das Ganze ist bei vierzehn Meter Gebäudetiefe mit einem hohen, zweistöckigen Mansarddach gedeckt. Östlich vorgelagert befand sich ein «Gärtlen», alles samt einer großen Scheune von einer Mauer mit Hoftor gegen die östlich liegende Gasse zwischen Neckarsteige und Kirchstraße eingefasst.

Die Westseite der Hofanlage ist gegen den ehemaligen Schlossgarten ebenfalls mit Mauer und Tor abgetrennt. Der einzige Zugang dorthin führte durch den «Schweizer-Hof».

Leider machen die Pläne keinerlei Angaben darüber, ob und welche Umbauten seit dem Auszug der Familie Hölderlin im Jahre 1798 vorgenommen worden sind. Wir wissen jedoch, dass Christine Hölderlin-Gok das Anwesen an einen Bäcker verkauft hat, der dort bereits ab 1795 eine Bäckerei-Wirtschaft «Zum Waldhorn» betrieben hat.

Das hierfür benötigte Raumprogramm mit Gaststube und einem großen – neuen? – Backofen auf Straßenniveau der Neckarsteige mit darüberliegender Wohnung aus Stube, Kammer und Küche mit einer sog. «Kammerstiege» zwischen der Stube und der darunter liegenden Wirtschaft findet sich in den heute so bezeichneten Untergeschossen eins und zwei östlich des Gewölbekellers.

So kann davon ausgegangen werden, dass zu Zeiten von Hölderlins Kindheit dieser Hausbereich anders genutzt und gestaltet war, – als Geschäfts- oder Wirtschaftsräume der Weinhandlung Gok. Hier hat demnach bald nach 1795 ein Umbau stattgefunden.

Ganz anders dagegen scheint sich die «Belle Etage», das heutige Erdgeschoss, zwischen 1798 und 1811 kaum verändert zu haben: Das Hauptgebäude gegen die damals Hauptstraße genannte Neckarsteige ist im dritten Stockwerk durch einen mittigen Längsflur geteilt.

Der ca. 120 Quadratmeter große Bereich nördlich dieses Flurs gegen die Neckarsteige bildete den aus einer Enfilade von fünf Zimmern bestehenden Wohnbereich der Familie Hölderlin-Gok: Nach Nordosten lag die Wohnstube von Mutter Christiane, daneben mit gemeinsamem Ofen ihre Schlafkammer. An der Nordwest-Ecke befand sich ein ganz ähnliches, etwas kleineres Appartement, – wohl die Wohnung für die Großmutter Heym? Zwischen den beiden Appartements befand sich ein unbeheizter, nur zwei Meter breiter Raum mit Türen zu beiden angrenzenden Schlafräumen: die Kammer für die kleinen Kinder?

Der gesamte Bereich ist von außen nur durch die beiden Stubentüren von Osten und Westen zugänglich. Südlich des Längsflurs war im Hauptgebäude gegen den Ostgiebel hin ein «Stübchen» und die Küche mit Speisekammer angeordnet. Hier hat die Familie Hölderlin/Gok wohl gegessen.

Gegen Westen lag eine große unbeheizte Mägdekammer. Zwischen beiden Bereichen erstreckte sich der großzügige Öhrn mit der Haustür und Treppenverbindungen in die unteren Geschosse sowie hinauf ins Dach.

Im Südflügel waren eine Back- und Waschküche sowie eine Gesindestube eingerichtet. Dort befand sich auch der einzige Abort der «Belle Etage». Ansonsten gab es im ganzen Gebäude nur noch eine

zweite solche Einrichtung: Sie war in der Wirtschaft «Zum Waldhorn» auf Höhe der Neckarsteige ins Erdreich unter dem «Gärtlen» eingegraben.

Das Fußboden-Niveau der «Belle Etage» lag sechs Stufen, also ca. einen Meter über dem Hofniveau. Das Niveau des «Gärtlens» befand sich noch einmal das gleiche Maß tiefer als das Hofniveau.

Auch an den Giebelseiten des Mansarddaches nach Osten und Süden waren Zimmer eingerichtet. Sie lagen über den geheizten Räumen der darunter liegenden «Belle Etage» und konnten so im Winter durch die aufsteigende Wärme leicht mit erwärmt werden – und es konnte wegen der dünnen Decken von der Mutter auch leicht gehört werden, was da oben bei den Kindern los war.

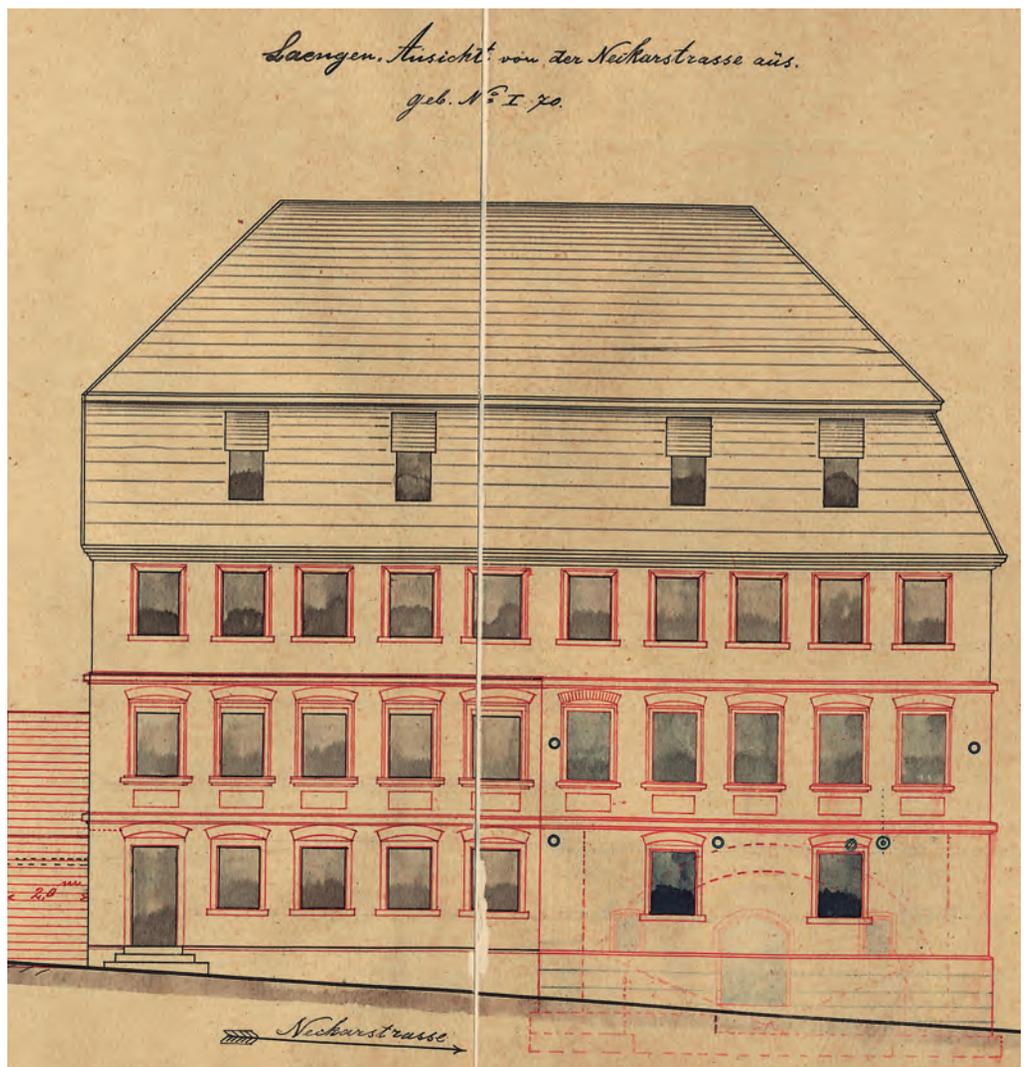
So erscheint es vorstellbar, dass am Ostgiebel des ersten Dachstockes über den Räumen der Mutter die größer gewordenen Kinder Fritz, Rieke und Karl gewohnt haben, mit Blick auf das «Gärtlen» und die Morgensonne. Vielleicht hat der «liebe Fritz» als Lateinschüler und ältester Sohn im 35 Quadratmeter

großen Zimmer zur Neckarsteige hin gewohnt und seinen «Olymp» gehabt.

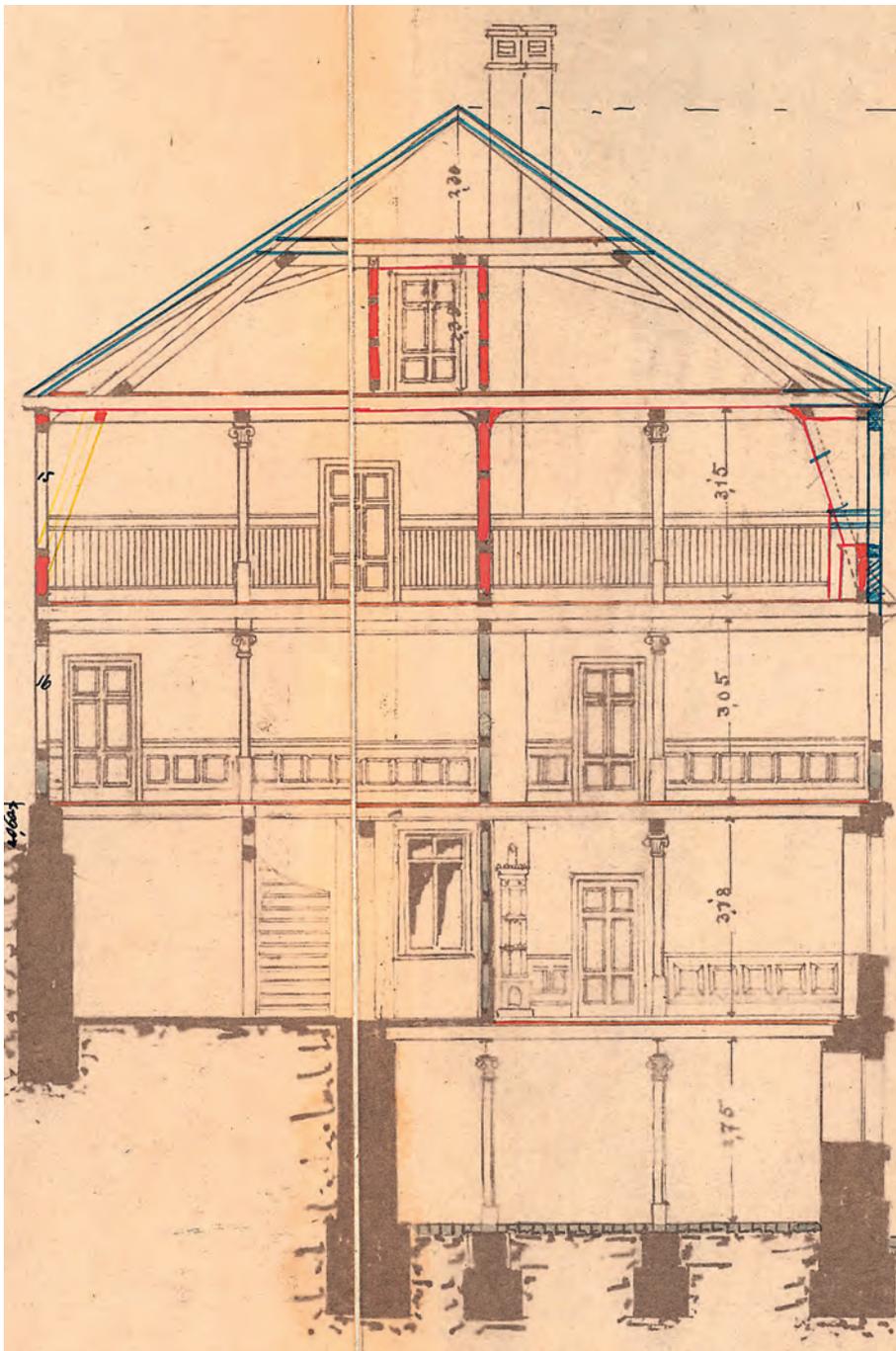
Der Grundriss des ersten Mansarddachstockes zeigt – für den Bestand 1811 grau angelegt – keinen weiteren Ausbau. Sepiagetönte Farbkartierungen aus dem Jahre 1812 belegen im gleichen Plan allerdings, ebenfalls von Landbaumeister Dillenius gezeichnet, Umbauten zu einer neuen schulischen Nutzung.

Im ersten Dachgeschoss wurden durch Einziehung von Längswänden im bisher offenen Mittelbereich zwei große Schulsäle mit Vorplatz gewonnen, zu deren Belichtung in die steilen Dachflächen nach Westen und Norden jeweils sechs Mansardgaupen eingesetzt wurden. Weiterhin wurden hier zwei neue Hinterlader-Öfen gesetzt.

In der ehemaligen «Belle Etage» wurde die bisherige Hölderlin'sche Wohnung durch Entfernung von drei Querwänden und Einzug eines Mittellängs-Unterzugs auf drei neuen Holzsäulen in zwei Schulsäle für je 100 Schüler – sic! – umgebaut.



«Laengen-Ansicht von der Neckarstrasse aus», steht über dieser Bauzeichnung. Sie zeigt das Gebäude Schweizerhof mit Mansarddach von Norden her, 1884.



Querschnitt durch den Ostflügel des Gebäudes, Planung 1904.

Gleiches geschah im ehemaligen Küchen- und Gesindebereich. Hier wurden drei alte Hinterlader-Öfen entfernt und durch neue ersetzt. Der Zweck des Umbaus 1812 kann darin gesehen werden, in den Notzeiten nach Napoleons Fiasko in Moskau einer um sich greifenden Kinderverwahrlosung entgegenzuwirken.

In den Notjahren um 1847 wurde hier für zehn Jahre eine «Suppenanstalt» eingerichtet. Danach diente das Gebäude als Knaben- und Industrieschule sowie als Präparantenanstalt. Die Abortanlage war in die südwestliche Ecke des Schulhofs verlegt worden. Über bauliche Änderungen

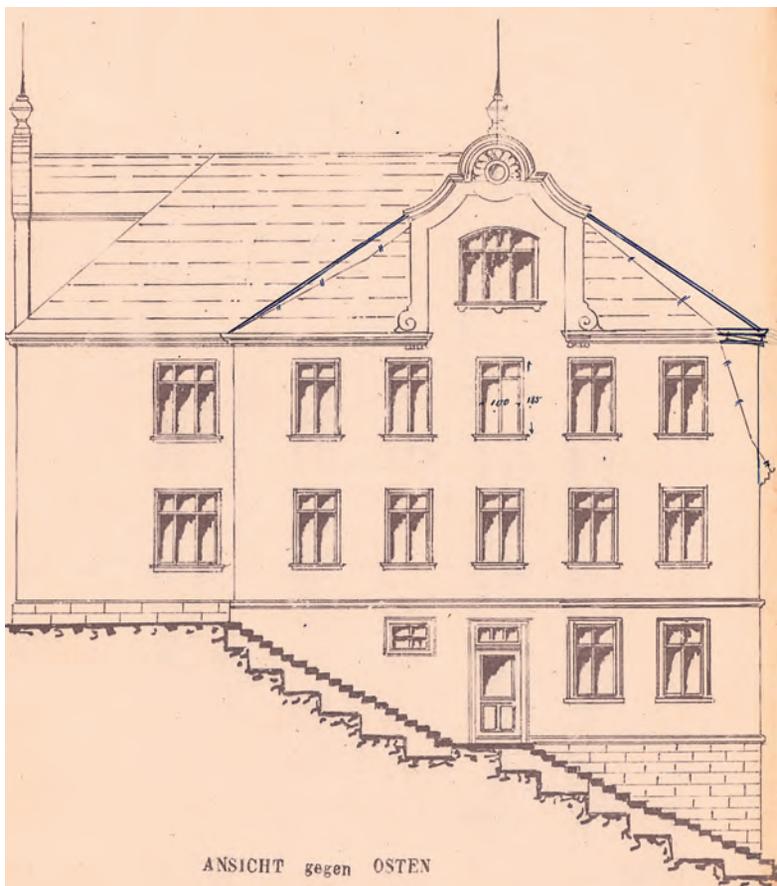
liegen für die nach 1812 folgenden Jahre keine Nachrichten vor.

*Zu den Umbauplänen von 1884
im damaligen Schulhaus*

Um 1880 war die Nordwest-Ecke des großen Kellergewölbes baufällig geworden. Als Grund dafür kann vermutet werden, dass seine nordwestliche Traufseite im Zuge der Bebauung des ehemaligen Schlossgartens durch den Einbau der heutigen Stiege zur Schlossgartenstraße hinauf ihr Widerlager im Erdreich des früheren Schlossgartens verloren hatte, sodass das Gewölbe unter dem damit entstehenden Horizontaldruck ausgewichen ist. Die Pläne von Stadtbaumeister Ruckwied sehen deshalb den Abbruch der nördlichen Gewölbehälfte vor mit anschließendem Wiederaufbau der Außenwände, allerdings ohne Rekonstruktion des Tonnengewölbes. Stattdessen wurde durch Einzug einer flachen «Försterdecke» aus Stahlträgern mit gemauerten Füllungen auf Niveau des ersten Untergeschosses die Einrichtung eines weiteren Schulraums möglich gemacht, der Keller darunter war als solcher genutzt. Ein zunächst geplanter Eingang von der Neckarsteige her wurde dann verworfen zugunsten des vorhandenen Eingangs mit Windfang von Westen her.

Die Lastabtragung der neuen Kellerdecke über Gusseisen-Säulen aus Wasseralfingen mit Längs- und Querunterzügen bildet ein neues Architekturthema, mit dessen Hilfe die Statik des gesamten Hauses in den folgenden Jahren auf neue «Füße» gestellt wurde. So wurde auch die ehemalige «Belle Etagé» durch Auswechslung der alten Holzsäulen im Bereich der Schulsäle von 1812 durch solche Gusseisen-Säulen mit neuen Unterzügen ausgestattet.

Dazu kam ein zeitgemäßer Stuck-Dekor, Holz-Lamberien in allen Räumen, eine Erneuerung aller Fenster, der Einbau neuer, runder Vorderlader-Öfen



sowie eines Aborterkers für die Lehrer auf der Westseite des Hauses.

Weiterhin wurde der Hauseingang an seine gegenwärtige Stelle auf der Südseite des Südflügels verlegt und das «Gärtlen» auf der Ostseite durch eine weitere Stiege zwischen Neckarsteige und Schlossgartenstraße vom Haus abgetrennt. Ihr Vorteil war der noch vorhandene, direkte Zugang zu der

Oben: Ostfassade nach der Planung von 1904.

Rechts: Der Werkraum 02, die ehemalige Kinderschule von 1884.



1884 im ersten Untergeschoss neu eingerichteten Kleinkinderschule, die jedoch keinen langen Bestand hatte. Die Pläne von 1904 zeigen an dieser Stelle bereits zwei Lehrzimmer.

Bei der Planung der neuen Nutzung des ersten Dachstocks scheint es damals zu Meinungsverschiedenheiten gekommen zu sein über die Frage, ob die alte Mansarddachform weiter beibehalten werden solle oder aber wegen eines relativ geringen Flächengewinns abgerissen und durch eine Aufstockung mit senkrechten Außenwänden ersetzt werden solle.

Diese Meinungsverschiedenheiten zogen sich offenbar länger hin, wobei 1884 – und sogar noch zunächst 1904! – die Beibehaltung des alten Dachwerks und Erscheinungsbildes geplant war. 1904 jedoch wurde die Aufstockung mit Flächengewinn vorgezogen, die dem Hölderlinhaus seine ursprüngliche, harmonische Proportion genommen hat.

1904: neues Obergeschoss im Mansarddach – Leider kein geschütztes Denkmal

Im Jahre 1904 fiel dann die Entscheidung für eine Aufstockung der Knabenschule um das ehemalige erste Mansardstockwerk. Noch bei der Fassadenplanung wurde der Versuch gemacht, das alte Mansarddach mit vergrößerten Gaupen zu erhalten. Doch die drei übrigen Fassadenzeichnungen von 1904 zeigen nur noch ein sehr flaches Walmdach über dem neuen Obergeschoss, das mit drei Zwerchhäusern und zwei eklektizistischen Ziergiebeln versucht, für die entstandene unruhige Dachlandschaft

einen architektonischen Anspruch zu erheben. Leider hat das Gebäude damit seine bisher harmonischen Proportionen verloren.

Immerhin gewann die Knabenschule mit dem neuen ersten Obergeschoss einen ca. 100 Quadratmeter großen Zeichensaal gegen die Neckarsteige hin und zwei weitere Klassenzimmer mit einem ähnlichen Standard, wie die Lehrzimmer im Erdgeschoss und im ersten Untergeschoss, die schon 1884 entstanden waren. Sie werden in den Plänen von 1904 als Bestand ohne Änderungen überliefert.

Im bisherigen Dach gab es durch die Aufstockung erhebliche Veränderungen. Mit dem Abbruch des alten Mansarddaches entstand oberhalb der «Belle Etagé» praktisch ein Neubau, bei dem nur die fünf Fenster des ehemaligen Ostgiebels erhalten blieben, – darunter jene beiden nördlichen, hinter denen der Lateinschüler Fritz Hölderlin von 1774–1784 sehr wahrscheinlich gewohnt hat.

Danach wurde er zur Erziehung zunächst ins Kloster Denkendorf und später auf das Tübinger Stift zum Studium geschickt und blieb so noch weitere zehn Jahre in der Nähe seines Elternhauses.

Nach dem Umbau 1904 erlebte das Hölderlinhaus keine wesentlichen äußeren Veränderungen mehr bis in die Zeit nach 1945, wo das Schulhaus möglichst bald wieder eingerichtet und funktionsfähig gemacht werden musste. Dabei wurden die wilhelminischen Ziergiebel ihres Zierrats zugunsten der banaleren heutigen Form beraubt und die neue, lange Treppe vom Erdgeschoss hinunter zu den Schülertoiletten im zweiten Untergeschoss eingeschnitten.

Auch die Erhebung zum Hölderlin-Gymnasium hat dem Bau nur kurze Wertschätzung gebracht. Bei der Listen-Inventarisierung der Denkmalpfleger der 1980er-Jahre ist er erstaunlicherweise durch die Maschen gefallen – und deswegen heute kein Kulturdenkmal. Unlängst wurde sogar ein Wettbewerbsentwurf für einen Neubau an seiner Stelle prämiert.

Die gegenwärtigen Sanierungs-Ideen sind atemberaubend und reichen von der Aufstockung eines Mansarddaches auf die Aufstockung von 1904 bis hin zur Applikation der von 1751 erhaltenen Originalfassaden an die Fassaden eines deutlich größeren Neubaus.

Dabei würde doch eine möglichst authentische Erscheinung des Jugendhauses unseres großen Dichters sehr wahrscheinlich dann am wirksamsten für die Touristenaugen sein, wenn es – zum Beispiel durch seine historische Kleinheit – in der umgebenden, inzwischen höheren Umgebungsbebauung ähnlich deutlich auffallen würde wie jene berühmte, oft zu sehende Trinity-Church zwischen den Wolkenkratzern in Manhattan.



Ein hübsches Baudetail: gusseiserne Säule von 1884.

BÜCHER FÜR BADEN - WÜ

BÜCHER FÜR BADEN - WÜRTTEMBERG

SCHWABENSTREICHE
Humoresken und Miniaturen aus dem Umkreis Herzog Carl Eugens

NEU

Frank Ackermann
Schwabenstreiche
Humoresken und
Miniaturen aus dem
Umkreis Herzog
Carl Eugens

Frank Ackermann erzählt lebendig und unterhaltsam aus dem aufregenden Leben des gar nicht so schwäbischen Herzogs, seiner vielen Frauen und noch mehr Kinder.
128 S., 13 x 19 cm, geb., 14,90 € · ISBN 978-3-87181-782-3

BÜCHER FÜR BADEN - WÜRTTEMBERG

Baden-Württemberg
Kleine Geschichte des Landes

Klaus-Jürgen Matz
Kleine Geschichte
des Landes Baden-Württemberg
216 S., 25 s/w-Abb.
13 x 19 cm, geb.
19,90 € ·
ISBN 978-3-87181-735-9

Weitere Titel aus der erfolgreichen Reihe:

Kleine Geschichte des Herzogtums Württemberg von B. Wunder · ISBN 978-3-87181-764-9

Kleine Geschichte der Evangelischen Kirche in Württemberg von H. Ehmer · ISBN 978-3-87181-708-3

www.drw-verlag.de

B Ü C H E R F Ü R B A D E N - W Ü

Gustav Wirsching¹, geboren am 8. März 1895 in Stuttgart, wuchs in einem einfachen Elternhaus auf. Beide Eltern stammten aus Fellbach und wohnten später in Stuttgart. Sein Vater war Buchdrucker und erfüllt von den Gedanken der frühen Arbeiterbewegung. Die Mutter behielt ihre dörfliche, kirchliche und christliche Lebensauffassung auch in der Stadt bei und übte auf ihren Sohn großen Einfluss aus².

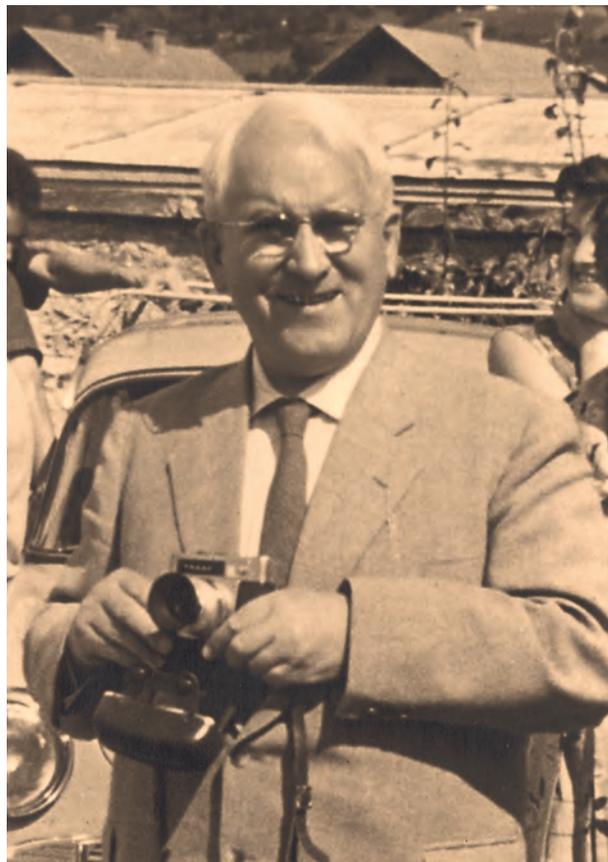
Gustav Wirsching war stark geprägt von der Jugendbewegung, dem Wandervogel, dem Kronacher Bund und insbesondere von der Singbewegung nach dem Ersten Weltkrieg. Für seine musikalische Entwicklung war mit entscheidend, dass er während seiner Ausbildung zum Volksschullehrer am Esslinger Seminar³ in Professor Heinrich Lang einen Musiklehrer hatte, der seine herausragende Begabung erkannte und ihn tatkräftig förderte.

Nach dreijähriger Ausbildung trat der eben Neunzehnjährige 1914 seine erste Stelle als Unterlehrer in Loffenau (Schwarzwald) an, wurde jedoch kurz danach zum Kriegsdienst im Ersten Weltkrieg eingezogen. Schon nach zehn Tagen wurde er schwer verwundet und lag vom Herbst 1914 bis zum Sommer 1915 im Lazarett, ehe er den Schuldienst wieder aufnehmen konnte. Von 1915 bis 1920 unterrichtete er an der Evangelischen privaten Lehrerbildungsanstalt (Präparandenanstalt) Denkendorf. Zu seinen Schülern gehörte auch der schwäbische Erzähler Karl Götz, der in seinem Buch «Am hellen Mittag» begeistert von den Schulstunden mit Gustav Wirsching erzählt⁴.

Nach Schließung der Denkendorfer Anstalt unterrichtete er in Stuttgart von 1923 bis 1942 an der Falkertschule, der damaligen Versuchsschule des Landes Württemberg. Im Jahr 1943 übernahm er an der Lehrerinnenbildungsanstalt Öhringen einen Lehrauftrag für Musik.

Bald nach dem Zusammenbruch sammelte er im Sommer 1945 auf dem Stuttgarter Killesberg herumlungende Kinder und eröffnete die Schule am Kochenhof. Von 1946 bis 1960 lehrte er als Dozent für Musik am Pädagogischen Institut Stuttgart – Nachfolgeeinrichtung: Pädagogische Hochschule Ludwigsburg –, wo er den Kammerchor der Hochschule ins Leben rief, mit dem er zahlreiche Singfahrten unternahm, u.a. nach Südtirol und in die Schweiz.

Gustav Wirschings Begeisterung und Begabung für die Musik führte dazu, dass er 1921 den «Stuttgarter Singkreis» gründete und damit nach den Wor-



Gustav Wirsching 1960 bei der Sommertagung in Osttirol.

ten von Hans Grischkat *Gründer und geistiger Vater* des «Arbeitskreises der Stuttgarter Singkreise» wurde⁵. In Zusammenarbeit mit dem Süddeutschen Rundfunk veranstaltete er über viele Jahre lang seine «Offenen Volksliedersingen», die sich großer Beliebtheit erfreuten.

Mit sechs anderen Volksschullehrern organisierte er 1923 die legendäre «Italienfahrt». Die Gruppe wanderte von Stuttgart bis nach Neapel und wieder zurück. Unterwegs traten die Italienfahrer als Musikanten, Schauspieler und Erzähler auf und knüpften zahlreiche Kontakte zu Künstlern und Persönlichkeiten, bis hin zur Audienz bei Papst Pius XI. Karl Haug hat über diese Wanderung ein eindrucksvolles Reisetagebuch geschrieben und mit Zeichnungen illustriert⁶.

Unter dem Eindruck dieser Wanderfahrt entstand auf Initiative von Gustav Wirsching die «Schwäbische Lehrergilde», ein Zusammenschluss von Lehrern mit dem Ziel, die «Innere Schulreform» voranzubringen. Der erste Schritt an die Öffentlichkeit war

1924 die Singwoche in Nagold mit Fritz Jöde. Als geschlossene Gruppe nahm die Gilde 1927 am Kongress des «Internationalen Arbeitskreises für Erneuerung der Erziehung» – IAK, heute: «Weltbund für Erneuerung in der Erziehung», WEE und «New Education Fellowship» – in Locarno mit über tausend Teilnehmern aus 46 Nationen teil. Das Thema der Konferenz lautete «Freiheit in der Erziehung». Dort erhofften sich die Teilnehmer der Lehrgilde Unterstützung für ihr Ziel der freien und vorwiegend am Kind orientierten Schule. Unter den Teilnehmern waren auch Peter Petersen und Gustav Wyneken.

Von Gustav Wirschings unglaublicher Fähigkeit, andere zum Singen zu bringen, zeigten sich die Teilnehmer tief beeindruckt. Die «singende Gilde» begeisterte die Teilnehmer und führte dazu, dass die unterschiedlichsten Nationen musikalische Beiträge beisteuerten. Gustav Wyneken war von dem Bachchoral *Wachet auf, ruft uns die Stimme*, den die Gilde bei einer Morgenfeier sang, so beeindruckt, dass er sagte, dies sei sein tiefstes und schönstes Erlebnis in Locarno gewesen⁷.

Wichtige Impulse für die Arbeit der Lehrgilde gingen von der Verbindung zu Friedrich Schieker und seiner Schule am Kräherwald in Stuttgart aus⁸. In dieser «Lebensgemeinschaftsschule» lernten die Kinder gemeinsam bis zum Abschluss des siebten Schuljahres und traten erst danach zumeist in Gymnasien und Mittelschulen über. Der von Eltern, Schülern und Lehrern gewünschte weitere Ausbau über das siebte Schuljahr hinaus wurde durch den Eingriff des Dritten Reichs verhindert.

Durch Friedrich Schieker lernten Gustav Wirsching und seine Freunde einflussreiche Vertreter der damaligen Zeit kennen wie Martin Buber, Leo Weismantel, Elisabeth Rotten und Theodor Bäuerle und über sie das Gedankengut der Reformpädagogik. Am 27. Mai 1961 ist Gustav Wirsching in Radolfzell am Bodensee im Alter von 65 Jahren gestorben.

ANMERKUNGEN

- 1 Wichtige Hinweise zu diesem Beitrag steuerten bei: Albert Häfner, Ernst Roller, Imanuel Stutzmann und Werner Teufel.
- 2 Vgl. Johann Dietz in: Rundbrief der Schwäbischen Lehrgilde, 18. Jg. Nr. 2, o.O 1961, S. 7.
- 3 Vgl. 450 Jahre Kirche und Schule in Württemberg, Stuttgart 1984.
- 4 Karl Götz: Am hellen Mittag. Mühlacker 1975.
- 5 Hans Grischkat in: Anm. 2, S. 11.
- 6 Vgl. Karl Haug: Durch die Schweiz nach Italien. Reisetagebuch 1923 (Handschrift, 333 Seiten). Standort: Landesarchiv Baden-Württemberg, Staatsarchiv Ludwigsburg, akzessioniert Zugangsnummer 2010-013.
- 7 Vgl. Otto Krautter in: 65 Jahre Lehrgilde ð Freier Pädagogischer Arbeitskreis (1925 ð 1990). Sondernummer des Rundbriefs 1990, o.O. und o.J. (1990), S. 29.
- 8 s. Württembergische Lehrerzeitung, Nr. 4, Stuttgart 1928.

WERKE (LIEDERSAMMLUNGEN U.A.)

- G. Wirsching: Schwäbisches Liederbuch (Hrsg.), Stuttgart 1938.
 G. Wirsching und Karl Aichele: Unsere Singfibel, Stuttgart 1950.
 G. Wirsching und Karl Aichele: Unser Liederbuch 1, Stuttgart o.J.
 Karl Aichele, Bernhard Binkowski, Hermann Feifel und Gustav Wirsching: Unser Liederbuch 2, Stuttgart 1950.
 Gustav Wirsching und Karl Aichele: Unser Liederbuch für Hessen, Frankfurt am Main 1948.
 Gustav Wirsching u.a.: Unser Liederbuch für Land und Leute an Rhein, Mosel und Saar, Stuttgart o.J.
 Gustav Wirsching und Karl Aichele: Unser Liederbuch für norddeutsche Kinder, 9. Aufl., Stuttgart 1965.
 Reinhold Stapelberg: Fritz Jöde, Leben und Werk. Trossingen 1957. Darin: Gustav Wirsching über Fritz Jöde.
 Walter Klingsburg, Rudolf Schaal, Gustav Wirsching: Bei uns daheim. 2. Aufl., Esslingen 1965.

Leserforum

Die Stromerzeugung wird in Zukunft über die Erneuerbaren Energien erfolgen. Das ist inzwischen parteiübergreifender Konsens. Dies war auch die wiederholte Aussage von Landeswirtschaftsminister Pfister bei einer Podiumsdiskussion in Rottweil. Dass diese Zukunft viel näher ist, als manche annehmen, wird deutlich, wenn man das 2010 vom Wirtschaftsministerium herausgegebene Energiekonzept 2020 anschaut. Hier wird ein Anteil des Sonnenstroms angenommen, der schon dieses Jahr erreicht wird.

Während unser Land bei Photovoltaik ganz gut aussieht, stehen wir bei der Windenergie an letzter Stelle unter den Flächenländern. Auf Windenergie kann aber nicht verzichtet werden. Das wird jedem klar, der sich mit diesem Thema etwas intensiver beschäftigt. Erfreulicher Weise wird im Ländle die Windenergie auch nicht mehr verteufelt, sondern es werden verstärkt Standorte in den Regionalplänen ausgewiesen. Allerdings sind im Binnenland höhere Anlagen als an der Küste erforderlich. Deshalb fordert der Windkraft-Projektleiter WSB auch für zwei geplante Windräder bei Rottweil, für die ich mich mit der Lokalen Agenda Klimaschutz Rottweil schon seit Jahren einsetze, eine Höhe von 190 Metern. Dass der SHB sich gegen ein ähnliches Bürgerwindrad in Ingersheim (Schwäbische Heimat 2010/4) ausspricht, finde ich sehr bedauerlich. Klimaschutz ist langfristig der beste Heimatschutz!

Windräder sind ein Symbol für eine umweltfreundliche und regionale Energieversorgung. Ich hoffe sehr, dass der SHB seine rückwärtsgewandte Haltung nochmals überdenkt.

Johannes Haug, Rottweil

Auf dem Feld Umweltschutz contra Landschaftsschutz muss sorgfältig argumentiert und abgewogen werden. Der Arbeitskreis Ländlicher Raum im SHB wird sich mit dieser Problematik eingehend befassen.

Unter der Lupe: aus dem SHB-Reiseprogramm

Mit dieser neuen Rubrik in der *Schwäbischen Heimat* möchten wir Sie auf einzelne Reisen oder Reisegruppen aus unserem Jahresprogramm aufmerksam machen und Ihnen dazu zusätzliche Informationen geben.

Zum Auftakt schauen wir auf die siebentägige Reise: **Die Donau um Wien: Von Krems bis Hainburg**, die unter der bewährten Reiseleitung von Dr. Benigna Schönhagen und Prof. Dr. Wilfried Setzler vom 2. bis 8. April 2011 stattfinden wird.

Auf diesem Streckenabschnitt der Donau bildet die alte Residenzstadt Wien mit ihrem kaiserlichen Flair, ihren prunkvollen Schlössern, großartigen Kirchen, reichen Museen und manchen Überraschungen den thematischen Schwerpunkt.

Schon ein kurzer Blick in die Vergangenheit zeigt, dass es einst ein enges Beziehungsgeflecht zwischen Wien und Württemberg gegeben hat. Und dies nicht nur von 1519 bis 1534, als das Herzogtum zu den Habsburgischen Ländern gehörte, sondern über viele Jahrhunderte hinweg. Bis zur Auflösung des Alten Reiches 1806 waren beispielsweise die Donaustädte Saulgau, Ehingen, Riedlingen Bestandteil Vorderösterreichs ebenso wie die Grafschaft Hohenberg um Rottenburg und Horb.



Die Reichskrone in der Schatzkammer der Wiener Hofburg.



Wasserspiele im Park der Wiener Belvedere-Schlösser.

Enge Beziehungen zum Kaiserhaus in Wien pflegten nicht nur die Stuttgarter Regierung, sondern auch die ober-schwäbischen Klosterstaaten oder die Reichsstädte, beispielsweise Ulm, Reutlingen, Esslingen oder Biberach. Vielfach waren die katholischen Fürsten Schwabens mit dem Habsburger Haus verwandtschaftlich verbunden. Und nicht nur im schwäbischen Kreenheinstetten bei Meßkirch, seinem Geburtsort, erinnert eine Gedenkstätte an den gewaltigen Wiener Prediger Johann Ulrich Megerle alias Abraham a Santa Clara, sondern auch am Wiener Opernring.

Dies alles und natürlich noch viel mehr wird auf dieser Reise zur Sprache kommen. Doch sind auch die Orte «davor und danach» eine Reise wert oder «lohn einen Umweg», wie es in einem bekannten Reiseführer heißt: seien es der «schönste romanische Karner Österreichs» in Tulln, der Verduner Altar in Klosterneuburg, das «schönste deutsche Stadttor» in Hainburg oder die römischen Ruinen in Carnuntum, wo einst die alte, von der Ostsee kommende Bernsteinstraße auf die Donau traf.

Ein ganz besonderes Objekt schließlich beherbergt die Schatzkammer der Wiener Hofburg: die Reichskleinodien mit der Krone der deutschen Könige, die schon von Walther von der Vogelweide im Zusammenhang mit der Königskrönung Philipps von Schwaben 1198 besungen wird:

*Die Krone ist älter als der König Philipp ist.
Daran könnt Ihr alle gewiss ein Wunder erkennen,
wie sie ihm der Schmied so passend gemacht hat.*

*Sein kaiserliches Haupt passt so gut zu ihr,
... Sie strahlen beide einander an,
das edle Gestein gegen den jungen, angenehmen (herrlichen) Mann.*

*Die Augenweide sehen die Fürsten gerne.
... der Stein ist aller Fürsten Leitstern*

Diese und viele weitere Schätze lernen Sie auf unserer Reise näher kennen. Die genaue Reisebeschreibung finden Sie in unserem Reiseprogramm «Kultur- und Studienreisen 2011» (Reise 6 auf S. 23ff.). Wir schicken es Ihnen gerne zu.

Zu unseren Reisen berät Sie Gabriele Tesmer gerne auch telefonisch unter 0711-239 42 11.

Stimmungsvolle Reise durchs Streuobstland

Auch in diesem Jahr war die **Verleihung des Kulturlandschaftspreises** des Schwäbischen Heimatbunds und des Sparkassenverbands Baden-Württemberg der Beweis, dass sich Engagement, körperliche Arbeit und Ideenreichtum gleich mehrfach lohnen. Zuallererst für die reichhaltige Kulturlandschaft im Land und für die zahlreichen Kleindenkmale. Zweitens für die Allgemeinheit, die optisch, ökologisch und kulinarisch von den mit viel Liebe zur Heimat und ihren Traditionen bewirtschafteten Landschaften profitiert. Und nicht zuletzt lohnt es sich für die insgesamt elf Preisträger, davon vier für die Dokumentation und Erhaltung von Kleindenkmalen. Sie wurden für ihr häufig jahrelanges Engagement geehrt: Mit Urkunden, vielen lobenden Worten und Geldpreisen in Höhe von insgesamt 12.500 Euro, die auch in diesem Jahr von der Sparkassenstiftung

Umweltschutz zur Verfügung gestellt wurden.

Dass sich Baden-Württemberg den Titel «Streuobstland» zurecht zugelegt hat, zeigen die ausgezeichneten Aktionen aus dem württembergischen Teil des Landes: Sechs der sieben Kulturlandschaftspreise gingen heuer an Initiativen, die sich dem Erhalt und der Nutzung dieser landschaftsprägenden Kulturform widmen.

Fast 400 Gäste – Teilnehmer, Freunde, Bürgermeister, Landräte, Sparkassenvorstände, Mitglieder des Schwäbischen Heimatbunds und viele mehr – waren in die Hermann Schwab-Halle in Winnenden gekommen, um den Preisträgern die Ehre zu erweisen. Dass Winnenden in Sachen Streuobst ein idealer Veranstaltungsort ist, machte Oberbürgermeister Hartmut Holzwarth deutlich. 30.000 Bäume auf rund 375 Hektar stehen auf der Gemarkung, die von Hunder-

ten Eigentümern und ehrenamtlichen Helfern, darunter viele Kinder und Jugendliche, gepflegt und bewirtschaftet werden. Die Stadt unterstützt dieses Engagement auf vielfältige Weise: Unter anderem mit einem Pflegegeld für Streuobstbäume, einer Börse für abzugebende Grundstücke, die kostenlose Ausleihe von Balkenmähern, Schnittkursen, Hochzeitswiesen für Brautpaare und vor allem durch einen höheren Auszahlungspreis für das gesammelte Obst.

Zuvor hatte Fritz-Eberhard Griesinger, Vorsitzender des Schwäbischen Heimatbunds, den Reigen der offiziellen Gratulanten eröffnet: *Sie geben unseren vielfältigen und ökologisch wertvollen Landschaftsschätzen eine Zukunft in einem häufig von Renditeüberlegungen geprägten Umfeld*, beglückwünschte und ermunterte Griesinger die Preisträger. Auch Dr. Martin Körner, stellvertretender Verbandsgeschäftsführer im Sparkassenverband Baden-Württemberg, der



Umweltministerin Tanja Gönner (3. von rechts), Dr. Martin Körner vom Sparkassenverband Baden-Württemberg (rechts) und SHB-Vorsitzender Fritz-Eberhard Griesinger (links) mit Preisträgern.



Schüler aus Winnenden bei der Apfelernte.

den verhinderten Präsidenten des Sparkassenverbands, Peter Schneider, vertrat, freute sich: *So viel Engagement, Nähe und Liebe zur Landschaft zeichnen wir gerne aus, stehen diese*

Ideale und Ziele doch im Einklang mit der Idee der Sparkassen, die ebenfalls vor Ort aktiv und präsent sind.

Höchste Anerkennung und den Dank der Landesregierung überbrachte Umweltministerin Tanja Gönner in ihrer Ansprache. *Sie sichern mit kreativen und nachhaltigen Lösungsansätzen die biologische Vielfalt, betonte die Ministerin, und hob im Anschluss die wichtige landschaftsästhetische Funktion der Streuobstwiesen hervor, um die sich die Preisträger ebenfalls verdient machen. Neben der Fruchtproduktion seien die Obstwälder entlang des Albtbaus und darüber hinaus wichtige Rückzugsräume für bis zu 3.000 Tier- und Pflanzenarten, von denen*

viele auf der Liste der bedrohten Arten stehen. Aber auch für den Menschen bilden die Streuobstwiesen insgesamt und die mit dem Kulturlandschaftspreis ausgezeichneten Initia-

tiven im Besonderen einen wertvollen Erholungsraum und damit einen wichtigen weichen Standortvorteil für Baden-Württemberg, betonte Gönner, die die Übergabe der Preise angeregt für Gespräche und den Austausch von Erfahrungen mit den Preisträgern nutzte.

Unterdessen nahm der Vorsitzende der Jury, Dr. Volker Kracht, die Anwesenden mit auf eine Reise durch das Streuobstland. In Worten und Bildern stellte er die ausgezeichneten Aktionen vor, zu denen neben den Streuobstinitiativen auch die Landschaftspflege von Wacholderheiden sowie im Rahmen des Sonderpreises Kleindenkmale die Katalogisierung und Instandsetzung von Bildstöcken, Feldkreuzen, Hausinschriften, die Sanierung eines Felsenkellers und der Wiederaufbau eines Feldunterstandes gehören. Nachzulesen sind die Stationen dieser Reise in der Ausgabe der «Schwäbischen Heimat» 2010/4. *Volker Lehmkuhl*

Unser Partner:



Kulturlandschaftspreis für das Jahr 2011 ausgelobt

Der Einsatz zur Erhaltung der historischen Kulturlandschaft und ihrer Kleindenkmale wird auch in diesem Jahr belohnt. Der Schwäbische Heimatbund und der Sparkassenverband Baden-Württemberg haben ihren Kulturlandschaftspreis 2011 ausgelobt. Es können sich Vereine, Gruppen und Einzelpersonen an diesem Wettbewerb beteiligen. Insgesamt werden 12.500,- Euro von der Sparkassenstiftung Umweltschutz zur Verfügung gestellt.

Einsendeschluss für den Wettbewerb ist der **31. Mai 2011**. Weitere Informationen sowie die Ausschreibungsbroschüre erhalten Sie von der Geschäftsstelle des Schwäbischen Heimatbunds, Tel.: 0711/2394247,

E-Mail: metzger@schwaebischer-heimatbund.de



Landschaftspfleger im Taubertal. Eine Herde Zwergzebus bei der Mittagsruhe unter Obstbäumen.

Unser Partner:



Einladung zur Mitgliederversammlung des Schwäbischen Heimatbunds mit Begleitprogramm am 14. und 15. Mai 2011 in Ravensburg

Programm

Samstag, 14. Mai 2011

- 7.00 Uhr Abfahrt Heilbronn,
Busbahnhof Karlstraße.
8.00 Uhr Abfahrt Stuttgart.
9.10 Uhr Abfahrt Ulm, Bahnhof.
10.30 Uhr Ankunft und Treffpunkt für
Selbstfahrer im
Schwörssaal/Waaghaus
in Ravensburg, Imbiss.

11.00 Uhr **Mitgliederversammlung**
im Schwörssaal/Waaghaus

Tagesordnung

1. Begrüßung und Grußworte
2. Bericht des Vorsitzenden
3. Bericht des Geschäftsführers
4. Bericht des Schatzmeisters
5. Bericht des Kassenprüfers
6. Entlastung des Vorstands
durch die Mitgliederversammlung
7. Änderung der Vereinsatzung
vom 11. Mai 1991,
zuletzt geändert am 23. Juni
2007, § 2 Zweck des Vereins
8. Entscheidung über eingegan-
gene Anträge
9. Verschiedenes
10. Verleihung des Gustav-
Schwab-Preises

Begründung der Satzungsänderung: Mit der Änderung soll die Aufgabe der Volksbildung gestärkt und das Verständnis für unsere Heimat, auch in ihren deutschen und europäischen Bezügen, gefördert werden.

Anträge zur Tagesordnung sind spätestens fünf Tage vor der Versammlung dem Vorsitzenden zu übermitteln.

13.30 Uhr Mittagessen.
Danach Zimmerbezug.

15.00 Uhr

Prämonstratenserklöster Weißenau
Das Kloster Weißenau war ein reichs-
unmittelbares Chorherrenstift der Prä-

monstratenser. Es bestand von 1145 bis zur Säkularisation 1802/1803. Das ehemalige Konventgebäude wurde 1892 zu einer Heilanstalt umgebaut. Dort, in einigen weiteren ehemaligen Klostergebäuden und in umliegenden Neubauten ist heute ein Krankenhaus untergebracht. Die barocke Klosterkirche St. Peter und Paul mit ihrer spätbarocken Orgel von Johann Nepomuk Holzhay wird heute als Pfarrkirche genutzt. Besichtigung und kleines Orgelkonzert.
Führung: Dr. Ulrich Höflacher.

18.00 Uhr Abendessen.

20.00 Uhr Gemütliche Weinprobe mit Bodenseeweinen. Lothar Zier unterhält mit Auszügen aus seinem Buch «Mooritaten».

Sonntag, 15. Mai 2011

8.00 Uhr Frühstück.
Anschließend Gepäckverladung.

9.15 Uhr

Ravensburg

Stadtführung und Museum Humpis-Quartier.
Im späten Mittelalter hat die Reichsstadt Ravensburg eine ungewöhnliche Blütezeit erlebt. Verantwortlich dafür war der durch die Ravensburger Handelsgesellschaft unter Führung der Familie Humpis europaweit betriebene Fernhandel mit Luxuswaren aller Art. Dank ausgebliebener Stadtbrände und Kriegsschäden sind die in dieser Zeit entstandenen Türme und Tore, Kirchen und Spitäler, Markthalen und Patrizierquartiere zum Großteil bis heute erhalten geblieben und prägen das Bild der historischen Altstadt.

Ein besonderes Highlight stellt das aus sieben mittelalterlichen Gebäuden bestehende repräsentative Wohnquartier der Familie Humpis dar, in dem sich heute das kulturhistorische Museum Humpis-Quartier befindet. Es gilt als das größte und besterhaltene Wohnquartier einer mittelalterli-

chen Fernhandelsfamilie in Südwestdeutschland.

Führungen: Dr. Andreas Schmauder und Michael Borrassch.
12.30 Uhr Mittagessen.

14.00 Uhr

Typische Elemente der Landschaft um Ravensburg

Fahrt in die Ravensburger Weststadt; kurzer Fußweg zum Rand des Hölltobels. Weiterfahrt auf die östliche Seite des Schussenbeckens nach Gornhofen. Spaziergang durch Obst- und Hopfenanlagen zum Egelsee, einem verlandenden Toteissee mit Lachmöwen-Brutkolonie. Nach einem herrlichen Blick über das Schussenbecken und den Bodensee Fahrt mit dem Bus auf die Höhe von St. Christina. Spaziergang durch die ehemaligen Ravensburger Weinberge und den historischen Burghaldentorkel zur Veitsburg. Führung: Prof. Dr. Friedrich Weller.

Abschluss mit Kaffee und Kuchen.
17.30 Uhr Rückfahrt nach Stuttgart.

Zur **Mitgliederversammlung** sind alle Mitglieder eingeladen und herzlich willkommen. Eine **Teilnahme am Begleitprogramm**, auch für interessierte Gäste, ist nur nach **Anmeldung** bei der Geschäftsstelle möglich.

Preis pro Person für das Begleitprogramm zur Mitgliederversammlung (inkl. Busfahrt, Führungen und Eintrittsgelder):

EUR 195,- inkl. Vollpension im Doppelzimmer

EUR 205,- inkl. Vollpension im Einzelzimmer

Selbstfahrer erhalten einen Nachlass von EUR 15,- pro Person auf diese Preise.

Die ausführliche Beschreibung der Leistungen entnehmen Sie bitte unserem Katalog «Kultur- und Studienreisen 2011», Reise-Nr. 15.

«Mitglieder werben Mitglieder»

Gewinnen Sie einen Reisegutschein!

Auch im Jahr 2011 führen wir unsere Aktion «**Mitglieder werben Mitglieder**» fort und hoffen, dass Sie in Ihrem Verwandten- und Bekanntenkreis, bei Kollegen und Freunden wieder kräftig für unseren Verein werben. Informationen über die Arbeit des Schwäbischen Heimatbunds im Naturschutz und in der Denkmalpflege, ein Probeheft der «Schwäbischen Heimat» sowie unser Veranstaltungsprogramm verschicken wir an Interessierte gerne kostenlos. Bitte senden Sie uns Adressen zu, die wir dann mit dem entsprechenden Informationsmaterial bedienen können.

Ihr Engagement möchten wir wieder belohnen – Sie erhalten:

einen Reisegutschein über 160,- EUR bei Werbung von fünf und mehr neuen Mitgliedern,
einen Reisegutschein über 80,- EUR bei Werbung ab drei neuen Mitgliedern.

Zudem verlosen wir unter allen Werbern 10 Reisegutscheine im Wert von 50,- EUR. Also, machen Sie mit!

Allen Werberinnen und Werbern, die im Jahr 2010 ein oder sogar mehrere Mitglieder geworben haben, sagen wir ein herzliches Dankeschön:

Vierzehn neue Mitglieder: Dr. Siegfried Roth, Filderstadt

Sieben neue Mitglieder: Fritz-Eberhard Griesinger, Reutlingen

Vier neue Mitglieder: Helmut Feeß, Stuttgart; Dr. Walter Kilian, Stuttgart; Pia Wilhelm, Wilhelmsdorf

Drei neue Mitglieder: Horst Ansel, Nürtingen; Dr. Raimund Waibel, Stuttgart

Zwei neue Mitglieder: Dieter Dziellak, Tübingen; Stefan Frey, Stuttgart; Beate Fries, Stuttgart; Ernst Grünzner, Nürtingen; Dieter Metzger, Nürtingen; Sigbert Vogt, Schwalbach; Astrid Weinaug, Stuttgart

Ein neues Mitglied: Thomas Breitenbacher, Stuttgart; Dr. Herbert Bütterlin, Stuttgart; Elisabeth Feil, Winnenden; Ulrich Feldhahn M.A., Berlin; Ulrich Frey, Heilbronn;

Friedhilde und Helmut Günter, Renningen; Rolf Kästle, Stuttgart; Beate Kiefer, Heilbronn; Dr. Bernd Langner, Pliezhausen; Jutta Lück, Stuttgart; Sigrig Mailänder, Stuttgart; Eva Mann, Stuttgart; Prof. Dr. Henner Mergenthaler, Fellbach; Frieder Miller, Tübingen; Naturschutzzentrum Schopflocher Alb, Lenningen; Ekkehard Pilz, Lud-

wigsburg; Wolfgang Retter, Ditzingen; Wolf-Dieter Riexinger, Offenau; Manfred Schaal, Stuttgart; Hartmut Schmid, Leonberg; Dieter Schnell, Stuttgart; Schöttle & Söhne, Neuweiler; Prof. Dr. Wilfried Setzler, Tübingen; Erich Traier, Kirchheim/Teck; Prof. Dr. Hermann Trautwein, Nürtingen; Reinhard Wolf, Marbach/Neckar.

Öhmd 2010 am Grafenberg

An der Kelter in Herrenberg-Kayh traf sich am 15. Oktober 2010 eine handvoll Freiwilliger zur Landschaftspflege. Sie traten an, um die vom Wald umsäumten Grundstücksteile des Vereins am Südwesthang des Schönbuchs zu pflegen. Unter ihnen waren auch der Vorsitzende des SHB Fritz-Eberhard Griesinger und der Geschäftsführer Siegfried Roth. Die Hänge im mittleren Teil des Traufs bergen eine Vielzahl seltener Tier- und Pflanzenarten. Darunter sind Vögel wie der Mittelspecht und Neuntöter oder ein Reptil wie die Schlingnatter. Diese finden sich auch im 111-Artenkorb, einer Auswahl schützenswerter Tiere und Pflanzen des Landes Baden-Württemberg. Daran kann man auch erkennen, wie wertvoll die vereinseigenen Grund-

stücke für den Naturschutz sind. Um die Artenvielfalt in diesem begrenzten Gürtel zu erhalten, ist die jährliche Pflege nötig. Auch in diesem Jahr im Oktober werden wir diese Aktion durchführen. *Dieter Metzger*



Die Küchenschelle *Pulsatilla vulgaris*. Ein anmutiger Frühjahrsblüher aus dem 111-Arten-Korb des Landes.

Jahresbeitrag und Jahresspende 2011

Liebe Mitglieder,

mit Heft 2010/4 haben Sie den Mitgliedsausweis und einen Überweisungsvordruck für den Jahresbeitrag und die Jahresspende 2011 erhalten. Viele Mitglieder haben ihren Jahresbeitrag mit einer freiwilligen Spende bereits bis zum 1. Januar 2011 auf unser Konto überwiesen. Bitte verwenden auch Sie für Ihre Zahlung den vorbereiteten Überweisungsträger.

Der Mitgliederbeitrag dient der Erfüllung unserer vielseitigen Aufgaben und hilft uns, engagiert für die satzungsgemäßen Ziele des Schwäbischen Heimatbunds einzutreten. Wir bitten alle diejenigen Mitglieder, denen es Verdienst und Vermögen zulässt, mit einer Jahresspende die gemeinnützige Arbeit des Vereins zusätzlich zu fördern.

Vielen Dank im Voraus.

Fritz-Eberhard Griesinger, Vorsitzender

E-Mail Infobrief – Ein neues Angebot für Mitglieder und Nichtmitglieder

Mitglieder des SHB können sich bislang über die Vereinszeitschrift Schwäbische Heimat und den Internetauftritt des Vereins umfassend über das Vereinsgeschehen und darüber hinaus informieren. In nächster Zeit bieten wir unseren Mitgliedern und Interessierten zusätzlich als besonderen Service, einen kostenlosen Infobrief auf E-Mail-Basis als Informationsmedium an. Dieser wird in unregelmäßigen Abständen an die Abonnenten versandt.

Der Infobrief ersetzt nicht die Schwäbische Heimat und den Inter-

netauftritt des Vereins. Ein nicht an ein fixes Datum gebundener Infobrief bietet aber den Vorteil, dass kurzfristig und hochaktuell über Neuigkeiten aus dem Verein berichtet werden kann, wie etwa über laufende Projekte, Veranstaltungen, Reisen bzw. über Aktuelles aus den Themenfeldern des Vereins. Mit nur einem Klick kann ein Abonnent des Infobriefs künftig noch unmittelbarer als bisher am Vereinsgeschehen teilhaben. Ein Redaktionsteam wird in Zukunft das Erscheinungsbild und die Inhalte des Infobriefs festlegen.

Wir bitten Sie, von dem neuen Service rege Gebrauch zu machen. Voraussetzung für den Bezug ist die Anmeldung zum Abonnement des Infobriefs auf der Internetseite des Vereins (www.schwaebischer-heimatbund.de) oder eine Nachricht an die Geschäftsstelle. Nach der Freischaltung werden Ihnen die Infobriefe in unregelmäßiger Folge zugeschickt. Sie können das Abonnement selbstverständlich jederzeit wieder kündigen. Damit Sie den ersten Rundbrief nicht verpassen, können Sie sich bereits jetzt schon auf besagtem Wege Ihr Abonnement sichern. Für Fragen steht Ihnen Dr. Bernd Langner jederzeit zur Verfügung, (E-Mail: langner@schwaebischer-heimatbund.de). *Siegfried Roth*

Aus der Arbeit der Ausschüsse

Die Zukunft der Stadt liegt in ihr selbst

Innenentwicklung, diesem etwas sperrigen Begriff zur Erneuerung unserer Städte in ihren bestehenden Grenzen widmete sich der siebte Schwäbische Städte-Tag am 3. November 2010 in Tübingen. Eingeladen hatten der Schwäbische Heimatbund, die Architektenkammer Baden-Württemberg und die Universitätsstadt Tübingen mit finanzieller Unterstützung der Kreissparkasse Tübingen. Gekommen waren neben meinungsstarken und fachkundigen Referenten etwa 110 Fachleute und interessierte Bürgerinnen und Bürger, um sich über Chan-

cen, aber auch die Risiken dieser Aufgabe zu informieren.

In seiner Begrüßung verdeutlichte Dr. Walter Kilian, stellvertretender Vorsitzender des Heimatbunds, Ideengeber und Motor der Veranstaltungsreihe die Bedeutung des Themas. 2009 wurden in Baden-Württemberg pro Tag sieben Hektar Fläche in Anspruch genommen. Damit ist der Flächenverbrauch, ein populäres, aber fachlich nicht ganz richtiges Schlagwort, seit 2007 um 3,3 Hektar pro Tag gesunken. Eine hoffnungsvolle Entwicklung, von der *Netto-Null*, die die Landesregie-

rung und viele Verbände postulieren, sei man im Land aber noch weit entfernt. Es sei die Aufgabe von Bürgern, Verwaltung und Politik, auf einen Richtungswechsel *weg von der Quantität hin zur Qualität* hinzuarbeiten.

Dieser Aufgabe stellt sich Tanja Gönner, Ministerin für Umwelt, Naturschutz und Verkehr. Sie machte deutlich, dass das Land weiterhin an einer Reduzierung des Flächenverbrauchs interessiert ist. *Wir müssen weiter daran arbeiten, dass es weniger wird, so Gönner, es gibt keinen Grund, sich auszuruhen.* Ziel sei nach wie vor eine ausgeglichene Flächenbilanz. Die Umweltministerin benutzte übrigens bewusst den fachlich nicht ganz korrekten Begriff *Verbrauch* statt dem korrekten, aber umständlicheren *Inanspruchnahme*, um auf den Verlust ökologisch wertvoller Flächen hinzuweisen. Die Alterung der Gesellschaft hält laut Gönner die Nachfrage nach Wohnflächen nach wie vor hoch. Kleinere Haushalte brauchen pro Kopf mehr Platz, die durchschnittliche Wohnfläche pro Kopf werde in den nächsten Jahren steigen. *Wann gelingt es uns, hier eine Entwicklung anzustoßen, ohne das Heimatgefühl der Menschen zu schädigen?*, fragte Gönner mit Blick auf mehr Mobilität zwischen Wohnfor-



Das auf einem ehemaligen Militärgelände entstandene Französische Viertel in Tübingen gilt wegen seiner attraktiven Mischung aus unterschiedlichen Wohnformen und Gewerbe als Vorzeigeprojekt.



In Sachen Innenentwicklung hatten Umweltministerin Tanja Gönner und der Tübinger Oberbürgermeister Boris Palmer viele Gemeinsamkeiten.



Tübinger Bürgerinnen und Bürger nutzten den Städte-Tag, um sich zur Umsetzung von Planungen zu Wort zu melden.

men und Wohnungsgrößen. Innenentwicklung müsse immer eine doppelte Innenentwicklung sein: qualitativvoll mit innerörtlichen Grünflächen und naturnah gestalteten sozialen Begegnungsräumen im Quartier.

Wettbewerb der Ideen

Einen Wettbewerb der Ideen begrüßt Gönner im kommunalen Bereich. *Ohne eine Zusammenarbeit mit den Kommunen gehe es nicht*, betonte sie, und forderte beim komplexen Thema Innenentwicklung Flexibilität und Ideenreichtum. Das Land fördert solche Ideen unter anderem mit dem zum dritten Mal ausgelobten Flächenrecyclingpreis Baden-Württemberg. Neuen gesetzlichen Instrumenten, die Entscheidungen von der kommunalen Ebene auf das Land verlagern, erteilte Gönner eine Absage. Es gelte aber, Hemmnisse und Potenziale für Kommunen und Landkreise zu lokalisieren, weshalb das Land zum Beispiel die Erstellung von Brachflächenkatastern fördere. Den auf kommunaler Seite heftig umstrittenen Vorschlag des Nachhaltigkeitsbeirats Baden-Württemberg, Flächenzertifikate zum Handel zwischen den Kommunen einzuführen, sieht Gönner lediglich auf freiwilliger Basis in einem Pilotprojekt realisierbar: *Ich habe Verständnis für die Planungshoheit der Kommunen*. Stattdessen setzt das Land auf goldene Zügel: Gezielte wirtschaftliche Anreize zum Beispiel, indem die Förderinstrumente des Landes sich stärker auf die Innenentwicklung fokussieren, oder die Förderung nicht investiver Maßnahmen zur Mobilisierung innerörtlicher Potenziale wie im Pilotpro-

jekt *Flächen gewinnen in Baden-Württemberg*. Beim notwendigen Bewusstseinswandel *seien keine schnellen Erfolge zu erwarten*, so Gönner. Zur Entkoppelung von Flächenverbrauch und Wirtschaftswachstum gebe es aber keine Alternative.

Wie das gehen kann, berichtete der Tübinger Oberbürgermeister Boris Palmer. Seit Jahren wurde in Tübingen kein neues Baugebiet erschlossen. Vielmehr setzt die Universitätsstadt erfolgreich auf die Umnutzung von Brachflächen, das Füllen von Baulücken und die Erschließung von Wohnflächenpotenzialen in bestehenden Gebäuden. So ist das *Französische Viertel* nach der Konversion vom Militärgelände nicht nur zu einem neuen Stadtteil, sondern auch zu einem international beachteten Magneten für Fachbesucher geworden. Eines der Ziele sei dabei der Klimaschutz, wie OB Palmer betonte. Durch eine kompaktere Bebauung, kürzere Wege und die Nutzung von Fahrrad, Füßen und ÖPNV böten in der Stadt geschaffene Wohnflächen einen erheblichen Vorteil gegenüber lockeren Einfamilienhaussiedlungen, die ausschließlich mit dem Auto zu erreichen sind. Dass mehr Energieverbraucher auf gleicher Fläche versorgt werden, mache lokale, regenerativ gespeiste Wärmenetze lohnenswerter. Selbstbewusst schmückte Palmer Tübingen mit dem von ihm selbst geschaffenen Titel *Hauptstadt der Innenentwicklung*, konnte diesen Anspruch aber auch mit entsprechenden Fakten belegen. So hat die Stadtverwaltung für diesen Bereich eine eigene Abteilung. Eigentümer von Baulücken und Brachen

erhielten persönliche Post vom OB mit der Bitte, sich mit dem Thema Bebauung, Verkauf und Neunutzung zu befassen. Der Erfolg rechtfertigt die Aktion: Innerhalb von vier Jahren wurden so viele Grundstücke neu genutzt, wie die Regierungspräsidien einer Kommune normalerweise über fünfzehn Jahre vorschreiben, um parallel dazu neue Baugebiete auf der grünen Wiese ausweisen zu dürfen.

Wettbewerb zwischen Kommunen beenden?

Als eine Triebkraft des Flächenverbrauchs lokalisierten die Referenten den Kampf der Kommunen um Einwohner. Ministerin Tanja Gönner verwies auf den Wettbewerb um junge Familien, den gerade kleinere Kommunen untereinander austragen, um ihre Infrastruktur auszulasten. Dieser Wettbewerb könne aber auch im Innenbereich ausgetragen werden: *Innenentwicklung ist nicht Verzicht, sondern die Aufwertung der Traditionen*. Boris Palmer befürwortete, durchaus überraschend, mehr Vorgaben durch das Land. *Wir brauchen eine stärkere Steuerung durch die Landespolitik. Ohne klare Vorgaben der Regional- und Landesplanung sind die Kommunen aufgrund der Konkurrenzsituation nicht in der Lage, das Problem zu lösen*, sagte Palmer und war sich bewusst, *dass man sich mit solchen Aussagen keine Freunde beim Gemeindetag macht*.

Eine Einschätzung, die Prof. Christian O. Steger, ehemals Hauptgeschäftsführer des Gemeindetags Baden-Württemberg, sogleich bestätigte. Auch den vom Nachhaltigkeitsbeirat vorgeschlagenen Flächenzertifikaten

Gut gefüllte Reihen beim 7. Schwäbischen Städte-Tag im Tübinger «Museum».



erteilte er eine Absage: *Eine Beschneidung der kommunalen Planungshoheit ist kontraproduktiv*, betonte Steger. Wer vor Ort nichts zu sagen habe, werde von den Bürgern auch nicht ernst genommen. Vielmehr gelte es, die kommunalen Instrumente zu stärken, um das Thema Innenentwicklung voranzutreiben. Die sei zwar wichtig, aber eben nur eine von vielen kommunalen Aufgaben, mit denen sie eng verknüpft sei. Ziel sei die *kompakte Gemeinde*, ein Begriff, den eine Studie des Gemeindetags bereits 2002 geprägt hat. Steger betonte, dass dazu in den Verwaltungen und Gemeinderäten ein Umdenken notwendig sei: *Die Verwaltung muss entsprechend ausgebaut werden*, um den Aufwand handhaben zu können. Innenentwicklung sei untrennbar mit einem strategischen Flächenmanagement verbunden. Brachflächen und Baulücken seien meist gut erschlossen und zentrumsnah, wegen zahlreicher Beschränkungen und Lasten häufig aber nicht wettbewerbsfähig. Steger stellte darüber hinaus die im Baugesetzbuch vorgesehenen Planungs- und Bewirtschaftungsinstrumente der Kommunen vor: traditionelle Angebotsplanung, städtebauliche Verträge, Vorhaben- und Erschließungspläne, Entwicklungsmaßnahmen bis hin zum Baugebot, dessen Durchsetzbarkeit in der Praxis allerdings gegen Null gehe.

Viele gelungene Beispiele

Nach der Mittagspause berichteten die Fellbacher Baubürgermeisterin Beatrix Soltys und ihr Tübinger Amtskollege Cord Soehlke aus der Praxis. Fellbach, das bereits seit 30 Jahren Innenentwicklung betreibt, zeigt prototypisch Potenziale wie Risiken. Die Potenziale, unter anderem die Umwandlung von Gewerbegebieten in Wohnbauflächen, hat Fellbach bis auf eine Restfläche von fünf Hektar gehoben. Die Vorher-Nachher-Bilder veranschaulichten aber auch den Wandel vom kleinstädtischen Wengertort zur urban geprägten Mittelstadt, der Verluste an Identität und Heimatgefühl mit sich bringen kann. Manche Menschen empfinden den Wandel als zu schnell. Hier gelte es, mit einer stärkeren Bürgerbeteiligung gegenzuhalten. Als wirksames Instrument der Innenentwicklung nannte Soltys den Kauf von Schlüsselgrundstücken durch die Stadt. Nach wie vor eine Herausforderung sei die Bereitstellung von bezahlbarem Wohnraum für normalverdienende Familien, um deren Abwanderung und damit den raschen Anstieg des Altersdurchschnitts in der Stadt zu stoppen.

Eines der zahlreichen gelungenen Beispiele für Innenentwicklung in Tübingen ist die laufende Reaktivierung des Areals der ehemaligen Frotterwarenfabrik Egeria im Stadtteil

Lustnau. Nach zweijährigen Verhandlungen hatte die Stadt das Gelände aus der Insolvenzmasse gekauft und seitdem mit einem städtebaulichen Wettbewerb entwickelt. Etwa 1.000 Einwohner und 150 Arbeitsplätze soll das neue Gebiet einmal haben. Dass Innenentwicklung auf Industriebrachen kein Selbstläufer ist, wird durch die dortigen Hemmnisse deutlich: der Abbruch der Industrieruinen, Altlasten in einem mit Müll verfüllten Neckararm, Bombentrichter mit möglichen Blindgängern, ein Grab aus der Merowingerzeit und die Gefahr von Hochwasser.

In der anschließenden Podiumsdiskussion betonte Architekt Rolf Bickelmann, Vertreter der Architektenkammer Baden-Württemberg, die Herausforderung für die Architekten bei der Querschnittsaufgabe Innenentwicklung, aber auch die Mitwirkungsbereitschaft der Architektenschaft bei kommunalen Projekten. Hier sei nicht nur gestalterische Qualität, sondern es seien auch kommunikative Fähigkeiten gefragt. Ein Punkt, den Cord Soehlke aufgriff und erweiterte: *Wenn wir über Qualität sprechen, kann es nicht nur um die Gestaltung der Fassaden gehen. Wir müssen ausgehen von der inhaltlichen Qualität, hier spielt zum Beispiel die soziale Mischung eine Rolle.* Die Kommune habe die Aufgabe, einen städtebaulichen Rahmen zur Verfü-

gung zu stellen, der unterschiedliche Fassaden aushält und gestalterische Spielräume lässt. Letztlich sei entscheidend, was ein Projekt dem Quartier oder dem Stadtteil bringe. Multifunktionales Bauen sei nicht immer schön, sondern nützlich, *wir bauen für die Menschen*, so Soehlke. So richtig in Fahrt kam die Diskussion, als sich Tübinger Bürger zu Wort meldeten. Hier kamen lokale Themen zur Sprache, wurde Kritik über schlechte Planungen geäußert und über mangelhafte Kommunikation geklagt. Fehler,

die OB Boris Palmer einräumte. So wurde unter Zeitdruck auf einem kommunalen Grundstück eine nicht ausgereifte Planung vorgestellt, die den Protest der Nachbarn und die Gründung einer Bürgerinitiative hervorrief. Der Konflikt bestimmte mit wenigen anderen die Diskussion in der Stadt zum Thema Innenentwicklung, weit mehr als die vielen erfolgreichen Projekte, bedauerte Palmer.

So ließ sich neben interessanten Fakten und Beispielen aus dem 7. Schwäbischen Städte-Tag die Erkennt-

nis ziehen: Innenentwicklung gelingt, wenn Experten interdisziplinär und kreativ zusammenarbeiten und die Verantwortlichen einen hohen Wert auf die Kommunikation mit allen Beteiligten legen.

Volker Lehmkuhl

Unsere Partner:



**Architektenkammer
Baden-Württemberg**



Kreissparkasse
Tübingen
DIE BANK
ALS PARTNER



Tübingen
Universitätsstadt

Das Projekt «Bäume in die Landschaft» geht weiter

Das Projekt «Bäume in die Landschaft» wurde im Jubiläumsjahr 2009 vom Ausschuss Naturschutz/Umwelt ins Leben gerufen. Der SHB will damit auf die landeskundliche und landschaftsökologische Bedeutung von Bäumen in unserer Kulturlandschaft hinweisen und viele Menschen und Einrichtungen zum Bäumepflanzen animieren. Dem Aufruf sind in den vergangenen zwei Jahren zahlreiche Personen und Gruppen gefolgt. Erinnert sei an die Pflanzung einer Schillerlinde in Ingersheim anlässlich des 250. Geburtstages von Friedrich Schiller 2009 in Zusammenarbeit mit der Gemeinde. Die Pflanzung erfolgte auf Anregung unseres Mitglieds Prof. Manfred Adelhelm.

Am 25. April 2010 erfolgte anlässlich des «Tages des Baumes» die Pflanzung einer Elsbeere in der Stadt Asperg mit Unterstützung der Stuttgarter Hofbräu Umweltstiftung. Dies war gleichzeitig ein Beitrag des SHB zum Aktionsplan Biologische Vielfalt des Landes Baden-Württemberg. Auch verschiedene Ortsgruppen griffen die Anregung auf. Bäume wurden von den Ortsgruppen Stuttgart, Backnang, Ulm und Kirchheim/T. gepflanzt. Allen Personen und Gruppen, die dem Aufruf gefolgt sind, gilt unser Dank.

Ein Höhepunkt des Projekts und passend zum 100-Jahr-Jubiläum des SHB war die Pflanzung einer Allee mit hundert Ahornbäumen im ehemaligen Truppenübungsplatz Münsingen. Die Stuttgarter Hofbräu Umweltstiftung und die Stiftung der LBBW haben diese



Einzelbäume bereichern unsere Kulturlandschaft.

Aktion großzügig unterstützt. Am 10. Oktober 2009 wurde die Allee im Beisein des damaligen Ministerpräsidenten Günter H. Oettinger feierlich der Öffentlichkeit übergeben. 2010 sind zwar sieben Bäume abgestorben, konnten aber noch im selben Jahr ersetzt werden. Unser Dank gilt der Bundesimmobiliengesellschaft, die den Platz zu diesem Zweck zur Verfügung stellte, sowie deren Forstabteilung, die uns bei der Pflanzung half. Aufgrund der guten Resonanz soll das Projekt in den nächsten Jahren weitergeführt werden, so der Vorsitzende des Ausschusses Dr. Alois Kapfer. Angedacht sind Berichte in dieser Zeitschrift über heimische Baumarten mit Pflanzhinweisen. Baumpflanzungen sind inzwischen auch in Unterschneidheim und Ravensburg in der Planung. Auf diese Weise will der SHB wiederum Vorbild sein und jedermann zum Bäumepflanzen anregen.

Siegfried Roth

Denkmalschutzpreis fünfmal vergeben

Der Denkmalschutzpreis Baden-Württemberg wird am 15. März 2011 in Friedrichshafen zum 31. Mal vergeben. Ministerpräsident Stefan Mappus hat die Schirmherrschaft für den Wettbewerb übernommen. In Anwesenheit von Wirtschaftsminister Ernst Pfister MdL verleihen der Landesverein Badische Heimat und der Schwäbische Heimatbund den begehrten Preis zur Erhaltung von Kulturdenkmälern. Der Festakt findet in der Messe der Bodenseestadt statt. Fünf private Eigentümer nicht nur histori-

scher Gebäude teilen sich das Preisgeld in Höhe von 25.000 Euro. Die ausgezeichneten Häuser stehen in Ingelfingen, Bretten-Neibsheim, Trossingen, Sankt Blasien-Menzenschwand und Friedrichshafen und umfassen einen Zeitraum von 450 Jahren. Den alle zwei Jahre ausgeschriebenen landesweiten Wettbewerb unterstützt die Wüstenrot Stiftung.

Unser
Partner:





Burg und Domäne Falkenstein im Eselsburger Tal. Ein Kulturdenkmal in der Kulturlandschaft des Jahres 2011/2012: Ostalb mit Albuch, Härtsfeld und Lonetal.

Ende des Kulturlandschaftsjahres 2009/2010

Mit dem Jahreswechsel 2010/2011 endete das erste Projekt unserer «Kulturlandschaft des Jahres». Ziel ist es dabei, einzigartige Natur- und Kulturlandschaften in Württemberg der Öffentlichkeit vorzustellen und für deren Erhalt bzw. schonende Weiterentwicklung zu werben. Kulturlandschaft der beiden vergangenen Jahre war der Naturraum Stromberg – Heuchelberg – Zabergäu. Bei sechs Fachveranstaltungen, acht Exkursionen und anhand von sieben Beiträgen in dieser Zeitschrift konnten sich Mitglieder des SHB und Interessierte umfassend über diesen Natur- und Kulturraum unterrichten.

Die zu diesem Zweck angefertigte Wanderausstellung wurde gut angenommen. Sie umfasst neun Schautafeln, die Zielsetzungen und Hintergründe des Projekts «Kulturlandschaft des Jahres» vorstellen. Fünf Tafeln sind der Region Stromberg – Heuchelberg – Zabergäu gewidmet. Anhand von zahlreichen ausdrucksstarken Bildern und informativen Texten wird die Region in ihrem historischen, kulturgeschichtlichen und landschaftlichen Kontext dargestellt und deren Besonderheiten hervorgehoben. Die Ausstellung wurde am 20. März 2009 bei der Auftaktveranstaltung in Brackenheim feierlich

eröffnet. Sie war während der Projektlaufzeit in insgesamt fünfzehn Kommunen und Einrichtungen der Region für jeweils mehrere Wochen zu sehen. So wurden auch die Einheimischen auf die Besonderheiten ihrer Region aufmerksam gemacht. Die Ausstellung steht nun für die nächste Kulturlandschaft zur Verfügung und wird zu diesem Zweck neu gestaltet.

Am Ende des Kulturlandschaftsjahres 2009/2010 gilt unser Dank allen Einrichtungen und Personen, die das Projekt mit auf den Weg gebracht und es zwei Jahre lang begleitet haben, namentlich den Landkreisen Heilbronn, Ludwigsburg, Enzkreis, den Sparkassen Heilbronn, Ludwigsburg und Pforzheim-Calw, den ausrichtenden Städten und Gemeinden sowie den beteiligten Vereinen. Ein besonderer Dank geht an den Bürgermeister der Stadt Maulbronn, Andreas Felchle, der als Vorsitzender des Naturparks Stromberg-Heuchelberg maßgeblich am Zustandekommen des Projekts beteiligt war.

Die Kulturlandschaft des Jahres 2011/2012 steht seit geraumer Zeit fest. Es ist der Naturraum Ostalb mit Albuch, Härtsfeld und Lonetal. Das Projekt findet wiederum die Unterstützung der betroffenen Landkreise, Ostalbkreis und Heidenheim. Auch über diesen Naturraum werden wir in den kommenden zwei Jahren in gewohnter Weise umfassend berichten. Zum Auftakt gibt es am 1. Mai 2011 eine Wanderung auf der Ostalb mit Landwirtschaftsminister Rudolf Köberle.

Siegfried Roth

Unsere Partner:



Ein Blick auf Ochsenbach in der ersten Kulturlandschaft des Jahres «Stromberg – Heuchelberg – Zabergäu».

Kalkofenmuseum Untermarchtal wieder geöffnet

Nach der Winterpause wird das technische Denkmal «Kalkofen Untermarchtal» des Schwäbischen Heimatbunds ab April 2011 wieder geöffnet. Wer ihm einen Besuch abstatten möchte, kann es nördlich der B 311 zwischen Ehingen und Riedlingen finden. Mit seinem dicken Backsteinkamin ist es von der Bundesstraße aus gut zu erkennen. Bis Ende Oktober können sich die Besucher des Museums dann mit dem Verfahren des

Kalkbrennens vertraut machen und die Geschichte des Kalkofens kennenlernen.

Die Mitglieder der Ortsgruppe Untermarchtal öffnen das Museum an Sonn- und Feiertagen von 11.00 bis 17.00 Uhr. Außerhalb der Saison und an Werktagen können jederzeit Führungen vereinbart werden.

Nähere Auskunft erteilt das Informationszentrum Untermarchtal, Tel. 07393/917383, Fax: 07393/917384.

40 Jahre Regionalgruppe Ravensburg-Weingarten

Mit einer Feierstunde im Ravensburger Schwörsaal feierte die Regionalgruppe am 15. November 2010 ihren Eintritt ins Schwabenalter. Viel Prominenz aus der Region und darüber hinaus hatte sich eingefunden, um die Ausführungen des Vorsitzenden Prof. Dr. Friedrich Weller aus der Gründungszeit zu hören. Er betonte, dass seit der Gründung im Jahr 1970 die Mitgliederzahl in Ravensburg und Weingarten von 52 auf heute 179 gestiegen sei, wobei man davon ausgehen könne, dass sich die Zahl durch die Einbeziehung der Umgebung nochmals verdoppelt habe. Von den Gründungsmitgliedern seien lediglich noch vier am Leben.

Landrat Kurt Widmaier gratulierte im Namen des Landkreises Ravensburg und betonte die gute Zusammenarbeit seit seinem Amtsantritt vor elf Jahren. Er stellte seine Betrachtungen zum Thema Heimat unter einen Text der Dichterin Annette von Droste-Hülshoff, in dem es heißt: *Heimat ist etwas Kostbares und sehr Elementares*. Als Geburtstagsgeschenk überreichte er einen Scheck zur finanziellen Unterstützung der Arbeit des Heimatbunds.

Fritz-Eberhard Griesinger, Vorsitzender des SHB, stellte in seinem Grußwort die Frage, was der SHB will und was er leisten könne in den verschiedensten Handlungsfeldern. Gegründet 1909 habe der Verein mit seinen Zielen für die Zukunft des Landes im Naturschutz, der Kultur und der Sorge um die Flächeninanspruchnahme viel bewegt. Er appellierte an die Verantwortlichen in Politik und Wirtschaft, in den Schulen mehr für die Kultur und das Bewusstsein der Heimat in der nachwachsenden Generation zu tun.

Eine beeindruckende Festrede zum Thema *Wie wird Nachhaltigkeit zum Kompass für die Zukunft?* hielt im

Grabmal von Hermann Fischer saniert

Der ist in tiefster Seele treu, der die Heimat so liebt wie du. Das Fontane-Zitat am Fuß des Grabsteins von Hermann



Schmidmaier-Rube-Stiftung

Fischer war auch das Motto einer Feierstunde auf dem Tübinger Stadtfriedhof. Die Schmidmaier-

Rube-Stiftung des Schwäbischen Heimatbunds und der Verein Schwäbischer Dialekt e.V. haben – auf Anregung der Tübinger Ortsgruppe und ihres Vorsitzenden Frieder Miller – die Kosten für die Sanierung und Restaurierung des Grabes des bedeutenden Germanisten und Dialektforschers übernommen. Am Vorabend des 90. Todestages Hermann Fischers konnte das erneuerte Grabdenkmal am 29. Oktober 2010 der Öffentlichkeit übergeben werden.

Prof. Dr. Hermann Fischer (1851 – 1920) war Inhaber des Lehrstuhls für deutsche Sprache und Literatur an der Tübinger Universität und ist vor allem als Verfasser des «Schwäbischen Wörterbuches», das bis heute und über die Grenzen Schwabens hinaus die Dialektforschung prägt, bekannt. Bei der stimmungsvollen Veranstaltung würdigten Prof. Dr. Hermann Bausinger als Vertreter der Tübinger Universität

sowie die beiden Germanisten und Dialektforscher Prof. Dr. Norbert Fein-äugle, Weingarten, und Prof. Dr. Hermann Fischer, Pfullingen, Leben und Werk des Gelehrten. Die Feierstunde wurde musikalisch umrahmt von Christian Holder mit seiner Gitarre, der auch einige passende Gedichte seines verstorbenen Vaters Fritz Holder vortrug.

Sabine Langguth



Anschluss Oberbürgermeister a.D. Hermann Vogler. Nachhaltigkeit beschränke sich nicht auf Natur und Umwelt, sondern sei in drei Begriffe zu fassen, in die ökonomische, die ökologische und die soziale. Vogler stellte internationale und lokale Projekte für Nachhaltigkeit vor und verwies auf ihre Bedeutung im Nachbarland Österreich, aber auch auf den neuen Begriff der harmonischen Gesellschaft in China. Nachhaltigkeit brauche Wissen und das müsse verstärkt in den Schulen vermittelt werden.

Auszüge aus der «Schwäbischen Zeitung» Ravensburg vom 17.11.2010



Prof. Dr. Friedrich Weller (links) nimmt die Glückwünsche von Landrat Kurt Widmaier entgegen.

Würdigung von Prof. Dr. Friedrich Weller

Mehr als 40 Jahre lang, seit 1970, war Prof. Dr. Friedrich Weller Vorsitzender der Regionalgruppe Ravensburg-Weingarten des Heimatbunds. Nun schied er aus diesem Amt aus. SHB-Vorsitzender Fritz-Eberhard Griesinger verabschiedete Prof. Weller bei der Mitgliederversammlung der Regionalgruppe am 31. Januar 2011 in Ravensburg. Hier einige Auszüge aus seiner Ansprache:

Der SHB ist auf weiten Raum gestellt. Dafür bietet Professor Weller ein gutes Beispiel. Der gebürtige Franke, präziser der Hohenloher aus Crailsheim, studiert in Hohenheim, schafft fast ein Berufsleben lang im Kerngebiet Württembergs in Nürtingen als Professor und lebt und wirkt in der ehemals freien Reichsstadt Ravensburg. Unser Ehrenvorsitzender Blümcke weiß heute noch sein Bemühen um die Pflege des Hohenloher Dialektes zu würdigen.

«Versuchsweise» wolle er das Amt eines «Vertrauensmannes» in einer neuen SHB-Regionalgruppe Ravensburg-Weingarten mal übernehmen, schrieb Dr. Weller seinerzeit an den SHB-Vorsitzenden und Tübinger Regierungspräsidenten Birn. «Versuchsweise» und «Vertrauensmann». Ich meine, aus diesen beiden Worten lässt sich gut ein Bild dieses Friedrich Weller ableiten.

Ich vergesse nicht den ersten Eindruck, den mir das so würdige Antlitz mit dem Eindruck heischenden Vollbart und den so ungeheuer munteren

Augen gemacht hat. Er sprach mich auf meine jüngst erfolgte Wahl zum Vorsitzenden des SHB an, und erst im Rückblick erkenne ich die für ihn so typische Wesensart, die dabei zum Ausdruck kam. Ich sagte vorhin «versuchsweise»: Das bedeutet bei Friedrich Weller nicht ein zögerlich unentschlossenes, vielleicht unsicheres Herantasten, sondern den Ansatz, die Rahmenbedingungen einer Entwicklung kontrolliert und gezielt im Auge zu behalten. Bedachtsame Entschlossenheit will ich das nennen, mit der Friedrich Weller damals vor 40 Jahren die Aufgabe übernommen und mit so gutem Erfolg betrieben hat.

Das andere Wort war «Vertrauensmann». Was könnte ihn besser kennzeichnen als dieses Wort. Vertrauen zu ihm, zu seinem Engagement, Vertrauen in seine Arbeit: Das war und ist das Charakteristikum für die Persönlichkeit, die über 40 Jahre die Themen des SHB in der Region bewegt, betrieben und befördert hat.

Wer das Glück hatte, bisher von Friedrich Weller durch die Heiterkeit, die Vielfalt und die Schönheit unserer heimatlichen Landschaft und ihrer Natur geführt zu werden, der wird sich erinnern, wie viel Neues und Schönes er dabei erleben konnte. Über Jahrzehnte hat so die Regionalgruppe von den lebendigen und interessanten Wellerschen Jahresprogrammen profitiert, die eine gelungene Mischung aus Vorträgen, Ausfahrten und sonstigen kulturellen Veranstaltungen waren.

Sicher hat der in Nürtingen an der Fachhochschule wegen seiner umgänglichen Art und Fachkompetenz bei den Studenten überaus beliebte Professor dabei auch aus seiner beruflichen Praxis profitiert – und der SHB mit -, die ihm in Verbindung mit zwei Kollegen aus Konstanz und dem Neckargebiet die Zusammenschau von Landschaft, Standortbetrachtung, Botanik und Geologie nahegebracht hat.

Lieber Herr Professor Weller, der Schwäbische Heimatbund hat heute, wenn Sie nun den Vorsitz der Regionalgruppe aufgeben, allen Anlass, Ihnen von Herzen dankbar zu sein. Sie vertreten in Ihrer Person viele der Elemente, die das Kerngeschäft und das Wesen des SHB ausmachen. Ich kann Ihnen nicht die Urkunde zum Ehrenmitglied überreichen. Diese besitzen Sie schon seit zehn Jahren. Und Träger der Heimatmedaille Baden-Württemberg sind Sie auch. Und das Bundesverdienstkreuz ist Ihnen auch schon verliehen worden. Aber ich versichere Sie des hohen Ansehens, dessen Sie sich überall erfreuen können, das Ihnen allenthalben entgegengebracht wird und das im SHB im Besonderen vorhanden ist.

Wir wünschen Ihnen für die Zukunft Gesundheit und ungetrübte Freiheit, nun auch einmal die Vorzüge des SHB genießen und konsumieren zu können, frei von der Verantwortung und Mühe, ob nun eine Exkursion, eine Reise, eine Veranstaltung genügend Teilnehmer findet und ob der Omnibus rechtzeitig kommt.

Der Heimatbund vor Ort – März bis Mai 2011

Auf dieser Seite finden Sie eine Zusammenstellung der Aktivitäten unseres Vereins im Frühjahr 2011. Wir haben diese Veranstaltungen regional nach Zielen im Land (von Nord nach Süd) gegliedert. Weitere Auskünfte zu den Angeboten erhalten Sie von der Geschäftsstelle, Tel.: 0711/239420, oder im Internet unter www.schwaebischer-heimatbund.de

Nordwürttemberg

Der Hudewald auf dem Michaelsberg
Spaziergang der Bezirksgruppe Heilbronn
6. Mai 2011

Stuttgart

Besuch und Führung im Robert Bosch-Haus in Stuttgart
Veranstaltung der Stadtgruppe Stuttgart
15. März 2011

Hauptstaatsarchiv Stuttgart – Schatzkammer der württembergischen Geschichte und Herrenberger Altar in der Staatsgalerie
Führung der Regionalgruppe Nürtingen
18. März 2011

Jugendstil in Stuttgart
Führung der Regionalgruppe Kirchheim/Teck
6. April 2011

Lesung von Gunter Haug: Gottlieb Daimler – Der Traum vom Fahren
Veranstaltung der Stadtgruppe Stuttgart
11. April 2011

Mit der Seilbahn hoch, mit der Zacke runter!
Wanderung der Regionalgruppe Nürtingen
14. Mai 2011

Mittlerer Neckar

Leben und Wirken Philipp Melanchthons
Vortrag der Regionalgruppe Kirchheim/Teck
19. März 2011

Ein «badischer Hof» am württembergischen Witwensitz Nürtingen 1510-1518
Vortrag der Regionalgruppe Nürtingen
21. März 2011

Nachtwächters Runde in Alt-Nürtingen
Führung der Regionalgruppe Nürtingen
26. März 2011

Die Römervilla in den «Seelen»
Führung der Regionalgruppe Nürtingen
10. April 2011

«... damit der Verzweiflung die Vernunft nicht vorgehre» – Hölderlins Freunde im politischen Konflikt Württembergs um 1800
Vortrag der Regionalgruppe Nürtingen
11. April 2011

Die Niederadelsburgen im Tiefenbachtal
Führung der Regionalgruppe Nürtingen
16. April 2011

Einweihung des Hölderlinwegs
Vortrag mit Rahmenprogramm der Regionalgruppe Nürtingen
17. April 2011

Auf keltischen Pfaden – Am Kirchert
Führung der Regionalgruppe Nürtingen
7. Mai 2011

Stadtführung in Weil der Stadt und Besuch des Kepler-Museums
Exkursion der Regionalgruppe Nürtingen
21. Mai 2011

Über die Arbeit eines (dichtenden) Dorfgeistlichen – Eduard Mörike als Vikar
Vortrag der Regionalgruppe Nürtingen
23. Mai 2011

Der Ortskern von Beuren – ein sterbendes Denkmal?
Führung der Regionalgruppe Nürtingen
28. Mai 2011

Besuch der Sektellerei Kessler und Stadtrundgang durch Esslingen
Exkursion der Stadtgruppe Stuttgart
28. Mai 2011

Oberer Neckar

Kunstfahrt nach Rottenburg – Diözesanmuseum und Pfarrkirche St. Moriz
Fahrt der Regionalgruppe Nürtingen
25. März 2011

Schwäbische Alb

Die Wasserfälle von Urach und Güterstein
Wanderung der Regionalgruppe Kirchheim/Teck
7. Mai 2011

Oberschwaben – Bodensee

Mitgliederversammlung des Schwäbischen Heimatbunds in Ravensburg
14. und 15. Mai 2011



In diesen Städten und Gemeinden gibt es Orts- bzw. Regionalgruppen des Schwäbischen Heimatbunds. Die Kontaktdaten sind über unsere Geschäftsstelle in Stuttgart erhältlich.

Literarische Landpartie durch das Pfrunger-Burgweiler Ried mit Wolfgang Frommlet
Veranstaltung der Regionalgruppe Ravensburg-Weingarten und des Naturschutzzentrums
29. Mai 2011

Außerhalb Württemberg

Die Melancthon-Akademie in Bretten
Fahrt der Regionalgruppe Kirchheim/Teck
20. März 2011

Der Katzenbuckel im Odenwald
Ausflug der Regionalgruppe Heilbronn
16. April 2011

Das Veranstaltungsprogramm des SHB-Naturschutzzentrums im oberschwäbischen Pfrunger-Burgweiler Ried finden Sie im Internet unter www.schwaebischer-heimatbund.de. Wir senden es Ihnen auch gerne zu.

Wiedervernässung «Obere Schnöden»

Die Wiedervernässungsmaßnahmen im ersten Bauabschnitt des Teilgebiets «Obere Schnöden» sind Ende Januar 2011 zu 90 % umgesetzt. Der Spezialbagger der Firma Matthias Strobel GmbH & Co. KG, Pfullendorf, hat circa 50 Bauwerke und Spundwände in die Entwässerungsgräben eingebaut. Durch diese Maßnahme soll das Wasser, das bislang möglichst schnell in begradigten Bächen und Gräben zur Ostrach hin abgeleitet wurde, wieder in die Fläche gebracht werden – Initialzündung für die Renaturierung eines 235 ha großen Durchströmungsmoores zwischen den beiden bereits in den Winterhalbjahren 2007/2008 und 2008/2009 wiedervernässten Hochmooren «Tisch» und «Großer Trauben». Eigentümer dieser Flächen sind das Land Baden-Württemberg und die Stiftung Naturschutz Pfrunger-Burgweiler Ried, Trägerin des Naturschutzgroßprojekts. Diese Flächen wurden zur Wiederherstellung naturnaher hydrologischer Verhältnisse und die Renaturierung ehemals landwirtschaftlich genutzten Grünlands erworben.

Privatflächen sind durch die Wiedervernässung nicht betroffen. Trotzdem befürchten Bürgerinnen und Bürger aus Burgweiler und Umgebung durch die Wiedervernässung «Ungemach» und Einschränkung ihrer Lebensqualität, weshalb sie eine Bürgerinitiative gegründet und Einsprüche gegen diese Maßnahmen eingereicht haben. Trotz intensiver Öffentlichkeitsarbeit und vieler Gespräche zwischen Stiftung Naturschutz, Genehmigungsbehörden und Einwendern konnten die Bedenken seitens der Bürgerinitiative nicht ausgeräumt werden. Aufgrund des Planfeststellungsbeschlusses vom 30. 4. 2010 mit Genehmigung des Sofortvollzugs durch die Planfeststellungsbehörde (Landratsamt Sigmaringen) begann die Riedstiftung im Oktober 2010 planmäßig mit den Bauarbeiten zur Wiedervernässung.

Gegen den Planfeststellungsbeschluss reichte ein Bürger aus Ostrach-Burgweiler stellvertretend für die Bürgerinitiative Klage ein. Durch den Beschluss des Verwaltungsgerichts Sigmaringen vom 20. Januar 2011, der mit Wirkung vom 27. Januar 2011 der Stiftung Naturschutz Pfrunger-Burgweiler Ried zugestellt wurde, wurde

die aufschiebende Wirkung der Klage des Antragstellers durch das Verwaltungsgericht Sigmaringen wiederhergestellt und somit eine Einstellung aller Bauarbeiten zur Wiedervernässung mit sofortiger Wirkung angeordnet. Aufgrund dieses Beschlusses wurden die Baumaßnahmen zur Wiedervernässung des Teilgebiets «Obere Schnöden» am 28. Januar 2011 eingestellt (Baustopp).



Ein Spezialbagger der Firma Strobel, Pfullendorf, baut eine Spundwand zur Wiedervernässung im Teilgebiet «Obere Schnöden» ein.

Besuche im Naturschutzgroßprojekt

Während die Gegner des Projekts mit der Wiedervernässung hadern, stehen die Maßnahmen zur Moorrenaturierung im Mittelpunkt des fachlichen und politischen Interesses. So besuchten die Umweltausschüsse der Fraktionen des Landtags der CDU sowie von Bündnis 90/Die Grünen das Projektgebiet. Unter dem Motto «Moor muss nass» besichtigten Teilnehmer der Tagung «CO₂-Senken reaktivieren: Schutz und Wiedervernässung von Mooren – Möglichkeiten und Grenzen für den Klimaschutz» (Veranstalter: Umweltakademie Baden-Württemberg / Deutsche Gesellschaft für Moor- und Torfkunde DGMT / NABU-Landesverband Baden-Württemberg und Naturschutz-

zentrum Bad Wurzach) die Maßnahmen des Naturschutzgroßprojekts Pfrunger-Burgweiler Ried. Auch viele andere Fachleute wurden durch das Projektgebiet geführt. Wichtiges Thema war dabei auch immer der Klimaschutz, denn die Wiedervernässung von Mooren ist nicht nur für den Naturschutz, sondern auch für die Reduktion der Emissionen von Kohlendioxid und anderer klimaschädlicher Gase von eminenter Bedeutung und steht auf der Agenda vieler Klimaschutzprogramme ganz oben.

Auch die Tagespresse berichtete auf Einladung der Riedstiftung über die Maßnahmen des Naturschutzgroßprojekts.

Baustopp für das Naturschutzgroßprojekt

Was die Gegner von Stuttgart 21 für das Bahnprojekt bisher nicht erreichen konnten, hat ein Bürger im Auftrag einer Bürgerinitiative aus Ostrach-Burgweiler geschafft, nämlich die dritte Wiedervernässungsmaßnahme im Pfrunger-Burgweiler Ried gerichtlich zu stoppen.

Die Stiftung Naturschutz Pfrunger-Burgweiler Ried plant seit 2003 und setzt seit 2007 Wiedervernässungsmaßnahmen im Ried um. Nach den großen Hochmooren «Tisch» und «Großer Trauben» war nun das Nieder- und Durchströmungsmoor «Obere Schnöden» in Ostrach-Burgweiler an der Reihe. Die Pläne wurden in einer Informationsveranstaltung erläutert, wie schon vorher die Pläne für die Hochmoore. Während der Auslegung der Pläne kam es zu elf Einsprüchen. Gravierend war der Sammeleinspruch von 139 Bürgern aus dem Teilort Burgweiler. Die Bürger befürchten unter anderem vermehrte Nebeltage, die Zunahme der Stechmücken und ähnlicher Insekten, die Gefahr der Malaria, den nicht ausreichenden Schutz für Maulwurf und Rote Waldameise sowie weitere Gefahren für Kinder durch das Entstehen von Wasserflächen.

Aufgrund der Erfahrungen aus dem gesamten Pfrunger-Burgweiler Ried und aus den beiden vorangegangenen Maßnahmen konnte die Stiftung den Befürchtungen und Behauptungen nicht folgen, und das Landratsamt Sigmaringen erließ den Planfeststellungsbeschluss am 30. April 2010 mit Sofortvollzug, das heißt, mit den Baumaßnahmen konnte begonnen werden. Gegen diesen Beschluss wurde Klage eingereicht und später noch der Antrag, die aufschiebende Wirkung der Klage wiederherzustellen, was das **Verwaltungsgericht Sigmaringen mit Wirkung vom 27. Januar 2011** auch tat. Seit Anfang Oktober 2010 wird gebaut und 90 % der Baumaßnahmen sind durchgeführt. Die Gründe für diesen Baustopp liegen im Formalen. Es bestehen Zweifel, ob ein Mitglied des Stiftungsrates am Planfeststellungsbeschluss, als Angehöriger der Behörde, mitgewirkt hat.

Die Frage stellt sich aber für die Stiftung ganz anders. Sind die bisherigen Maßnahmen der Öffentlichkeitsarbeit ausreichend und zielführend gewesen?

Sind die Informationsabende zum Pflege- und Entwicklungsplan, zu den vorangehenden Baumaßnahmen mit Besichtigungen der Baustellen und jährlichen Exkursionen, Riedweidetag und die Vorstellung des Besucherkonzeptes ausreichend gewesen? War die Präsentation des Vorhabens in Kreistagen, Gemeinderäten und Ortschaftsräten genügend, um Akzeptanz auch in der breiten Bevölkerung zu erreichen?

Um die gleiche Frage geht es auch im Naturschutzzentrum. Wie kommt die Arbeit bei den Bürgern in der Region an? Seit 1994 insbesondere im Kinder- und Jugendbereich eine erfolgreiche Umweltbildung praktizierend, ist das Anliegen des Wiederherstellens eine Moores, das diesen Namen auch verdient, in manchen Teilen der Region ums Ried offenbar nicht registriert worden. Vielleicht müssen hier künftig nicht nur Angebote gemacht, sondern muss mehr als bisher die Botschaft unters Volk getragen werden – «dort abholen wo die «Musik» spielt», – selbst wenn man nicht eingeladen ist.

Wir sind dagegen! Vorsichtshalber. Wir sind gegen die Volkszählung, gegen die Rente mit 67, gegen den Bundeswehr-Einsatz in Afghanistan, gegen die Laufzeitverlängerung von Atommeilern und so weiter. Dort wo etwas verändert wird, wo Altes durch Neues ersetzt wird, regt sich Widerstand. Allerorten. Dagegen sein ist Mode.

In diese Schublade möchte ich die Mitglieder der Bürgerinitiative nicht stecken, das wäre zu kurz gegriffen. Oft wurde in den Gesprächen erklärt, sie wollen doch nur ihre Heimat, das Gewohnte erhalten. Das «Moor» war da, – man konnte überall spazieren gehen, – auch außerhalb der Wege des Naturschutzgebietes, konnte Pilze, Beeren und Holz ernten. Eine lieb gewonnene Idylle.

Dann kamen die vom Bundesamt für Naturschutz, vom Land Baden-Württemberg «verbandelt» mit dem Schwäbischen Heimatbund und sprachen von Moorschutz, weil 95 % aller Moore in Deutschland zerstört oder so degeneriert sind, dass sie diesen Namen nicht mehr verdienen so wie das Pfrunger-Burgweiler Ried und nahmen auch noch Kreise und Gemeinden mit ins Boot.

Wer will sich schon angestrengt Chancen erklären lassen, wenn er routiniert die Risiken an die Wand malen kann? Doch man gewinnt die Zukunft nicht, wenn man (zu viel) Angst vor ihr hat. Wenn man vor lauter Bedenken vergisst, Herausforderungen anzunehmen. Wer nur Nein ruft, weil ihm zum Ja der Mut und/oder die fachliche Qualifikation fehlt, mag Aufmerksamkeit auf sich ziehen. Doch Angst ist immer ein schlechter Ratgeber.

Die **Bürger werden vom Ried nicht ausgesperrt**, wie immer wahrheitswidrig behauptet wird. Würde die Stiftung dann in der Nähe von Burgweiler im Fünfeckweiher eine Aussichtsplattform und einen Bohlenweg bauen, auf dem man trockenen Fußes über die vernässten Flächen gehen kann, um die Entwicklung von Pflanzen und Tieren zu beobachten? Eine Attraktion andersgleich.

Die Stiftung will, mit Hilfe vieler, das Pfrunger-Burgweiler **Ried erhalten für nachfolgende Generationen**, damit diese auch noch «von unserem Ried» sprechen können, übrigens alles Flächen im Eigentum des Landes und der Stiftung. Es war und ist die einmalige historische Chance, dies jetzt zu tun. Sie hat sich zum Ziel gesetzt, ein Projekt zu verwirklichen, auf das viele Bewohner im und ums Ried herum stolz sein können. Stolz aber auch darauf, dass sie als Bürger einer kleinen Region dazu beitragen können, die Hochwassergefahr am europäischen Strom Donau zu mindern durch Hochwasserrückhaltung im Moor.

Höherwertig ist jedoch der **aktive Beitrag** zum Klimaschutz anzusetzen. Vernässte Moore binden Kohlenstoff, so dass kein klimaschädigendes Kohlendioxid entstehen kann, trockene Moore schädigen das Klima und brennen, wie im vergangenen Jahr in Russland traurige Gewissheit wurde.

Die Stiftung wird den Beschluss des Verwaltungsgerichts Sigmaringen durch eine **Beschwerde** beim Verwaltungsgerichtshof in **Mannheim** überprüfen lassen und hat gute Argumente für das Hauptverfahren beim Verwaltungsgericht Sigmaringen.

Dieter Dziellak
Erster Vorstand der Stiftung
Naturschutz Pfrunger-Burgweiler Ried



Die Mitglieder des Stiftungsrats und die Vorstände der Stiftung Naturschutz besichtigen die Maßnahmen zur Wiedervernässung in den «Oberen Schnöden».

Stiftungsrat vor Ort

Um sich vor Ort ein Bild von der aktuellen Situation zu machen, besichtigte der Stiftungsrat der Stiftung Naturschutz am 10. Dezember 2010 die Bauarbeiten.

Der von der Stiftung beauftragte Planer und Ingenieur Dr. Alois Kapfer und seine Mitarbeiter erläuterten im Gelände den Mitgliedern des Stiftungsrats die technischen Details zur Umsetzung der Wiedervernässung. Der Stiftungsrat setzt sich zusammen aus Vertretern der Landkreise Sigmaringen und Ravensburg, der Gemein-

den Ostrach, Wilhelmsdorf, Königseggwald und Riedhausen sowie des Landes Baden-Württemberg, vertreten durch das Regierungspräsidium Tübingen. Der Schwäbische Heimatbund wird durch seinen Vorsitzenden Fritz-Eberhard Griesinger vertreten. An den Sitzungen und Veranstaltungen des Stiftungsrats nehmen immer auch die beiden Vorstände der Riedstiftung Dieter Dziellak (Erster Vorstand) und Dr. Hans Gerstlauer (Zweiter Vorstand) sowie Bernd Reißmüller (Projektleiter) teil.

Neue Mitarbeiterin in der Stiftung Naturschutz

Seit 1. August 2010 ist die Diplomagraringenieurin (FH) Sabine Behr zu 20 % bei der Stiftung Naturschutz beschäftigt. Die Mitarbeit von Pia Wilhelm (Personalleihe vom Schwäbischen Heimatbund an die Stiftung Naturschutz) wurde zum 1. Januar 2010 von 50 % auf 30 % reduziert, weil sie als Leiterin des Naturschutzentrums durch den Neubau zusätzliche Aufgaben wahrzunehmen hat. Im Naturschutzgroßprojekt ist sie für Besucherlenkung und Öffentlichkeitsarbeit zuständig.

Sabine Behr hat an der Hochschule Nürtingen Agrarwirtschaft mit Schwerpunkt Kulturlandschaftspflege studiert und ist bisher Leiterin der Vermarktungsinitiative «Genuss vom Pfrunger-Burgweiler Ried», die unabhängig vom Naturschutzgroßprojekt vom Landschaftserhaltungsverband Höchsten-Dornacher Ried mit Förderung durch PLENUM Oberschwaben sowie der Standortgemeinde Wilhelmsdorf und der Gemeinde Ostrach ins Leben gerufen wurde. Dadurch hat sie bereits seit

zwei Jahren engen Kontakt zum Aufgabenbereich «Extensive Beweidung» im Naturschutzgroßprojekt und zu den teilnehmenden Landwirten. Im Naturschutzgroßprojekt ist sie für die extensive Beweidung und für das Flächenmanagement zuständig.

Fortschritte in der Umsetzung des Besucherkonzepts

Eine wichtige Maßnahme im Naturschutzgroßprojekt ist die Umsetzung des Besucherkonzepts, damit die Menschen aus der Region und Besucher das Moor bequem erleben können, ohne allzu empfindliche Bereiche, Tiere und Pflanzen zu beeinträchtigen. Im Herbst 2010 wurden nun weitere Beobachtungsplattformen geplant und in Auftrag gegeben. Die erste Beobachtungsplattform wurde bereits im Rahmen der Baumaßnahmen in den «Oberen Schnöden» am Fünfeckweiher bei Ostrach-Burgweiler installiert.

Parallel dazu laufen die Detailabstimmung des Wegenetzes und die Erstellung des Informationssystems, das aus Informationstafeln und Wegeleitsystem besteht. Für 2011 ist die Einrichtung dieses Systems und der beiden weiteren Beobachtungsplattformen geplant.

Ausblick 2011

Während die Baumaßnahmen zur Wiedervernässung in den «Oberen Schnöden» durch den Beschluss des Verwaltungsgerichts Sigmaringen vom 20. Januar 2011 eingestellt wurden, laufen die Planungen für die Wiedervernässung des nächsten Teilgebiets im südlichen Bereich des Rieds weiter auf Hochtouren. Die Umsetzung ist für 2012/2013 vorgesehen.

Da die Gründe des Beschlusses des Verwaltungsgerichts Sigmaringen vom 20. Januar 2011 nicht in der eigentlichen Umsetzung sowie den Auswirkungen der geplanten Baumaßnahmen zur Wiedervernässung liegen, sondern mit der Verfahrensdurchführung der Planfeststellung begründet werden, hoffen wir, dass

die Umsetzung der noch nicht durchgeführten Maßnahmen des 1. Bauabschnitts sowie des 2. Bauabschnitts im Winter 2011/2012 durchgeführt werden können.

Auch der Grunderwerb über das beschleunigte Zusammenlegungsverfahren (Flurbereinigung) dauert an und schafft die Voraussetzungen für die Umsetzung der verschiedenen Maßnahmen im Naturschutzgroß-

projekt: Wiedervernässung, extensive Beweidung, Landschaftspflege und Besucherangebote sind eng mit dem Grunderwerb verknüpft. Bisher hat die Stiftung Naturschutz über 300 Hektar erworben.

Da absehbar war, dass weder Zeit noch finanzielle Mittel ausreichen, um alle geplanten Maßnahmen bis 2012 umzusetzen, hat die Stiftung Naturschutz 2010 einen Antrag auf

Verlängerung der Projektlaufzeit und Aufstockung der Projektmittel beim Bundesamt für Naturschutz (BfN) in Bonn eingereicht. Die Bewilligungen des Bundes und des Landes sollen 2011 erfolgen. Erste Signale lassen auf einen positiven Bescheid hoffen.

*Pia Wilhelm,
Mitarbeiterin der Stiftung Naturschutz Pfrunger-Burgweiler Ried*

SHB-Naturschutzzentrum Wilhelmsdorf

Neues von der Baustelle

Was vor einem Jahr noch Traum war, ist inzwischen bereits Wirklichkeit geworden. Vor dem alten Haus im Riedweg 3 in Wilhelmsdorf steht bereits der – noch winterfest verpackte – Rohbau des neuen Naturschutzzentrums. Bei eisigen Temperaturen und Schnee arbeiteten die Handwerker vor dem Jahreswechsel noch fleißig, damit das Dach des Neubaus zumindest teilweise geschlossen werden und die von der Schmidmaier-Rube-Stiftung des Heimatbunds finanzierte Photovoltaik-

anlage ans Netz gehen konnte. Nach der Winterpause über die Feiertage standen der Fassaden- und Fensterbau sowie der Innenausbau an.

Auf Hochtouren laufen die Planungen für die neue Ausstellung, also das eigentliche Innenleben des Neubaus, das im zweiten Quartal 2011 Gestalt annehmen soll.

Bis dahin sind noch viel «Hirnschmalz» und Kreativität erforderlich, die gemeinschaftlich vom Planungsbüro Kessler & Co. aus Mülheim/Ruhr und dem Arbeitskreis Ausstellung aufgebracht werden.

Um den gesamten Gebäudekomplex ansprechend in die Landschaft

einzupassen, lassen sich die Landschaftsplaner einiges einfallen. Die Freiraumplanung ist erforderlich, um logistische Ansprüche mit didaktischen Aspekten, Ausstellung und Landschaft zu verbinden. Läuft alles weiter nach Plan, ist mit der Eröffnung des Neubaus im Herbst 2011 zu rechnen.

Mitglieder und Freunde des Naturschutzzentrums können die Einrichtung der **Dauerausstellung mit einer Spende** unterstützen (Spendenkonto Nr. 1992, Schwäbische Bank, BLZ 600 201 00).



Fortschritte auf der Baustelle: rechts das alte Naturschutzzentrum, links das neue Ausstellungsgebäude mit Photovoltaikanlage, daneben das Vortrags- und Seminargebäude.

Jahresrückblick 2010 – Baustellen überall im Ried

Das vergangene Jahr war nicht nur geprägt durch die Baustelle des neuen Naturschutzzentrums, sondern auch andere Baustellen im Ried hielten die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Naturschutzzentrums und der Stiftung Naturschutz auf Trab.

Neben den Bauarbeiten im Naturschutzgroßprojekt führten auch die Wiedervernässungsmaßnahmen des Bibers im Ried zu einiger Aufregung. «Meister Bockert», wie er auch genannt wird, nimmt leider keine Rücksicht auf Eigentum und ökonomische Interessen. So waren in diesem ohnehin nassen Jahr starke Nerven und Kompromissbereitschaft auf



Die Zimmerleute der Firma Bernhardt beim Richtspruch.

allen Seiten gefragt. Einerseits ist der Biber Architekt der Artenvielfalt, indem er Lebensraum für viele seltene Tierarten schafft. Andererseits setzt er durch den Anstau von Bächen und Gräben auch land- und forstwirtschaftlich genutzte Flächen unter Wasser und sorgt dadurch für erbitterte Diskussionen und Interessenskonflikte. Hier sind im Rahmen des landesweiten Bibermanagements viel Diplomatie, aber auch finanzielle Mittel für technische Maßnahmen oder Grunderwerb gefragt.

Im Pfrunger-Burgweiler Ried gibt es inzwischen mehrere Biberreviere – auch Biberfamilien fühlen sich hier wohl. Leider wurden die Biber im inneren Riedbereich (NSG, FFH-Gebiet, Projektgebiet) durch illegale Manipulation an ihren Dämmen öfters gestört, was zur Folge hatte, dass sie in die äußeren Bereiche wanderten, wo sie für noch mehr Ärger sorgten, indem sie die Gräben in der landwirtschaftlich genutzten Fläche anstauten. Außerdem wurden bereits drei Biber im Ried überfahren – ein Tier davon ein säugendes Weibchen. Was aus den Jungen wurde, ist unge-

wiss. Letztes Verkehrsoffer war am 18. Dezember 2010 ein Biber bei Wilhelmsdorf, der sich vier Wochen zuvor – wohl auf der Suche nach einem neuen Revier – in einen Kuhstall verlaufen hatte. Er konnte an einer Schwanzverletzung wieder identifiziert werden und wurde kurz vor Weihnachten im Naturkundemuseum in Stuttgart abgeliefert.

Neben all den Baustellen bekamen die Besucher aus Nah und Fern im Naturschutzzentrum ein vielfältiges Veranstaltungsprogramm geboten. Auch am Ferienprogramm der Ferienregion Nördlicher Bodensee und der Gemeinde Wilhelmsdorf beteiligte sich das Naturschutzzentrum.

Bei 155 Veranstaltungen und an 48 Samstagen, Sonn- und Feiertagen erlebten ca. 4.000 Besucher im Naturschutzzentrum und auf den

Riedlehrpfaden unter fachkundiger Führung und Anleitung das Moor und seine ganz besondere Tier- und Pflanzenwelt. Etwa die Hälfte der Besucher waren Schülerinnen und Schüler sowie kleinere Kinder, die andere Hälfte Erwachsene. Die am besten besuchte Veranstaltung war die Biberführung von Pia Wilhelm im

April 2010 mit über hundert Teilnehmern. Unter der Leitung von Margit Ackermann lernten 45 Schulklassen das Ried kennen und beschäftigten sich mit Themen des Naturschutzes, der Biologie und Ökologie. Auch die Naturkindergruppe ist eine erfolgreiche Dauerveranstaltung: Sie trifft sich alle drei Wochen und zählt inzwischen 17 Kinder zwischen sieben und dreizehn Jahren, die mit Begeisterung die Natur rings ums Naturschutzzentrum erobern.

Jahresprogramm 2011

Auch das Jahr 2011 wird ganz unter dem Zeichen des Neubaus stehen. Da Planung, Umsetzung und Einrichtung der neuen Ausstellung sowie die damit verbundene Umnutzung des Altbaus vom Ausstellungsgebäude in ein reines Verwaltungsgebäude viel Zeit erfordert, wird das Veranstaltungsprogramm in diesem Jahr ein wenig «abgespeckt», um dann nach der Eröffnung des Neubaus mit voller Kraft voraus viel Neues und Spannendes zu bieten.

Das Jahresprogramm 2011 erhalten Sie in der SHB-Geschäftsstelle oder im Naturschutzzentrum oder Sie finden es im Internet unter www.schwaebischer-heimatbund.de (Rubrik: Das Moor erleben).

*Pia Wilhelm, Leiterin
des Naturschutzzentrums*

SHB-Naturschutzzentrum Pfrunger-Burgweiler Ried

Riedweg 3 · 88271 Wilhelmsdorf · Tel. 07503 – 739 · Fax 07503 – 91495
E-Mail: naz@schwaebischer-heimatbund.de
Internet: www.schwaebischer-heimatbund.de

Öffnungszeiten:

März bis Oktober an Sonn- und Feiertagen von 13:30 bis 17:00 Uhr,
sowie an Werk- und Samstagen auf Anfrage.
Führungen ab 10 Personen und Schulklassen nach Anmeldung

Bürozeiten:

Montag bis Freitag von 9:00 bis 12:00 und von 14:00 bis 17:00 Uhr:

Spendenkonto:

Naturschutzzentrum Wilhelmsdorf, Konto-Nr. 80874555
bei Kreissparkasse Ravensburg (BLZ 650 501 10)

Ausstellungsfahrt «Paul Bonatz»: Terminänderung

Wegen einer Verschiebung des Ausstellungsbeginns muss unsere Ausstellungsfahrt Nr. 807 «Paul Bonatz 1877-1956» (Kunsthalle Tübingen) verlegt werden. Der neue Termin ist **Donnerstag, 31. März 2011.**

Das genaue Programm der Fahrt unter der Leitung von Denkmalpfleger Dr. Norbert Bongartz, Oberkonservator i.R., schicken wir Ihnen gerne zu.

«Großer Bahnhof» für den SHB auf den Spuren Grimmelshausens

Am 16. September 2010 machte sich eine Heimatbund-Gruppe auf, die Spuren Grimmelshausens und seines «Simplicissimus Teutsch» zu erkunden. In Willstätt erwartete die Gäste eine Überraschung: Vertreter der Gemeinde und des Arbeitskreises Brauchtum und Geschichte begrüßten die Heimatbund-Fahrer herzlich mit einem kleinen Empfang. Der Gemeinde Willstätt war unser Besuch eine Pressemitteilung wert:

Besucher aus Stuttgart beim Moscherosch-Denkmal

Geschichtsinteressierte Gäste aus dem Raum Stuttgart fanden sich vor kurzem anlässlich einer Tagesfahrt beim Moscherosch-Denkmal in Willstätt ein. Die fast 30-köpfige Reisegruppe unter Leitung von Studiendirektor i.R. Arnulf Höpker erkundete die Wurzeln und das Schaffensgebiet der Barockautoren

Moscherosch und Grimmelshausen. Nach dem Halt in Willstätt folgten Besuche in den Grimmelshausen-Orten Renchen und Oberkirch und eine Rundfahrt in den Schwarzwald.

Bei ihrem Besuch in Willstätt wurden die Teilnehmer der Tagesfahrt des Schwäbischen Heimatbunds von Mitgliedern des Arbeitskreises Brauchtum und Geschichte und der Gemeindeverwaltung begrüßt. Bei Kaffee und Brezeln oder einem erfrischenden Trunk erhielten sie von Willstätts Hauptamtsleiterin Susanne Hansert aus erster Hand Informationen über die Gemeinde Willstätt und den berühmten Bürgersohn Johann Michael Moscherosch. Ingrid Hahn von Brauchtum und Geschichte erinnerte an die Einweihung des Moscherosch-Denkmals im Jahr 1907 und das grandiose Moscherosch-Jahr 2001 aus Anlass des 400. Geburtstages des Willstätter Barockautors. Als besondere Überraschung begrüßte auch Johann Michael Moscherosch in Person von Werner Hetzel die Gäste und gab ihnen mit einem Herbstgedicht eine Kostprobe aus seinen Werken.

Die Reisegruppe war sehr angetan von diesem überraschenden Programmpunkt und dem herzlichen Empfang. Mit etwas Verspätung wurde die Reise mit dem Bus fortgesetzt.

«Herbsttouren» mit dem VVS erfolgreich gestartet

Eine 2010 neu begonnene Veranstaltungsreihe wurde vom Start weg gut

angenommen: Anlässlich der Eröffnung der S-Bahn-Linie nach Kirchheim/Teck erkundeten insgesamt über 100 Teilnehmer auf vier Herbsttouren im September und Oktober den Albtrauf. Der Kooperationspartner VVS stellte allen Teilnehmern eine Tageskarte für die An- und Abreise mit den öffentlichen Verkehrsmitteln zur Verfügung. Die bewährten Führungskräfte des Heimatbunds, Geschäftsführer Dr. Siegfried Roth, Dr. Raimund Waibel, Prof. Dr. Franz Quarthal und unser langjähriges Vorstandsmitglied der Ortsgruppe Nürtingen, Sigrid Emmert, zeigten den Gästen auf Wanderungen und Führungen die Besonderheiten und Schönheiten der Region. Vom schwäbischen Vulkan über keltische Hinterlassenschaften bis zum Beurener Freilichtmuseum und den urbanen historischen Juwelen Kirchheim, Weilheim und Nürtingen reichten die Themen und Ziele. Mehrere Presseberichte erschienen, und die Teilnehmer, die zum großen Teil den Schwäbischen Heimatbund noch gar nicht kannten, waren begeistert.

Im Internetportal «Orange Seiten» des VVS heißt es dazu: *Ich hatte das Glück, die Wanderung als Ausflug mit dem Schwäbischen Heimatbund machen zu können, inkl. Führung am Breitenstein, Randecker Maar, Schopflocher Moor und Gutenberger Höhle. Aber allein die Landschaft ist herrlich und ich überlege schon, wem ich die tolle Strecke zuerst zeige. (...) – Landschaftlich wunderschön. Die Erläuterungen von Dr. Roth haben unser Wissensspektrum wesentlich erweitert. Die Kombination mit VVS war perfekt.*

Nach dieser positiven Resonanz soll die Kooperation 2011 fortgesetzt werden.

Fragen zu unserem Reiseprogramm beantwortet Ihnen Gabriele Tesmer unter Tel. 0711-239 42 11.

Bitte beachten Sie auch den diesem Heft beigelegten Prospekt «Schnupperreise» sowie die Rubrik «Unter der Lupe: aus dem SHB-Reiseprogramm» auf Seite 79.



Die Reisegruppe des SHB beim Empfang in Willstätt am Moscherosch-Denkmal.

Ausstellungen in Baden-Württemberg

Für die *Schwäbische Heimat* zusammengestellt von der Landesstelle für Museumsbetreuung Baden-Württemberg
(www.netmuseum.de)

Aalen

Galerie im alten Rathaus
23. März - 22. Mai 2011
Verfolgt Veremt Entartet
Di-So 14-17



Aalen-Wasseralfingen

Museum Wasseralfingen
Bis 30. April 2011
Fundort Appenwang.
Spuren der Kelten in Wasseralfingen
Sa, So u. Fei 13-17

Albstadt-Taifingen

Maschenmuseum
13. März - 26. Juni 2011
Ausdruck und Zeichen.
Holzschnitte der Moderne aus 111 Jahren
Mi, Sa, So u. Fei 14-17

Bad Waldsee

Museum im Kornhaus Bad Waldsee
14. April - 22. Mai 2011
Schürzen. Eine Hommage an ein weibliches Kleidungsstück
Ostern bis Allerheiligen Fr 14.30-17, Sa u. So 13.30 bis 17.30 (Führung Sa 15)

Baden-Baden

Staatliche Kunsthalle Baden-Baden
Bis 22. Mai 2011
Daniel Buren
Di bis So 11-18, Mi 11-20

Balingen

Zehntscheuer
Bis 1. Mai 2011
Bisonjäger. Nordamerikas Tierwelt und seine Ureinwohner
Di bis So u. Fei 14-17

Benningen am Neckar

Museum im Adler
Bis 1. Okt. 2011
Objektiv betrachtet - Die Geschichte der Fotografie
So 14-17 u. nach Vereinb. (Schulferien geschlossen)

Bietigheim-Bissingen

Städtische Galerie
Bis 20. März 2011
Der ganz normale Wandalismus.
Papierarbeiten von Wanda Aniko-Lütznér
Di bis Fr 14-18, Do 14-20, Sa, So u. Fei 11-18;
Sommerausstellung Di bis So 11-18, Do 11-20

Städtische Galerie
Bis 3. April 2011
Vincent Tavenne: Déplie-toi!
Entfaltung und Illusion
Di bis Fr 14-18, Do 14-20, Sa, So u. Fei 11-18;
Sommerausstellung Di bis So 11-18, Do 11-20

Stadtmuseum Hornmoldhaus
Bis 13. März 2011
Papa, schenk' mir ein Pferdchen!
Spielzeugpferde aus vier Jahrhunderten
Di, Mi, Fr 14-18, Do 14-20, Sa, So u. Fei 11-18

Blaubeuren

Urgeschichtliches Museum Galerie 40-tausend Jahre Kunst
Bis 8. Mai 2011
Urmutter contra Pin-Up-Girl.
Sex und Fruchtbarkeit in der Eiszeit
Mitte März bis Ende Okt. Di bis So 11-17; Nov. bis Mitte März Di u. Sa 14-17, So 11-17 (Karfreitag geschlossen)

Böblingen

Deutsches Fleischermuseum
Bis 20. März 2011
Schnipp-Schnapp oder was ist was?
Die Tierwelt des Tomi
Ungerer aus den 70er bis 90er Jahren
Mi bis Fr 15-18, Sa 13-18, So u. Fei 11-17

Bretten

Melanchthonhaus
8. April - 8. Mai 2011
Bach und die Bibel
Mitte Febr. bis Nov. Di bis Fr 14-17, Sa u. So 11-13 u. 14-17)

Eberdingen-Hochdorf

Keltenmuseum Hochdorf/Enz
Bis 1. Mai 2011
Mit Hightech den Kelten auf der Spur.
Eine Ausstellung zur modernen Feldarchäologie
Di bis Fr 9.30-12 u. 13.30-17, Sa, So u. Fei 10-17

Ellwangen (Jagst)

Alamannenmuseum Ellwangen
Bis 23. Okt. 2011
Die Alamannen auf der Ostalb.
Frühe Siedler im Raum zwischen Lauchheim und Niederstotzingen
Di bis Fr 10-12.30 u. 14-17, Sa u. So 10-17



Eppingen

Stadt- und Fachwerkmuseum «Alte Universität»
Bis 10. April 2011
Aus die Maus?
Geschichte eines verlorenen Krieges.
Mausefallen aus der Sammlung Dähling
Mi bis So 14-16 u. nach Vereinb.
Pfeifferturm: Mai bis Okt. 1. So im Monat 14-16

Esslingen am Neckar

Galerie der Stadt Esslingen - Villa Merkel
Bis 8. Mai 2011
Alexandra Maurer und Michael Bauer
Di 11-20, Mi bis So 11-18. Bahnwärterhaus: Di bis Fr 15-18, Sa u. So 11-18

Stadtmuseum Esslingen im Gelben Haus
8. April - 13. Juni 2011
Das Böse bannen
Di-Sa 14-18, So und Fei 11-18

Freiburg im Breisgau

Museum für Neue Kunst
Bis 8. Mai 2011
Hello. Goodbye. Die Sammlung
Di bis So 10-17

Naturmuseum
12. März - 25. April 2011
Vom Ei zum Küken
Di bis So 10-17

Friedrichshafen

Zeppelin Museum Friedrichshafen
Bis 25. April 2011
Laufsteg Luftschiff. Modefotografien im Luftschiff Hindenburg von Angelika von Braun
Mai bis Okt täglich 9-17, Nov. bis April Di bis So 10-17

Gaggenau

Unimog-Museum
17. April - 8. Okt. 2011
Der Unimog als Weltenbummler
Di bis So 10-17

Güglingen

Römermuseum Güglingen
Bis 17. Juli 2011
Älteste Spuren.
Die Alt- und Mittelsteinzeit im Heilbronner Land
Mi bis Fr 14-18, Sa, So u. Fei 10-18
u. nach Vereinb. (geschl. Karfreitag)

Heidelberg

Antikenmuseum und Abguss-Sammlung des Instituts für Altertumswissenschaften
Bis 24. Juli 2011
Inseln der Winde.
Die maritime Kultur der bronzezeitlichen Ägäis
15. April bis 15. Juli u. 15. Okt. bis 15. Febr.
Antikenmuseum: So 11-13 u. Mi 17-19;
Abguss-Sammlung: So 11-13 u. Mi 15-17

Völkerkundemuseum der Josefine und Eduard von Portheim-Stiftung
Bis 31. Juli 2011
Afrika. Aus den Sammlungen des Völkerkundemuseums
Mi bis Sa 14-18, So und Fei. 11-18 u. n. Vereinb.

Heidenheim an der Brenz

Kunstmuseum Heidenheim - Hermann-Voith-Galerie
Bis 1. Mai 2011
A. R. Penck.
Holzschnitte, Radierungen, Lithographien
Di-Fr 10-12 u. 14-17, Mi 10-12 u. 14-19, Sa, So u. Fei 11-17

Heilbronn

Kunsthalle Vogelmann

Bis 1. Mai 2011

Zwischen Ideal und Moral.

150 Jahre Körperbilder aus der Sammlung des Münchner Stadtmuseums

Di bis So u. Fei 11-17 u. nach Vereinb.

Städtische Museen

Bis 24. April 2011



STÄDTISCHE MUSEEN HEILBRONN

Positionen der Skulptur in Deutschland nach 1945

Di bis Fr 10-13 u. 14-17; Sa, So u Fei 11-17

Städtische Museen

Bis 22. Mai 2011

Steinzeit - Großbaustellen

Di bis Fr 10-13 u. 14-17; Sa, So u Fei 11-17

Karlsruhe

Badisches Landesmuseum Karlsruhe

Bis 15. Mai 2011

Jungsteinzeit im Umbruch.

Die «Michelsberger Kultur» in Mitteleuropa vor 6000 Jahren

Di bis Do 10-17, Fr bis So 10-18

Museum beim Markt. Angewandte Kunst seit 1900

Bis 19. Juni 2011

Frauen-Silber. Paula Straus, Emmy Roth und Co.:

Silberschmiedinnen der Bauhauszeit

Di bis Do 11-17, Fr bis So 10-18

Staatliche Kunsthalle Karlsruhe

Bis 27. März 2011

Pia Fries. Krapphizom Luisenkupfer

Di bis Fr 10-17; Sa, So u. Fei 10-18

Staatliche Kunsthalle Karlsruhe

Bis 11. Sept. 2011

Junge Kunsthalle: Feuer Wasser Erde Luft.

Die 4 Elemente in der Kunst

Di bis Fr 10-17; Sa, So u. Fei 10-18

Stadtmuseum im Prinz-Max-Palais

19. März - 19. Juni 2011

Karlsruhe gibt Gas. Vom Stadtgas zum Erdgas

Di, Fr u. So 10-18, Do 10-19, Sa 14-18

ZKM | Zentrum für Kunst und Medientechnologie

Bis 22. Mai 2011

IMAGINING MEDIA@ZKM.

Eine Ausstellung zum 20-jährigen Bestehen

des ZKM im ZKM | Medienmuseum

Mi bis Fr 10-18, Sa u. So 11-18

Konstanz

ARCHÄOLOGISCHES
LANDESMUSEUM
RADFN.WÜRTEMBERG

Außenstelle Konstanz

Bis 1. Mai 2011

Gesponnen, Geflochten, Gewoben.

Archäologische Textilien zwischen Boden- und Zürichsee

Di bis So und Fei 10-18

Rosgartenmuseum

Bis 24. April 2011

Präkolumbianische Kunst aus Costa Rica

Di bis Fr 10-18, Sa, So u. Fei 10-17

Städtische Wessenberg-Galerie

Bis 8. Mai 2011

Auf eigenen Wegen.

Adolf Hölzel und seine Schweizer Schüler

Di bis Fr 10-18, Sa, So u. Fei 10-17

Lauffen am Neckar

Museum im Klosterhof

Bis 14. März 2011

Bewegter Geist, bewegtes Leben.

Zum 250. Geburtstag von Johann Peter Hebel

Sa und So 14-17 u. n. Vereinb.

Lörrach

Museum am Burghof

Bis 8. Mai 2010

Eiszeit am Oberrhein

Mi bis Sa 14-17, So 11-17 u. nach Vereinb.

Ludwigsburg

Kunstverein Ludwigsburg

Bis 6. März 2011

Grenzbereiche der Skulptur: Justyna Koeke,

Kestas Kestutis, Judith Kaiser, Friederike

Stanger, Michael Stopper

Di bis Sa 15-18, So 11-17

Mannheim

Kunsthalle Mannheim

Bis 8. Mai 2011

Ré Soupault.

Künstlerin im Zentrum der Avantgarde

Di bis So 11-18

Kunsthalle Mannheim

12. März - 13. Juni 2011

Thomas Hirschhorn: It's burning everywhere

Di bis So 11-18

Reiss-Engelhorn-Museen

Bis 30. Dez. 2011

ACHTUNG AUSGRABUNG!

Wie funktioniert Archäologie?

Mitmach-Ausstellung

Di bis So 11-18

Reiss-Engelhorn-Museen

Bis 13. Juni 2011

Rückkehr der Götter:

Berlins verborgener Olymp in Mannheim

Di bis So 11-18

Reiss-Engelhorn-Museen

8. Mai 2011 - 8. Jan. 2012

Meisterhaft. Von Cranach d. Ä. bis Kobell

Di bis So 11-18

Technoseum - Landesmuseum für Technik und

Arbeit

Bis 24. Juli 2011

Die Sammlung.

1001 Objekte zum Sehen und Hören

täglich 9-17

Messkirch

Kreisgalerie Schloss Messkirch

Bis 1. Mai 2011

Sepp Mahler. Das kubistische Werk

Fr bis So u. Fei 13-17 u. nach Vereinb.

Mössingen-Öschingen

Holzschnitt-Museum Klaus Herzer

Bis 25. Sept. 2011

Klaus Herzer: Klangbilder

So 14-17 u. nach Vereinb.

Nagold

Heimatmuseum im Steinhaus

Bis Mai 2011

Heinrich Zeller.

Leben und Wirken in Nagold

Di, Do, So u. Fei 14-17 u. nach Vereinb.

Nürtingen

Fritz und Hildegard Ruoff-Stiftung

6. März - 8. Mai 2011

Peru, Japan und China - Kunst und Kunsthandwerk. Aus der Sammlung Rothraud und Günter Hofmann im Dialog mit Skulpturen von Rothraud Hofmann

Do 15-18, So 14-18 u. nach Vereinb.

Nürtingen, Kreuzkirche

20. März - 17. April 2011

Gertraud Ellinger. Malerei

täglich 10-18 (außer Fei)

Oberstadion

Krippenmuseum und Christoph-von-Schmid-

Gedenkstätte

Bis 31. Okt. 2011

Krippen aus dem Orient.

Über 200 Krippen von Israel bis China

Mi bis So 10-12 u. 14-16.30 u. nach Vereinb.

Offenburg

Städtische Galerie Offenburg

8. Mai 2010 - 8. Mai 2011

Gretel Haas-Gerber. Frauenzimmer

Di, Do u. Fr 13-17, Mi 13-20, Sa u. So 11-17

Ostfildern

Städtische Galerie Ostfildern

Bis 29. März 2011

Stephan Balkenhol. Druckgrafik und Skulptur

Mo, Di u. So 15-18, Do 15-20, Fr 10-13

Ostrach-Habsthal

Modemuseum

Bis Ende April 2011

Wie man sich bettet, so liegt man.

100 Jahre Schlafkultur

So u. Fei 14-18 u. nach Vereinb.

Pforzheim

Schmuckmuseum Pforzheim



schmuckmuseum
pforzheim
im reuchlinhaus

8. April - 26. Juni 2011

Georg Dobler.

Schmuck 1980 bis 2010

Di bis So u. Fei 10-17

Reutlingen

Heimatmuseum Reutlingen

3. April - 14. Aug. 2011

Reutlingen - gemalt und gezeichnet.

Ausgewählte Ansichten

Di bis Sa 11-17, Do bis 11-19, So u. Fei 11-18

(Karfreitag geschlossen)

Naturkundemuseum

15. März - 1. Mai 2011

Wir brüten was aus. Osterküken 2011

Di bis Sa 11-17, Do 11-19, So u. Fei 11-18

Städtische Galerie

5. März - 8. Mai 2011

Susanne Immer. Installationen

Di bis Sa 11-17, Do 11-19, So u. Fei 11-18

Bis 25. April 2011

LUBOK. Künstlerbücher aus Leipzig

Di bis Sa 11-17, Do 11-19, So u. Fei 11-18

Städtisches Kunstmuseum Spendhaus Reutlingen

26. März - 25. Sept. 2011

Der expressionistische Impuls.

Die Renaissance des Hochdrucks

seit den 1980er-Jahren

Di bis Sa 11-17, Do 11-19, So u. Fei 11-18

Rottenburg

Diözesanmuseum

Bis 8. Mai 2011

Meisterwerke der Spätgotik

Di bis Fr 14-17, Sa 10 bis 13 und 14 bis 17,
So und Fei 11 bis 17, Mo geschlossen

Sachsenheim-Großsachsenheim

Stadtmuseum Sachsenheim

Bis 24. April 2011

Schlager!

Eine musikalische Zeitreise von A bis Z

Di 14-18.30, So 14-18 u. nach Vereinb.

Schwäbisch Gmünd

Museum und Galerie im Prediger

18. März - 13. Juni 2011

Hasso von Hennings - Hans Karl Kandel.

Poesie der Stille

Di, Mi u. Fr 14-17, Do 14-19, Sa u. So 11-17

Silberwaren- und Bijouteriemuseum Ott-

Pausersche Fabrik

8. Mai - 28. Aug. 2011

NOW. Jewels b Norman Weber

Mitte April bis Mitte Okt. Di, Mi u. Fr 14-17, Do 14-19, Sa u. So 11-17

Schwäbisch Hall

Kunsthalle Würth

Bis 3. April 2011

Alex Katz: Prints, Paintings, Cutouts.

In Kooperation mit der Albertina in Wien

Di bis So 11-18

Schwieberdingen

Ortsmuseum Im Alten Pfarrhaus

Bis 17. April 2011

Des Leibes Wohl und Weh

1. u. 3. So im Monat 14.30-17

Sigmaringen

Staatsarchiv

Bis 1. April 2011

Andere Zeiten. Dokumente des Stadtarchivs

Sigmaringen erzählen

Di bis Fr 9-16.30

Sinsheim

Auto & Technik Museum Sinsheim e.V.

Bis 31. März 2011

Weltmeister Rennspanne

täglich 9-18

Speyer

Historisches Museum der Pfalz

10. April - 30. Oktober 2011

Die Salier. Macht im Wandel

Di bis So 10-18



Staufen im Breisgau

Keramikmuseum

Bis 12. Juni 2011

Keramik der fünfziger Jahre aus der Sammlung Karl Heinichen

Febr. bis Nov. Mi bis Sa 14-17, So 11-13 u. 14-17

Stuttgart

Haus der Geschichte Baden-Württemberg

Bis 11. Sept. 2011

Von Bad Waldsee bis L. A. -

Rupert Leser, Fotoreporter

Di bis So 10-18, Do 10-21



Kunstmuseum Stuttgart

Bis 22. Mai 2011

Kosmos Rudolf Steiner

Di bis So 10-18, Mi u. Fr 10-21

Linden-Museum

Staatliches Museum für Völkerkunde

Bis 1. Mai 2011

Indiens Tibet - Tibets Indien.

Das kulturelle Vermächtnis des Westhimalaya

Di bis Sa 10-17, Mi 10-20, So u. Fei 10-18

Literaturhaus Stuttgart

Bis 31. März 2011

Minze Minze flaumiran Schpektrum.

Herta Müller und Oskar Pastior

Mo bis Fr 10-16

Staatliches Museum für Naturkunde Stuttgart

Bis 22. Mai 2011

grad°wanderung

Di bis Fr 9-17, Sa, So u. Fei 10-18

Staatsgalerie Stuttgart

Bis 1. Mai 2011

Willi Baumeister: Gilgamesch

Mi, Fr, Sa u. So 10-18, Di u. Do 10-20

Staatsgalerie Stuttgart

12. März - 3. Juli 2011

John Constable - Maler der Natur.

Ölskizzen und Zeichnungen

aus dem Victoria & Albert Museum

Mi, Fr, Sa u. So 10-18, Di u. Do 10-20

Theodor-Heuss-Haus

Bis 27. März 2011

Auferstanden aus Ruinen.

Ostdeutschland vor und nach dem Mauerfall

Di bis So 10-18

Württembergischer Kunstverein

Bis 1. Mai 2011

Michael Borr mans.

Eating the Beard

Di bis So 11-18, Mi 11-20

Tübingen

Kunsthalle Tübingen

26. März - 22. Mai 2011

Paul Bonatz. 1877-1956

Di bis So 10-18

Tuttlingen

Galerie der Stadt Tuttlingen

Bis 27. März 2011

Madeleine Dietz: Hier ist niemand.

Skulptur und Installation

Di bis So u. Fei 11-18

Ulm

Donauschwäbisches Zentralmuseum

Bis 27. März 2011

Briefe aus Chicago / Bilder aus dem Exil

Di bis So 11-17

Donauschwäbisches Zentralmuseum

1. April - 26. Juni 2011

Casa Mare. Fotografien von Frank Gaudlitz

Di bis So 11-17

Kunsthalle Weishaupt

Bis 25. Sept. 2011

Robert Longo

Di bis So 11-17, Do 11-20

Stadthaus Ulm

Bis 17. April 2011

Reiner Riedler: Fake Holidays

Mo bis Sa 10-18, Do 10-20, So u. Fei 11-18;

1. Fr im Monat 10-24

Stadthaus Ulm

Bis 17. April 2011

Der Welt-Menschheit größte Erfindung:

Karl Hans Janke.

Ideen eines Weltraumfantasten (Outsider Art)

Mo bis Sa 10-18, Do 10-20, So u. Fei 11-18;

1. Fr im Monat 10-24

Ulmer Museum

3. April - 29. Mai 2011

Die Weissenhofer:

Radical Research -

Die Wurzeln der Wissenschaft

Di bis So 11-17, Do 11-20

Ulmer Museum

10. April - 27. Nov. 2011

Studio Archäologie:

Der Teufel in der 11. Kammer -

Die Rätsel der Stadelhöhle im Lonetal

Di bis So 11-17, Do 11-20

Villingen-Schwenningen

Uhrenindustriemuseum Villingen-Schwenningen

Bis Mitte 2011

Genau gezählt. 100 Jahre Zählerfabrik IVO

Di bis So 10-12 u. 14-18

Waiblingen

Galerie Stihl Waiblingen

Bis 6. März 2011

Einrichten - Leben im Karton.

Zwischen Design und

temporärer Behausung

Di bis So 11-18 u. Do 11-20

Galerie Stihl Waiblingen

26. März - 19. Juni 2011

Stein-Druck-Kunst. 100 Jahre Lithografie

an der Stuttgarter Kunstakademie

Di bis So 11-18 u. Do 11-20



Weil am Rhein

Museum Weiler Textilgeschichte

Bis 7. Aug. 2011

Von Schnupfnasen und Frauentränen -

Kleine Kulturgeschichte des Taschentuchs.

Mit Taschentuchkabinett

von Nicole Koch-Lutz

1. So im Monat 14-17

Vitra Design Museum

Bis 13. März 2011

Frank O. Gehry seit 1997

Mo bis So 10-18, Mi 10-20;

Architekturführungen tägl. 11, 13 u. 15

Vitra Design Museum

26. März - 3. Okt. 2011

Zoom.

Italienisches Design und die Fotografie

von Aldo und Marirosa Ballo

Mo bis So 10-18, Mi 10-20; Architekturführungen

tägl. 11, 13 u. 15

Weissach-Flacht

Heimatmuseum Flacht

Bis 27. März 2011

100 Jahre alte Schule Flacht.

Lehren und Lernen im 20. Jahrhundert

Mi bis Sa 15-18, So und Fei 11-18

Für die *Schwäbische Heimat* zusammengestellt von Reinhold Fülle

Ingersheim: Landratsamt genehmigt Windrad

(STZ) Jetzt ist es amtlich: ein Windrad auf der Ingersheimer Höhe würde keine Sau stören. Zu diesem Befund ist das Landratsamt in Ludwigsburg gekommen, nachdem es acht Monate lang den Bauantrag der Energiegenossenschaft Ingersheim geprüft hatte. Eine Frage dabei war, ob der mit 180 Metern höchste Rotor in der Region die Schweinezucht eines benachbarten Hofes beeinträchtigen könnte. Recherchen in Zusammenarbeit mit Agrarwissenschaftlern haben laut dem Landratsamt ergeben, dass dies auszuschließen sei.

Deshalb hat die Behörde jetzt den Bauantrag abgesegnet. Seine Fachleute hätten noch viele andere Punkte abgeklopft, betonte der Landrat Rainer Haas: Lärmschutz, Infraschall, Discoeffekt, Ultraschall, Schatten- und Eiswurf, Arten- und Landschaftsschutz sowie das Baurecht und die Rücksichtnahme auf die Nachbarschaft hätten eine Rolle gespielt.

«Ich hatte die Vorgabe erteilt, besonders sorgfältig zu prüfen», sagte Haas. «Die Gegner werden mit Sicherheit dagegen vorgehen.» Seine Behörde sehe keine Punkte, die dem Energieprojekt rechtlich entgegenstünden. Einen Ermessensspielraum habe es deshalb nicht gegeben.

Allerdings müssen die Betreiber per Schaltuhr sicherstellen, dass der Schatten des Rotors nicht länger als acht Stunden im Jahr oder 30 Minuten am Tag auf den 440 Meter entfernten Lerchenhof fällt. Weil das Windrad in einem Radius von fünf Kilometern als «erhebliche Beeinträchtigung» der Landschaft eingestuft wurde, muss der Betreiber einen Ausgleich leisten. 8.000 Quadratmeter Streuobstwiesen sollen angelegt werden, und es fällt eine Ausgleichsabgabe von 25.000 Euro an.

Gutachter sollen beobachten, ob das Windrad, das laut dem Hersteller Strom für 1.400 Haushalte produzieren kann, eine ernsthafte Gefahr für Fledermäuse oder den Rotmilan darstellt. Sonst muss die 2.000-Kilowatt-Anlage bei höheren Windgeschwindigkeiten abgeschaltet werden.

«Wir freuen uns über die Genehmigung», sagt Hanne Hallmann von der Energiegenossenschaft Ingersheim. Die Initiative habe mehr als 300 Mitglieder und genug Geldgeber, um die 3,5-Millionen-Euro-Investition zu stemmen. Wenn der Hersteller das Rad geliefert habe, betrage die Bauzeit fünf Monate. «Aber der Streit wird wohl nicht aufhören», sagt auch sie.

«Es werden Privatklagen gegen das Windrad eingereicht», kündigt Thomas Schöller von der Initiative Gegenwind Husarenhof an. Seit Monaten macht die Gruppe mit 73 Mitgliedern gegen das Windrad mobil.

Porzellanmanufaktur Ludwigsburg geschlossen

(STZ) Die Ludwigsburger Schlossmanufaktur ist offenbar am Ende. Der Insolvenzverwalter hat 2010 mitgeteilt, dass der Betrieb der Produktionsgesellschaft eingestellt worden sei. Der Handlungsspielraum der erst im Juni als ein Ableger der Manufaktur gegründeten GmbH sei von Anfang an sehr eingeschränkt gewesen, sagte Sebastian Schottmüller. «Es war kaum Vermögen da, die Produktion bereits seit Monaten in einer wirtschaftlichen Schiefelage.»

An eine Produktion in Ludwigsburg sei gegenwärtig nicht zu denken, sagte der Insolvenzverwalter. «Es mag noch Restbestände an Porzellan im Lager geben, aber auch die Mietverträge für die Räume sind ausgelaufen.» Um der insolventen Produktions-GmbH eine Schonfrist zu

gewähren, waren die Raummieten bis Ende November erlassen worden.

Hatte sich Schottmüller noch im August darüber gefreut, dass die Kunsthandwerker weiterarbeiten konnten, musste offenbar den ersten schon im September gekündigt werden. Dem Vernehmen nach sind zum Schluss nur noch zwei Mitarbeiter sporadisch erschienen, um Detailarbeiten zu verrichten. Neue Aufträge konnten nicht an Land gezogen werden, und die Hoffnung auf die Erschließung neuer Märkte hat sich auch zerschlagen.

Ludwigsburger Porzellan könne wohl nur überleben, wenn die Fertigung an eine andere Manufaktur gegeben werde, meinte Lutz Graser vom Verband der keramischen Industrie in Selb. Diesen Weg hätten schon andere beschritten, die, wie die Ludwigsburger, wegen der gesunkenen Nachfrage seit den neunziger Jahren ins Trudeln geraten seien. Volker Kugel, der Geschäftsführer des Blühenden Barocks, der die Interessen der an der Manufaktur beteiligten Stadt wahrnimmt, verwies auf bestehende Abmachungen. Demnach liegen die Rechte an den Formen und Marken bei Stadt und Land. «Und im Vertrag steht auch, dass in Ludwigsburg produziert wird.» Die Firma hätte sich also an die Stadt wenden müssen, wenn sie geplant hätte, die Fertigung zu verlagern. Das sei nicht geschehen, so Kugel.

Bei Gesprächen mit potenziellen Investoren sei er immer wieder an eine Grenze gestoßen, sagte der Insolvenzverwalter. Ein Verkauf der Produktionsgesellschaft sei Geldgebern nur unter der Bedingung lukrativ erschienen, dass sie dazu auch die Vertriebsgesellschaft hätten erwerben können. «Deren Inhaber sind jedoch nicht an einem Verkauf interessiert», sagte Schottmüller. Für ihn ist das Insolvenzverfahren offiziell beendet. Es blieben nur noch Formalitäten.

Flächenverbrauch 2009: Pro Tag sieben Hektar

(STN) Der Flächenverbrauch in Baden-Württemberg ist das zweite Jahr in Folge gesunken, womit das Land nach Regierungsangaben eine bundesweite Spitzenposition einnimmt. Trotzdem ist man im Südwesten noch weit davon entfernt, eine ausgeglichene Flächenbilanz zu erreichen.

Im Jahr 2009 sind in Baden-Württemberg pro Tag sieben Hektar Grünfläche überbaut worden. Das ist zwar ein Rückgang von 14,6 Prozent gegenüber dem Vorjahr, trotzdem ist die Regierung vom angestrebten Zersiedelungsstopp, der «Netto-Null», noch weit entfernt. Den größten Teil des Flächenverbrauchs machen Gebäude- und Freiflächen aus. Ein Anteil von täglich knapp zwei Hektar fällt zusätzlich dem Ausbau von Verkehrs- sowie dem Neubau von Erholungsflächen zu.

Umweltministerin Tanja Gönner (CDU) betonte in Stuttgart, dass die Zersiedelung in Baden-Württemberg gestoppt werden konnte, seit vor vier Jahren das Programm zur Eindämmung des Flächenverbrauchs startete. 2006 hatte die Landesregierung beschlossen, den Flächenverbrauch bis ins Jahr 2012 deutlich zu reduzieren und mittelfristig eine Netto-Null anzustreben. «Es ist jedoch ausgesprochen schwierig zu sagen, wann das ist. Unsere Zielsetzung bleibt, die Netto-Null irgendwann zu erreichen», bekräftigte Gönner.

Der Großteil des neu bebauten Landes entfällt auf ländliche Kommunen. In diesen gering besiedelten Gebieten sei das Bewusstsein für den Flächenverbrauch noch nicht so ausgeprägt wie in den dicht besiedelten Ballungsräumen, erklärte Gönner. «Es ist ein schleichender Prozess, wenn sich Siedlungsgebiete zunehmend in natürliche Landschaften ausweiten.» In diesem Jahr will die Regierung mit einer Million Euro weitere Anreize setzen, damit im ländlichen Raum der Flächenverbrauch abnimmt. Dies soll durch die sogenannte Innenentwicklung geschehen, die die Nutzung bestehender Bauflächen fördern soll.

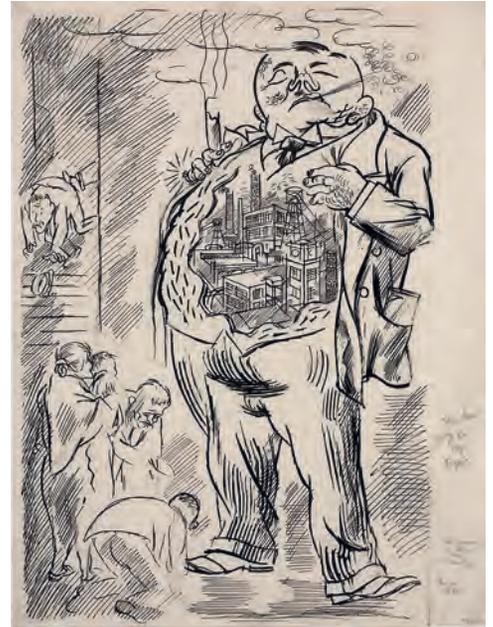
Die am stärksten besiedelten Flächen in Baden-Württemberg befinden sich im Großraum Stuttgart sowie im Nordwesten entlang der Städte Mannheim, Heidelberg, Karlsruhe und Baden-Baden. Schwach besiedelt sind insbesondere die Kommunen im Nordosten des Landes sowie große Teile der Bezirke Tübingen und Freiburg.

Die SPD nannte die Reduzierung des Flächenverbrauchs zwar erfreulich, doch die Entwicklung in den einzelnen Regionen sei unbefriedigend: «Da die Landesregierung klare Vorgaben verweigert, duldet sie die vollkommen unterschiedlichen Entwicklungen in den Regionen», sagte Umweltpolizist Johannes Stober. Er wies daraufhin, dass es vor allem in der Obhut der Kommunen liege, auf den Rückgang des Flächenverbrauchs hinzuwirken. Während etwa die Region Stuttgart große Anstrengungen beim Flächenschutz unternahme, gingen andere Regionen deutlich zurückhaltender vor.

Die Grünen befürchten gar, dass die Reduzierung bereits im vergangenen Jahr wieder eine Trendwende erfahren haben könnte. «Nachdem die Zahl der Baugenehmigungen wieder angestiegen ist, ist auch mit einem Wiederanstieg des Flächenverbrauchs zu rechnen», sagte Gisela Splett, die umweltpolitische Sprecherin der Grünen im Landtag. Nur wenn dieser Anstieg ausbleibe, könne von einem Erfolg gesprochen werden.

«Entartete Kunst» in Aalener Kunstgalerie

«Kunst ist das Gewissen der Menschheit», formulierte der Dramatiker Friedrich Hebbel. Eine Ausstellung exquisiter Werke der Sammlung des Willy-Brandt-Hauses (Berlin) in der Aalener Kunstgalerie im Alten Rathaus macht deutlich, wie Wissen und Gewissen von Kunst und Künstlern dem Terrorregime der Nazis ein Dorn im Auge sein mussten. Die Schreckenstaten der Nationalsozialisten trafen früh schon auch Künstler und Kulturschaffende in Deutschland, später in fast ganz Europa. Vor allem moderne Kunst und jüdische und



Diese Zeichnung von Georg Grosz trägt den Titel «Kapitalist».

kommunistische Künstler wurden als «entartet» erklärt. Und «nicht artgemäß», das hieß «nicht-deutsch». Die Ausstellung in Aalen zeigt Werke, die unter dem nationalsozialistischen Terror verboten waren: unter anderem von Georg Grosz, Otto Dix, Käthe Kollwitz, Fritz Stuckenberg ...

Eine bemerkenswerte Aufwertung und Ergänzung erhält die Sammlung des Willy-Brandt-Hauses in der Ausstellung durch eine Sammlung, die sich mit «entarteter Kunst» in der südwestdeutschen Kunstszenen und hauptsächlich in Württemberg befasst: Reinhold Nägele – ja auch der galt als «entartet» –, Ida Kerkovius, Max Ackermann, Willi Baumeister, Paul Kleinschmidt, Hermann Sohn, Fritz Ketz ... So ist Otto Dix großformatiges Ölbild Hemmenhofen zu sehen als Beispiel eines Werks der inneren Emigration, in die sich viele Künstler nach dem Malverbot flüchteten; Dix verkündet als ehemaliger Soldat hier höchst subtil seine mahnende Botschaft. Ihm zur Seite Reinhold Nägeles erschreckendes Bild einer Nazi-Kundgebung auf dem Marktplatz in Schwäbisch Gmünd, dessen prophetische Farbgestaltung vom Weitblick des Künstlers zeugt.

Mehr unter: kunst@aalen.de

Heilbronn: Moderne Kunst für die Kilianskirche

(STZ) Großzügige Spender bezahlen der Kilianskirche in Heilbronn neue Fenster. Doch es entbrannte ein Streit.

Es musste wohl so kommen: Heilbronner Bürger haben sich mit einem offenen Brief an den Verein der Freunde der Kilianskirche gewendet, dessen Gründer Walter Dörr und an den Oberbürgermeister Helmut Himmelsbach. Gegenstand ihrer Empörung sind die Entwürfe für neue Fenster der Kilianskirche, die vom Verein der Freunde finanziert werden sollen.

Prälät Hans-Dieter Wille hatte wohl so etwas gehaut, als er meinte, die Entwürfe würden Diskussionen auslösen. Denn die Kirche gilt als das Symbol der im Krieg schwer zerstörten Stadt. Alles, was mit der Kilianskirche und ihrem Turm zu tun hat, ruft bei den Heilbronnern schon immer starke Emotionen hervor.

In dem Brief ist unter anderem zu lesen: «Die Muster der vorgesehenen Glasarbeiten lassen schon jetzt erkennen, dass hier die Kilianskirche als Spielwiese für effektweckende Malerei missbraucht wird.» Am schwersten wiege aber, dass keine Achtung und würdige Antwort dem wunderbaren Schnitzaltar von Hans Seyfer entgegen-

gebracht werde. Die neuen Fenster seien ein Schlag ins Antlitz der Kilianskirche.

Dabei war alles nur so gut gemeint. Nach der erfolgreichen Restaurierung des Kiliansturmes, finanziert vom Verein der Freunde der Kilianskirche, der üppig mit großzügigen Spenden bedacht wurde, war noch Geld übrig – mindestens 600.000 Euro. Davon sollten nun vor allem im Seitenschiff und im Chor befindliche elf Kirchenfenster – ebenfalls für einen Millionenbetrag – erneuert werden. Sie stellen derzeit mit ihrer eher neutralen Gestaltung nicht unbedingt eine Bereicherung des Gotteshauses dar, das mit dem Seyfer-Altar und dem Turm über zwei herausragende Kunstwerke verfügt. Nun sollten als ein zeitgemäßes Drittes eben diese Fenster hinzukommen.

Schon vor drei Jahren wurde dafür eine neunköpfige Findungskommission eingerichtet – unter dem Vorsitz des Bildhauers Gunther Stilling. Am 5. Dezember stellte der Verein für die Kilianskirche die Entwürfe für elf neue Kunstfenster vor. Dabei berichteten Professor Gunther Stilling und Peer Friedel über die Arbeit einer Findungskommission und einer Fachjury.

Die Vereinsmitglieder beschlossen, die Fenster bei Bernhard Huber und Xenia Hausner in Auftrag zu ge-

ben. Huber soll sechs bisher schmucklose Fenster im Chor gestalten, Hausner fünf im südlichen Kirchenschiff. Wann die Glaskunstwerke installiert werden, steht noch nicht fest. Die Gesamtkosten dürften bei einer Million Euro liegen. Der von Hans Hambücher geleitete Verein soll das Projekt komplett finanzieren.

Huber wählt abstrakte, an Teppichmuster erinnernde Mosaik. Zudem stellt er Bezüge zu den bestehenden frühgotischen Kunstfenstern her. Jedes der acht Zentimeter dicken Kunstwerke soll aus vier übereinander geschichteten Scheiben bestehen, die mit Farbfolien versehen sind. Durch Zwischenräume ergeben sich je nach Sonnenstand und Standort des Betrachters wechselnde Lichteffekte.

Hausner rät, ihre fünf Fenster wie einen Flügelaltar zu betrachten. Sie versuche, «das Verhältnis des Einzelnen zur Welt zu zeigen, ein Gesellschaftsbild mit christlichen Tugenden für die Neuzeit, verbunden durch den Strom des Lebens». Hausner thematisiert in einem Fenster Schmerz, Trauer, Tod und stellt diesem das «stille Gebet» mit «Blick ins Jenseits» gegenüber. Zwei Fenster widmet sie «der Familie als Fundament unserer Gesellschaft»: mit Vaterfigur, Mutter, Kind und Gottes schützender Hand.

Mühlacker entdecken – Bürgerinnen und Bürger zeigen ihre Stadt

Erleben Sie auf 30 Rundgängen Mühlacker und seine Stadtteile als Neubürger und Einheimische, Gäste und Historiker, Naturfreunde oder einfach nur mit Neugierde...



Nutzen Sie unser vielfältiges Angebot interessanter Rundgänge!

Ob Sie für sich alleine eine Führung wünschen oder für eine kleine oder große Gruppe, unsere Stadtführerinnen und Stadtführer haben die verschiedensten Themen und Wege für Sie erkundet. Sprechen Sie uns an, damit wir das für Sie passende Angebot in jeder Jahreszeit gestalten können.

Weitere Informationen und Termine finden Sie unter: www.muehlacker.de



Wasserläufe

Religiöse Spuren: Kirchen und Friedhöfe
Für Neubürger und andere Neugierige
Spaziergang durch die Stadtgeschichte

Kontakt: Stadt Mühlacker
Telefon 07041/876-10
tourismus@stadt-muehlacker.de



Hauchdünne Mehrheit für die Alamannenschau

(STZ) Das Schlimmste für Kulturfreunde etwa des Schwäbischen Heimatbundes oder des wissenschaftlichen Beirates ist abgewendet worden. Der Gemeinderat der Stadt Ellwangen hat jüngst doch den Erhalt des Alamannenmuseums beschlossen. Die Entscheidung des Gemeinderats, der unter enormen Sparzwängen steht, fiel denkbar knapp aus. Ein Antrag der Freien Wähler auf Schließung des Museums ist mit 18:16 Stimmen abgelehnt worden. Viele Räte argumentieren, das Alamannenmuseum sei in der Bevölkerung nicht verankert, die Besucherzahlen seien zudem viel zu gering.

In einem öffentlichen Appell hatte beispielsweise der Schwäbische Heimatbund im Juli, nach Bekanntwerden der Streichungspläne in Ellwangen, den Oberbürgermeister und Gemeinderäte aufgefordert, diese Stätte «hochrangiger Kultur» zu erhalten, die über die Zeit der germanischen Landnahme, der Herrschaftsbildung und der Christianisierung im östlichen Landesteil Auskunft gebe.

Das knappe Bekenntnis zum Museum ist allerdings mit einem hohen Preis verbunden. Die Gemeinderatsmehrheit stimmte in ihrer Sitzung einem Antrag der Verwaltung zu, die Kosten des Museums, das in diesem Jahr mit rund 170.000 Euro bezuschusst werden musste, drastisch zu reduzieren. Der Jahresetat beträgt künftig lediglich noch 85.000 Euro. Dafür werden die Öffnungszeiten stark eingeschränkt, Sonderschauen entfallen. Die Vollzeitstelle des Museumsleiters Andreas Gut wird in eine 30-Prozent-Stelle umgewandelt. Ob für Gut andere Zusatzaufgaben innerhalb der Stadtverwaltung gefunden werden könnten, sei «politisch noch nicht entschieden», sagte ein Sprecher der Stadt. Man hoffe «auf bessere Zeiten, um mit dem Museum irgendwann wieder durchstarten zu können».

Das Mehrheitsvotum für das Museum war nicht zuletzt Befürchtungen geschuldet, bei einer Schließung Schuldner des Landes zu werden. Rund 700.000 Euro an Landeszu-

schüssen waren zur Sanierung und für den Umbau des historischen Museumsgebäudes geflossen, das 2001 eröffnete. Der Zuschuss war an eine langjährige Erhaltungsfrist gebunden, die bei einer Schließung 2011 unterschritten worden wäre. Der Stadt Ellwangen droht nach einer Prognose vom Frühjahr in den kommenden drei Jahren ein Haushaltsdefizit von 14 Millionen Euro.

Beuren: neuer Eingang mit Haus Öschelbronn

(STZ) Der Landkreis Esslingen baut nicht auf den EU-finanzierten Leuchtturm und zündet stattdessen lieber seine eigene Kerze an. Der Kultur- und Sozialausschuss ist einmütig einem Vorschlag der Kreisverwaltung gefolgt, wonach die Idee eines mit europäischem Geld geförderten Besucherinformationszentrums am Freilichtmuseum Beuren nicht weiterverfolgt werden soll. Um das Museumsdorf trotzdem mit dem dringend benötigten Eingangsgebäude zu versehen, soll jetzt eines der vier noch eingelagerten Häuser aufgebaut und mit einem zweckmäßigen, den Anforderungen an einen modernen Museumsbetrieb gerecht werdenden Funktionsanbau versehen werden.

«Wir schlagen damit zwei Fliegen mit einer Klappe», warb der Esslinger Landrat Heinz Eininger erfolgreich für die hausgemachte Variante. Das Museum bekomme dadurch einen historischen Zuwachs und zudem einen Funktionsbau, der dem Engpass an der Kasse sowie bei der Gastronomie und den Tagungsräumen ein Ende bereiten könnte. Der bisher ins Auge gefasste Standort zwischen dem jetzigen Eingang und den 25 Höhenmeter darüber liegenden Parkplätzen würde das Gelände zudem schlüssig abrunden.

Mit dem Verzicht auf die immerhin 1,7 Millionen Euro betragende EU-Förderung schlägt der Landkreis noch eine dritte Fliege. Er entledigt sich der mit dem Zuschuss verbundenen Verpflichtung, 15 Jahre lang für die Betriebskosten des Informationszentrums geradestehen zu müssen. «Die Unwägbarkeiten dieser langfristigen

Verpflichtung wären schwer abschätzbar gewesen», sagte Eininger.

Im Haushaltsplan des Jahres 2010 waren ursprünglich Planungsmittel in Höhe von 668.000 Euro eingestellt gewesen. Im Jahr 2011 wäre dann die erste Million für den unter dem Strich rund 3,5 Millionen Euro teuren Neubau fällig geworden. Während die Planungskosten beim Rechnungsabschluss 2010 nun ersatzlos gestrichen sind, werden im Finanzfahrplan für dieses Jahr nur noch 212.000 Euro als Anschubfinanzierung eingestellt. Damit, so die in der Ratsrunde geäußerte Hoffnung, könne der Landkreis erst einmal die noch anstehenden dürren Jahre überstehen. Der Löwenanteil der Finanzierung wäre erst in den Folgejahren fällig. Dann, wenn nach menschlichem Ermessen die durch die anspringende Konjunktur wieder sprudelnden Steuereinnahmen schließlich auch in der Kreiskasse angekommen wären. Unter dem Strich müsste der Kreis über die Jahre hinweg zwei Millionen Euro in die Hand nehmen.

Auf der Habenseite stünden ein neues altes Gebäude und eine nachhaltig verbesserte Infrastruktur – inklusive der Möglichkeit, die Gaststätte nach Ende des Jahres ohnehin anstehenden Pächterwechsel nicht nur während der Museumssaison, sondern ganzjährig offen zu halten. Das Haus, das aussersehen ist, den Landkreis aus der Zwickmühle zu befreien, ist 1799 in Öschelbronn (Kreis Böblingen) gebaut worden. Es lagert seit knapp zehn Jahren im Museumsdepot.

Ulmer Münster: Stiftung fördert Restaurierung

(epd) Die Julius Rohm-Stiftung hat im Ulmer Münster die restaurierten Altäre der heiligen Barbara, des heiligen Sebastian und das Heiligenretabel vorgestellt. Die treuhänderisch von der Deutschen Stiftung Denkmalschutz verwaltete Julius Rohm-Stiftung stellt kontinuierlich Mittel für die Restaurierung und Pflege des Ulmer Münsters sowie der Kirche St. Johann Baptist in Neu-Ulm zur Verfügung. Im Beisein des Stifters Julius

Rohm, des Dekans Ernst-Wilhelm Gohl und der Münsterbaumeisterin Ingrid Helm-Rommel sowie Vertretern des Stiftungsvorstandes erläuterten die Restauratoren Monika Kneer und Jochen Ansel vom Landesamt für Denkmalpflege die Restaurierungsarbeiten. Das Sebastiansretabel, das sich im Turmraum der Kirche befindet, datiert auf 1492. Es wird dem in Ulm tätigen Bildhauer Niklaus Weckmann zugeschrieben. Das Barbararetabel aus der Zeit um 1520 steht ebenfalls im Turmraum und stammt vermutlich von dem in Ulm geborenen Daniel Mauch, der fast drei Jahrzehnte lang zu den führenden Bildhauern der Reichsstadt gehörte und erst mit zunehmend schlechter werdender Auftragslage 1529 nach Lüttich auswanderte.

Das Heiligenretabel aus dem Jahr 1491 steht im Osten des Gotteshauses. Trotz der eigenen Bauhütte fehlen dem Ulmer Münster die Mittel für die Restaurierung der wertvollen Innenausstattung.

Münsingen: Gutsbezirk zum ersten Januar aufgelöst

(STZ) Baden-Württemberg ist im neuen Jahr um ein Kuriosum ärmer: der 6.700 Hektar große Gutsbezirk Münsingen, das letzte bewohnte gemeindefreie Gebiet im Land, wurde zum 1. Januar rekommunalisiert. Nutznießer sind die Stadt Münsingen (Landkreis Reutlingen) und Heroldstatt im Alb-Donau-Kreis.

Münsingen ist im Land bekannt. Zumindest bei den vielen Millionen Soldaten, die zwischen 1895 und 2005 auf dem dortigen Truppenübungsplatz stationiert waren. Das Areal wurde 1942 vom württembergischen Innenministerium zum Heeresgutsbezirk Münsingen erklärt. Ein kluger Schachzug: so konnten die Militärs auf gemeindefreiem Gebiet ohne kommunale Verwaltungsverfahren Bauvorhaben unter völliger Geheimhaltung erledigen. Privates Grundeigentum war dort nicht mehr möglich. Alles gehörte dem Staat. Nach dem Zweiten Weltkrieg übernahmen die französischen Streitkräfte den Gutsbezirk für ihre Truppen. Von 1957 an durften deutsche Soldaten das



**Staatlich,
seriös,
sicher.**

LOTTO
Baden-Württemberg

Spielteilnahme ab 18 Jahren. Glücksspiel kann süchtig machen. Nähere Informationen bei LOTTO und unter www.lotto.de Hotline der BZgA: 0800 1 372 700 (kostenlos und anonym).

Übungsgelände mitbenutzen. Nach dem Abzug der Franzosen übernahm 1992 die Bundeswehr den Gutsbezirk. Bis 1945 lenkte kein Bürgermeister die Geschicke des Gutsbezirkes, sondern der Leiter der Heeresstandortverwaltung Münsingen. Von 1946 an war das jeweils ein von der Bundesfinanzverwaltung bestellter Bezirksvorsteher, zuletzt seit 1982 Horst Medrow. An ihrer Seite agierte jeweils ein Geschäftsführer, der mit einem Ortsvorsteher vergleichbar ist.

Sie kümmerten sich unter anderem um die Gemeindeaufgaben der Gutsbezirkler, die die vergangenen sieben Jahrzehnte weder Bürgermeister noch Gemeinderat wählen durften. Ihre Stimme für die Vertreter des Kreis-, Land- und Bundestages sowie des Europaparlaments durften sie aber abgeben. Mit der Schließung des Truppenübungsplatzes Ende 2005 und der damit verbundenen Entmilitarisierung des Areals wurden in Münsingen (Kreis Reutlingen) und Heroldstatt (Alb-Donau-Kreis) erstmals Stimmen laut, die bewohnten Flächen zu rekommunalisieren und den Gutsbezirk aufzulösen.

Eine nachvollziehbare Reaktion: als der Schießplatz vor mehr als hundert Jahren ins Leben gerufen worden war, hatten die Kommunen ungewollt Flächen an den Militärfiskus abtreten müssen.

Fast fünf Jahre gingen ins Land, bis alles unter Dach und Fach war. Mitte Dezember hat der Stuttgarter Landtag dem Rekommunalisierungsgesetz zugestimmt. Zuvor hatten bereits die betroffenen Kommunen, die Landratsämter des Alb-Donau-Kreises und des Landkreises Reutlingen, das Regierungspräsidium Tübingen, das Innenministerium sowie die Bundesanstalt für Immobilienangelegenheiten ihr Einverständnis signalisiert.

Mit Auflösung des Gutsbezirkes wurde am 1. Januar 2011 die ehemalige Soldatensiedlung Altes Lager, die Königstraße und die Wohnsiedlung Kapf im Münsinger Stadtteil Auingen mit einer Gesamtfläche von 96 Hektar zu Münsingen eingegliedert. Breithülen mit 77 Hektar kommt zu Heroldstatt und die ehemalige Standortmunitionsniederlage sowie das Munitionslager mit einer Gesamtgröße von 56 Hektar zu Schelklingen im Alb-Donau-Kreis.

Mit der Rekommunalisierung erhielt die Stadt Münsingen auf einen Schlag 41 Neubürger, die Gemeinde Heroldstatt 64. Der 6500 Hektar große ehemalige Truppenübungsplatz, das Kernstück des Biosphärengebietes Schwäbische Alb, bleibt weiterhin unbewohnt und gemeindefrei. Das Areal wird künftig vom Landkreis Reutlingen verwaltet.

Jörg Heiligmann ist neuer Chef des Landesmuseums

(lsw) Jörg Heiligmann ist neuer Leiter des Archäologischen Landesmuseums Baden-Württemberg (ALM). Damit ist die bisherige Personalunion zwischen dem Präsidenten des Landesamtes für Denkmalpflege und dem ALM-Leiter zu Ende gegangen, teilte Kunststaatssekretär Dietrich Birk in Stuttgart mit. Heiligmann war seit 1993 bereits stellvertretender Direktor des ALM in Konstanz, wo künftig Leitung und Verwaltung konzentriert werden. Die organisatorische Trennung vom Denkmalpflegeamt hatte auch der Landesrechnungshof empfohlen. Das ALM war 1992 in Konstanz eröffnet worden. Dazu gehören sechs Zweigmuseen, etwa das Limesmuseum in Aalen.

Mundartdichter Helmut Pfisterer ist tot

(epd) Der Mundartdichter und frühere Vorsitzende des Verbandes deutscher Schriftsteller (VS) in Baden-Württemberg, Helmut Pfisterer, ist tot. Er starb am 13. Dezember 2010 im Alter von 79 Jahren in Stuttgart, wie die Dienstleistungsgewerkschaft ver.di mitteilte. Pfisterer war von 1988 bis 1991 VS-Landesvorsitzender und viele Jahre lang im Förderkreis deutscher Schriftsteller im Vorstand engagiert.

Pfisterer wurde 1931 in Leonberg geboren und war bis 1994 Berufsschullehrer, danach arbeitete er als freier Schriftsteller. Der Autor zahlreicher Bücher wurde vor allem bekannt durch seine humoristischen Mundartgedichte wie etwa zur «Weltsprache Schwäbisch». 1991 erhielt er von der Stadt Aalen den Schubart-Literaturpreis, 2002 ehrte ihn der Kulturrat des Schwäbischen Albvereins mit der Sebastian-Sailer-Medaille.

Baum des Jahres 2011 ist die Elsbeere

(STN) Die Blätter erinnern an Ahorn, das Holz an Birnbaum. Bisher war die Elsbeere nur echten Kennern ein Be-



griff. Mit dem Titel «Baum des Jahres» dürfte sich das ändern.

In Deutschland war es lange ruhig geworden um die Elsbeere. «Seit sie nicht mehr als Brennholz genutzt wird, fristet sie in unseren Wäldern im wahrsten Sinne nur noch ein Schattendasein», erklärte der Präsident der Stiftung Baum des Jahres, Silvius Wodarz, bei der Titelvergabe für 2011.

Die natürliche Verbreitung der *Sorbus torminalis* – so der botanische Name – zeigt nach Stiftungsangaben, dass es die Elsbeere warm liebt – sogar Hitze verträgt. Hierzulande wachse sie weitgehend auf Hängen mit starker Sonneneinstrahlung, etwa am Neckar, Rhein, an der Ahr, Mosel und Saale. «Wo Wein wächst, fühlt sich auch die Elsbeere wohl», sagte Wodarz.

Das Holz ähnelt mit seinem leicht ins Rötliche gehenden Farbton der Birne. Zäh und elastisch, fest und gut polierbar, ist es Wodarz zufolge gleichzeitig hart und schwer. Es wurde früher gern für besonders stark beanspruchte Teile zum Beispiel im Leiterwagenbau und in der Klaviermechanik verwendet. «Heute werden aus Elsbeere Furniere für Möbel hergestellt.» Die Preise für solche Einzelstücke lägen im Durchschnitt deutlich über den ansonsten höchstbezahlten Holzarten Bergahorn und Nussbaum.

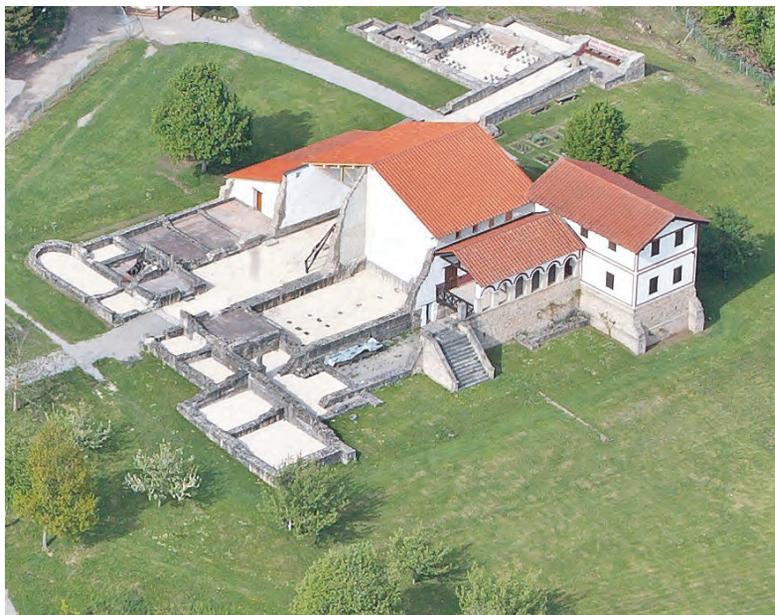
1975 war die Pflanze in Deutschland so gut wie ausgestorben. «Dahalf nur unglaubliche Penetranz, den raren Waldfruchtbaum wieder in die Wälder und das Bewusstsein der Forstbehörden zu bringen», sagte Wedig Kausch-Blecken von Schmeling, der sich um die Nachzucht der Els-

beere verdient gemacht hat. Dem Wissenschaftler gelang es innerhalb von 35 Jahren, den Baum europaweit wieder millionenfach anzusiedeln. Die Ehrung als Baum des Jahres 2011 sieht er auch als Lohn für seine jahrzehntelange Forschungsarbeit. Am Anfang sei von hundert Samen nur einer aufgegangen – zu wenig, um den Bestand zu sichern, erinnerte sich Kausch. Erst nach unzähligen Experimenten fand er mit seinem Team das Problem: Die Saat musste monatelang bei niedrigen Temperaturen nasskalt liegen, bevor sie keimfähig wurde. Nach dieser Erkenntnis suchte Kausch in halb Europa die Früchte der prächtigsten Eisbeeren zusammen. Aus diesem Bestand züchten einige wenige spezialisierte Baumschulen noch heute den Nachwuchs für die deutschen Wälder und Hänge heran.

Horst Brandstätter im Haus der Geschichte

(hdgbw) Das Haus der Geschichte übernimmt mit finanzieller Hilfe der Wiedeking-Stiftung den Nachlass des Autors, Galeristen und Antiquars Horst Brandstätter. Der gebürtige Stuttgarter war 2006 im Alter von 56 Jahren in Baden-Baden, seiner letzten Wirkungsstätte, gestorben. Der Nachlass umfasst rund 30 Kisten. Diese enthalten u.a. die umfangreiche Korrespondenz Brandstätters mit Künstlern und Autoren, zahlreiche Projektmappen, die kompletten Manuskripte des schwäbischen Multitalentes sowie Arbeiten verschiedener Künstler. Dazu zählen ein Brandstätter-Porträt von Jan Peter Tripp sowie Entwürfe für das Konstanzer Majolika-Relief des Heckerzuges von Johannes Grützke.

Nach Angaben von Thomas Schnabel, Leiter des Hauses der Geschichte, ist Brandstätters Nachlass nicht zuletzt deswegen interessant, weil dieser ein großer Kenner des Vormärz und der 1848er Revolution gewesen sei. Eine früher von ihm gekaufte Büchersammlung zum Thema habe sich bereits als sehr wertvoll für das Museum erwiesen: für die sieben-teilige Ausstellungsreihe des Hauses



Römisches Freilichtmuseum Hechingen-Stein

Neu: antiker
Rosengarten

www.villa-rustica.de

zur 1848er-Revolution in den Jahren 1998 und 1999 sowie bei der Erarbeitung der Dauerausstellung. Es gibt noch eine inhaltliche Verbindung Brandstätters zum Haus der Geschichte: 1978 hatte dieser ein Buch über den «schwäbischen Demokratenbuckel» herausgegeben. Im ehemaligen Arsenalbau des Gefängnisses bei Asperg eröffnete das Haus der Geschichte im Sommer 2010 das Museum «Hohenasperg – Ein deutsches Gefängnis».

Für Museumsleiter Schnabel war Brandstätter Vorbild eines undogmatischen, unglaublich vielseitigen Kulturschaffenden: «Horst Brandstätter war jemand, der angeregt und vernetzt hat. Der ist nicht einfach hocken geblieben. Ideen, die ihm wichtig waren, hat er auch gelebt, hat etwas daraus gemacht.» So schlug Brandstätter zum 150. Jubiläum des Heckerzuges vor, für die Außenfassade des Konstanzer Bürgersaals ein großes Relief zu schaffen – der Demokrat Friedrich Hecker hatte 1848 von Konstanz aus einen Zug der badischen Revolutionäre angeführt. Zur Finanzierung dieser Aktion wurde unter Mithilfe des Schriftstellers Martin Walser eine Spendenaktion ins Leben gerufen, das Relief schuf Johannes Grützke. Und Horst Brandstätter sorgte 2002 ebenfalls dafür, dass die vom Antiquar Herbert Blank rekon-

struierte Kafka-Bibliothek mit Hilfe der Porsche AG gekauft und der Kafka-Gesellschaft in Prag geschenkt wurde.

Der Kontakt zu Porsche und zum damaligen Porsche-Chef Wendelin Wiedeking entstand 2001, als Horst Brandstätter zusammen mit Porsche-Pressexperte Anton Hunger an einem von Josi Vennekamp bebilderten Gedichtband über Automobile mit dem Titel «PS Heroes» mitwirkte. Die von Wiedeking ins Leben gerufene gleichnamige Stiftung brachte nun 44.000 Euro auf, um den Brandstätter-Nachlass zu erwerben.

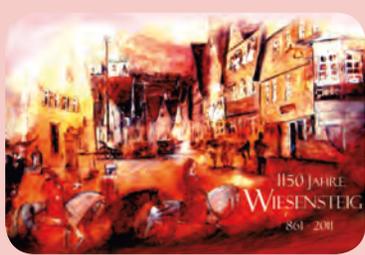
Museum Hohenasperg wird gut angenommen

(hdgbw) Das im Juli 2010 eröffnete Museum «Hohenasperg – Ein deutsches Gefängnis» ist von der Öffentlichkeit gut angenommen worden. Das teilten Anfang Dezember 2010 das Haus der Geschichte, das die Ausstellung erarbeitet hat, sowie die Stadt Asperg als Betreiberin mit. Fast 7500 Besucher kamen in der ersten – verkürzten – Saison vom 17. Juli bis zum 31. Oktober auf den Hohenasperg, um sich die Ausstellung anzuschauen.

Diese zeichnet am Beispiel von 22 Häftlingsbiographien nach, wie sich

die Strafe des Freiheitsentzuges über drei Jahrhunderte hinweg entwickelt hat. Außerdem spiegelt sie die besondere Bedeutung des «Demokratenbuckels» wider, der immer wieder auch Haftort für politische Gefangene war. Über 1200 Interessierte nahmen in den fünfzehn Wochen der letztjährigen Öffnungszeit an einer der immerhin 59 Führungen teil. Ausstellungsleiterin Paula Lutum-Lenger sieht mindestens zwei Gründe für diesen Erfolg: «Die Besucher können im historischen Umfeld der alten Festung nachempfinden, wie die Menschen die Gefangenschaft erlebt haben – das ist einfach spannend und bewegend. Und es hat sich bewährt, das Museum an einem Ort einzurichten, der bereits vorher ein beliebtes Ausflugsziel war.»

Das Museum Hohenasperg öffnet am Donnerstag, 31. März, wieder. An diesem Tag wird auch die Kuratorin der Ausstellung, Franziska Dunkel, im Asperger Keltensaal einen Vortrag halten. Unter dem Titel «Das Gefängnis als Sensation» geht es um die öffentliche Wahrnehmung des Hohenasperg vor allem in seiner Funktion als Lager – beispielsweise für Kriegsgefangene 1870/71 und 1914 bis 1918 oder Internierte von 1945 bis 1949. Pünktlich zur Wiedereröffnung erscheint auch der Ausstellungskatalog.



1150 Jahre: Wiesensteig feiert Jubiläum

Mit zahlreichen Veranstaltungen feiert das male-
risch gelegene Städtchen Wiesensteig das ganze
Jahr über Geburtstag. Dabei lässt die gastfreund-
liche Stadt ihre facettenreiche Geschichte nicht
weniger facettenreich Revue passieren.

Hier ein Auszug aus unseren Jubiläumsveranstaltungen im Jahr 2011

- 9. 4. 9.30 Uhr: Öffentliche Tagung „1150
Jahre Stift Wiesensteig 861-2011“
im Residenzschloss Wiesensteig
- 14. 5. 18.00 Uhr: Mysterienspiel
in der Stiftskirche St. Cyriakus
- 15./17. 7. 20.30 Uhr: Ein Musical zur Geschichte
22.-24. 7. der Helfensteiner „Maria von Bosnien –
eine Hochzeit und ein Todesfall“
im Residenzschloss Wiesensteig
- 10./11. 9. Stadtfest anlässlich
„1150 Jahre Wiesensteig“
- 22. 10. 20.00 Uhr: Herbstkonzert des Männer-
gesangsvereins Concordia anlässlich
„1150 Jahre Wiesensteig“
im Residenzschloss Wiesensteig
- 11. 12. Ökumenischer Gottesdienst
in der Stiftskirche St. Cyriakus
Abschlussfeier „1150 Jahre Wiesensteig“

Nähere Informationen und weitere
Veranstaltungstermine erhalten Sie bei der

Stadtverwaltung Wiesensteig
Hauptstraße 25, 73349 Wiesensteig
Tel. 073 35/96 20-0, Fax 073 35/96 20-24
E-Mail: info@wiesensteig.de
www.wiesensteig.de

1150 Jahre Stift Wiesensteig 861 – 2011

Im Landkreis Göppingen wird in die-
sem Jahr gefeiert. Laut Gründungs-
urkunde des Stifts St. Cyriacus in
Wiesensteig vom 6. Dezember 861
können Bad Ditzgenbach, Eislingen,
Geislingen-Aufhausen, Gruibingen,
Hohenstadt, Mühlhausen im Täle
und Wiesensteig ihre urkundliche
Ersterwähnung vor 1150 Jahren bege-
hen, ebenso im Alb-Donau-Kreis
Merklingen und Westerheim und im
Landkreis Esslingen der Kirchheimer
Stadtbezirk Nabern.

In der Urkunde wird unter dem
Namen «filisa» auch die Fils erst-
mals schriftlich genannt. Dies ist für
die Stadtarchive und Museen von
Ebersbach, Geislingen und Göppin-
gen sowie das Kreisarchiv und die
Kreisarchäologie auf Schloss Filseck
Anlass, die Lebensader des Land-
kreises Göppingen zu porträtieren.
In fünf verschiedenen Ausstellun-
gen thematisieren sie über das ganze
Jahr hinweg die Vielfalt des Flusses,
die Tallandschaft und die dort leben-
den Menschen im Lauf der Ge-
schichte.

Das Stift in Wiesensteig wurde auf
Befehl des Karolingerkönigs Ludwig
des Deutschen durch dessen Vasallen
Rudolf und Sohn Erich gegründet.
Bei dem Gründungsakt in Wiesen-
steig übergaben beide in Gegenwart
von Bischof Salomo I. von Konstanz
der neuen Stiftung reichen Grundbesitz
in über einem Dutzend der
umliegenden Orte sowie in Wein-
heim an der Bergstraße.

Dieser weitgestreute Besitz unter-
streicht, dass Rudolf und Erich von
hohem Rang gewesen sein müssen.
Spuren führen in den Lorscheimer
Raum, doch konnten die Gründer bislang
keinem bekannten Geschlecht zuge-
ordnet werden. Bemerkenswert ist,
dass das Wiesensteiger Stift Erich
jährlich ein beladenes Saumpferd mit
einem Mann stellen musste, wenn er
Dienst beim König tat, also Ludwig
dem Deutschen, Enkel Karls des Gro-
ßen. Auch über einen in der Urkunde
genannten Grafen namens Werner
wissen wir nichts Weiteres, aber in
seiner Grafschaft wurde 861 auf der
Markung von Gruibingen das Stift
Wiesensteig gegründet, dessen
Besitz sich in Bissingen an der Teck,
Donnstetten, Neidlingen und Weil-
heim an der Teck mit Gütern des
alten Benediktinerklosters Lorsch
überschnitt.

Wieder ist die Beziehung zum
Rheingau bemerkenswert. Das an der
Bergstraße gelegene Kloster Lorsch
besaß seit mindestens 847 Reliquien
des hl. Cyriacus. Dies war sicherlich
der Hintergrund, warum das junge
Stift das Patrozinium eben dieses
Heiligen erhielt.

Im 10. Jahrhundert befindet sich
das Wiesensteiger Stift in der Hand
Bischofs Ulrich von Augsburg.
Obwohl Wiesensteig in der Diözese
Konstanz lag, blieben die engen Ver-
bindungen zu Augsburg erhalten.
1376 einigten sich die Bischöfe von
Konstanz und Augsburg, dass der
Augsburger den Propst von Wiesen-
steig ernennen, der Konstanzer aber
alle anderen Rechte besitzen solle.

Feiern Sie mit uns
1150 Jahre Merklingen!



1150 Jahre Merklingen
861 - 2011

Unser Programm für 2011 finden Sie unter www.merklingen.de

Ob historisches Dorffest oder Ochsenrennen, für alle ist etwas dabei.

Propst von Wiesensteig war dazuhin stets ein Augsburger Domherr. Die Geschäfte vor Ort oblagen dem Dekan. Die ursprüngliche Zahl von 19 Chorherren verringerte sich dann vom 14. bis zum 16. Jahrhundert auf nur sieben bis neun Kanoniker.

Die um Geislingen und Wiesensteig reich begüterten Grafen von Helfenstein mussten 1396 einen Großteil ihres Besitzes, darunter die Stadt Geislingen und 27 Dörfer, zur Schuldentilgung der Reichsstadt Ulm überlassen. Dem gräflichen Haus verblieb damals nur seine Herrschaft Wiesensteig im oberen Filstal mit dem Städtchen Wiesensteig selbst. Nach dem Aussterben der Helfensteiner im Mannesstamm 1627 gelangte die Herrschaft über helfensteinische Erbtöchter an Kurbayern und an die Fürsten von Fürstenberg. Von 1752 bis zum Ende des Alten Reichs 1806 war dann Kurbayern allein im Besitz der ehrwürdigen ehemaligen Reichsgrafschaft Wiesensteig.

Der Gründung des Stifts und seiner reichen Geschichte gilt am 9. April 2011 eine Tagung des Instituts für Geschichtliche Landeskunde der Universität Tübingen und des Kreisarchivs des Landkreises Göppingen. Näheres kann dem der «Schwäbischen Heimat» beiliegenden Faltblatt entnommen werden.

Klaus Ziegler, Göppinger Kreisarchivar

An der Lone kein Steinzeitareal

(STZ) Es sollte ein großer Wurf in Sachen Tourismus werden, nicht nur für die Stadt Niederstotzingen, sondern für den ganzen Landkreis Heidenheim. Die Vogelherdhöhle im Lonetal, Fundstätte 30.000 Jahre alter Eiszeitkunst, darunter die berühmte Figur aus Elfenbeinmammut, sollte bei einem nahen Felssporn in ihrer Originalerscheinung nachgebildet werden. Darin sollten Ausstellungen möglich sein. Fünf Jahre haben die Planungen in Anspruch genommen, 1,2 Millionen Euro sollte der Bau kosten, der Zuschussbedarf für dieses Freiluftmuseum wurde mit jährlich rund 100.000 Euro beziffert – bei im Durchschnitt 30.000 zahlenden Besuchern. Ein Zuschuss von 750.000 Euro aus dem EU-Leaderprogramm war für das Kulturprojekt bereits bewilligt worden.

Jetzt blies der Gemeinderat der Stadt Niederstotzingen, auf deren Gemarkung die Vogelherdhöhle liegt, alles überraschend ab. Einer der Gründe sei gewesen, dass der Tübinger Archäologe und Institutsleiter Nicholas Conard schriftlich einen Kustos oder eine Kustodin für den Archäopark forderte, sagt Daniel Salemi, Hauptamtsleiter in Niederstotzingen. «Das war in der Kalkulation bisher nicht drin.»

Zudem stellte sich heraus, dass der Privatbesitzer, auf dessen Grund die Schauhöhle hätte gebaut werden sollen, gar nicht verkaufswillig ist. Schließlich, sagte Salemi, habe sich in den vergangenen Wochen immer mehr gezeigt, «dass in der Bürgerschaft kein Rückhalt für das Projekt zu finden ist». Eine Ersatzplanung hat Niederstotzingen nicht.

Gemeindejubiläum Mühlhausen im Täle 1150 Jahre



Bereits im Jahr 812 n. Chr. wurde die Gemeinde Mühlhausen im „Lorscher Kodex“ erwähnt und gilt damit als älteste Gemeinde im Landkreis Göppingen. Urkundlich belegt ist die Nennung von Mühlhausen dann erst im Jahre 861 n. Chr. und gibt uns den Anlass für das Festjahr 2011. Neben einigen weiteren Gemeinden im Oberen Filstal und in der Nachbarschaft, feiert damit auch die Gemeinde Mühlhausen im Jahr 2011 ihr 1150-jähriges Gemeindejubiläum.

Freuen Sie sich mit uns auf dieses Jahr, auf die Veranstaltungen und Aktionen, die wir für Sie geplant haben. Gerne möchten wir bei Ihnen die Vorfreude auf die 1150-Jahr-Feier wecken. Informieren Sie sich über unsere Veranstaltungen im Internet oder rufen Sie uns an. Wir präsentieren ausgewählte Programmhöhepunkte zum Gemeindejubiläum und laden Sie schon heute ein, die zahlreichen Festlichkeiten mit uns zu feiern.

Gemeinde Mühlhausen im Täle
Gosbacher Straße 16
73347 Mühlhausen i.T.
Tel.: 0 73 35-96 01-0
Fax.: 0 73 35-96 01-25
gemeinde@muehlhausen-taele.de
www.muehlhausen-taele.de



Festwoche



- 2. Juni **Tag der Feuerwehr**
Ökumenischer Gottesdienst
- 3. Juni **Jubiläums- Heimatabend**
- 4. Juni **Tälesmusikertreffen**
mit Kinderfest
- 5. Juni **Kreisfeuerwehrtag**

www.badditzenbach.de

Feiern Sie mit uns!



Glanz und Elend der Salier in Speyer

Vier Ziffern stehen wie Ausrufezeichen: 1111. In diesem Jahr wurde der Salier Heinrich V., deutscher König seit 1098/99, zum Kaiser gekrönt. Fünfzig Jahre zuvor war der Speyerer Dom, der salische Kirchenbau schlechthin, geweiht worden. Das doppelte Jubiläum ist für das Historische Museum der Pfalz in Speyer Anlass, der salischen Dynastie und ihrer Zeit eine große internationale Ausstellung zu widmen.

Der Zeitpunkt ist gut gewählt. Die Zeit der späten Salier, des «Canossa»-Heinrichs IV. und seines Sohnes Heinrich V., ist eine Epoche bahnbrechender Veränderungen nicht nur in Deutschland. Es ist die Zeit der Emanzipierung der Kirche – Stichwort «Kirchen- und Klosterreform» – und insbesondere des Papsttums vom uneingeschränkten Machtanspruch der Könige und Kaiser, die freilich schließlich die Kirche selbst verweltlichen wird, was in ihren Reihen wiederum asketische und Frömmigkeitsbewegungen hervorrief. Der Konflikt zwischen König und Papst wird Deutschland in umwälzende, blutig ausgefochtene Auseinandersetzungen stürzen, in Kriege, in denen es vor allem auch um die Macht der sich ankündigenden späteren Territorialdynastien geht. Aber es ist auch die Zeit, in denen die Städte – ältere oder neu gegründete – als ganz neue gesellschaftliche Kraft auf den Plan treten. Und dies sind nur zwei Facetten der tiefgreifenden Umbrüche und Neuorientierungen des Jahrhunderts zwischen etwa 1020 und 1120.

Die Ausstellung zeigt vom 10. April bis Ende Oktober hochrangige Exponate von Weltrang aus fünfzig europäischen Museen, die noch nie in einer Präsentation vereint zu sehen waren. Die Schau macht Aufstieg, Blüte und Niedergang einer faszinierenden Dynastie lebendig, und die Besucher können den Gang der Geschichte verfolgen von Konrad II., gewählt 1024, über Heinrich III. und Heinrich IV. bis zu Heinrich V., dessen Vater seine Tochter Agnes dem staufischen Herzog von Schwaben Friedrich III. zur Frau gab.



Reichsapfel aus dem Grab Heinrichs III. Mit dem 1900 im Grab dieses Kaisers gefundenen hölzernen, mit Leder überzogenen Reichsapfel besitzt das Historische Museum der Pfalz die älteste erhaltene Insignie dieser Art. Heinrich III. war 1056 im Harz verstorben, seine Eingeweide ruhen bis heute in der Goslarer Ulrichskapelle.

Diese Ehe und ihre Kinder standen dann am Beginn des staufischen Zeitalters. Es ist charakteristisch, dass die Stauer und ihre Anhänger immer wieder die Legitimität der staufischen Sache mit dem Umstand der Verwandtschaft mit dem salischen Königshaus und seiner besonderen, auch sakralen Würde zu rechtfertigen wussten. Das Machtzentrum der Stauer in Deutschland lag in Schwaben, das ihrer salischen Vorgänger am Rhein. Speyer ist somit der richtige Ort, das Jahr 2011 der richtige Termin für eine bemerkenswerte Geschichtsschau.

Mehr unter: www.salierjahr2011.de

Neuer Direktor bei rem in Mannheim

Dr. Hans-Jürgen Buderer ist neuer Direktor für Kunst- und Kulturgeschichte der Reiss-Engelhorn-Museen in Mannheim. Er folgt Petra Hesse nach, die als Direktorin des Museums für Angewandte Kunst nach Köln wechselte. Buderer studierte Kunst-

geschichte und Philosophie und war nach Studium und Promotion zunächst zwölf Jahre als Kustos vor allem im Bereich der klassischen Moderne und der zeitgenössischen Skulptur tätig, bevor er im Jahre 2000 für rund zehn Jahre als Leiter der Öffentlichkeitsarbeit an die Reiss-Engelhorn-Museen berufen wurde. In dieses Jahrzehnt fällt der Aufbau einer professionellen Öffentlichkeitsarbeit, die vor allem den Sonderausstellungen und internationalen Kooperationen der Museen auch zur überregionalen Aufmerksamkeit in einer breiteren Öffentlichkeit verhalf. Seit 2009 war Dr. Buderer bereits stellvertretender Direktor der Abteilung Kunst- und Kulturgeschichte.

Schiller-Gedächtnispreis 2010 für Tankred Dorst

(epd) Der mit 25.000 Euro dotierte Ehrenpreis des Schiller-Gedächtnispreises 2010 des Landes Baden-Württemberg ging an Tankred Dorst. Der Schriftsteller und Dramatiker sei «einer der wichtigsten deutschen Autoren unserer Zeit», erklärte der baden-württembergische Wissenschaftsminister Peter Frankenberg (CDU) am 10. November 2010 in Stuttgart bei der Verleihung. Die Fördergaben von jeweils 7.500 Euro erhielten die jungen Dramatiker Anne Rabe und Nis-Momme Stockmann.

Es sei nicht nur die Qualität, sondern auch die Breite und die Verlässlichkeit des Werks von Tankred Dorst, die die Jury beeindruckt hätten. Als Dramatiker und Erzähler, als politischer und literarischer Essayist gehört Dorst zu den wichtigsten deutschen Autoren unserer Zeit, deren Bedeutung über die Gegenwart hinaus reiche. Er vermittele «in aktuellen Grundfragen des menschlichen Inder-Welt-Seins», sagte Frankenberg.

Tankred Dorst wurde am 19. Dezember 1925 in Oberlind bei Sonneberg in Thüringen geboren. In vier Jahrzehnten verfasste er mehr als 30 Dramen und ist einer der meist gespielten Dramatiker der Gegenwart. Er schrieb auch Drehbücher und Hörspiele, verfasste Bühnenbearbeitungen sowie Libretti und führte Regie.

Anne Rabe (Künstlername) wurde 1986 in Wismar geboren. Sie veröffentlichte Kurzgeschichten, Gedichte und Essays in Zeitschriften und Theaterstücke. Für ihr Stück «Achtzehn Einhundertneun – Lichtenhagen» erhielt sie den Kleist-Förderpreis für junge Dramatiker der Stadt Frankfurt/Oder.

Nis-Momme Stockmann wurde 1981 in Wyk auf Föhr geboren. Mit seinem am 17. Dezember 2009 in Heidelberg uraufgeführten Stück «Der Mann, der die Welt aß» wurde Stockmann 2009 mit dem Haupt- und Publikumspreis ausgezeichnet. Es folgten Inszenierungen am Theater Magdeburg, am Theater Basel und am Schauspielhaus Wien.

Der Schiller-Gedächtnispreis, der aus einem Ehrenpreis für hervorragende deutschsprachige Autoren und zwei Förderpreisen für junge Dramatiker besteht, zählt nach Angaben des Wissenschaftsministeriums zu den wichtigsten Literaturpreisen in Deutschland. Die Auszeichnung wurde 1955 aus Anlass des 150. Todestages von Friedrich Schiller gestiftet. Zu den bisherigen Preisträgern gehören Max Frisch, Golo Mann, Friedrich Dürrenmatt, Peter Handke, Hans Joachim Schädlich, Alexander Kluge und Christoph Hein.

Verwaltungsgericht: Geläut ist zumutbar

(STN) Glockengeläut, ob tagsüber oder nachts, ist eine zumutbare Äußerung kirchlichen Lebens. Dieser Ansicht ist das Stuttgarter Verwaltungsgericht und hat deshalb die Klage eines Kirchenanwohners aus dem Rems-Murr-Kreis zurückgewiesen.

Die Konradskirche in der Gemeinde Remshalden ist im Jahr 1491 erbaut worden. Aus lieber Tradition läuten die Kirchenglocken den Morgen ein. Bisher hielten es die Geradstettener mit dem Dichter und Pfarrer Eduard Mörike, der morgendliches Glockengeläut poetisch begrüßte:

*Angst, quäle
Dich nicht länger meine Seel!
Freu dich!
Schon sind da und dorten
Morgenglocken wach geworden.*

Ein Anwohner, der etwa 100 Meter von der Kirche entfernt wohnt, sah hingegen den Wert seiner Immobilie durch den Glockenklang im Zeitraum zwischen 6 und 8 Uhr gemindert, klagte vor dem Stuttgarter Verwaltungsgericht – und unterlag. Das morgendliche Glockenläuten von Kirchen gilt nach dem Urteil der 11. Kammer als «zumutbare Äußerung kirchlichen Lebens». Deshalb könne es nicht durch Anwohner unterbunden werden, teilte das Gericht am 11. Januar 2011 mit. Außerdem sei das Grundrecht auf freie Religionsausübung im Paragrafen 4 des Grundgesetzes festgeschrieben und generell zu wahren. Auch der Hinweis des Klägers, er könne wegen des Glockenlärms nicht gut schlafen, brachte das Gericht nicht aus dem Konzept. Es bezog sich auf Paragraf 22 des Bundesimmissionsschutzgesetzes, wonach die Nachtruhe um 6 Uhr als beendet gelte. Auch das Bundesverwaltungsgericht sieht Glockenklang als Ausdruck freier Religionsausübung, hält ihn deshalb als zumutbar und sozialadäquat.

Der Mann ist nicht der Erste, der Klöppel per Gerichtsbeschluss anhalten will. Bisher haben sich die Kläger allerdings am Geräusch gestört, wie eine Gerichtssprecherin mitteilte.

Neu an diesem Fall war, dass der Kläger sich in seiner negativen Religionsfreiheit gestört fühlte. Kurzum: Er wollte von Glaubensbekundungen verschont bleiben. Wie Mephisto, der in Johann Wolfgang von Goethes «Faust II» nörgelt:

*Jedem edlen Ohr
Kommt das Geklingel widrig vor.
Und das verfluchte
Bim-Bam-Bimmel,
Umnebelnd heiteren Abendhimmel,
Mischt sich in jegliches Begebnis,
Vom ersten Bad bis zum Begräbnis,
Als wäre zwischen Bim und Baum
Das Leben ein verschollner Traum.*

Das Stuttgarter Verwaltungsgericht aber redete dem Kläger ins Gewissen. Der Einzelne könne nicht beanspruchen, so das Gericht, von Glaubensbekundungen verschont zu bleiben – was auch für Äußerungen anderer Glaubensrichtungen wie den Ruf des Muezzins gelte. Wegen der grundsätzlichen Bedeutung des Falls

ließen die Richter jedoch Berufung zu. In Stuttgart gab's den letzten Glockenstreit im Stadtteil Süd. Dort beschwerten sich Anwohner vor zwei Jahren über das nächtliche Läuten, womit die Glocken der Markuskirche die Uhrzeit anzeigten. Pfarrer Roland Martin befragte deshalb die Gemeindeglieder. Das Votum fiel eindeutig aus: Die Glocken läuten noch heute nachts.



**Stadtmuseum
Wendlingen
am Neckar.**

Auszeichnung: Vorbildliches
Heimattmuseum 2005.



Kirchstraße 4
73240 Wendlingen am Neckar.
Tel. 07024/466340.

Museumsleitung:
Museumsverein Wendlingen-
Unterboihingen e.V.

Verschiedene Exponate zeigen die Geschichte der Stadt Wendlingen am Neckar mit seinen drei Stadtteilen Wendlingen, Unterboihingen und Bodelshofen seit dem Mittelalter. Neben den Dauerausstellungen bietet das Stadtmuseum aber auch Sonder- und Wechselausstellungen, verschiedene Veranstaltungen und Backen im historischen Backhaus.

Öffnungszeiten:

Do. 16 bis 20 Uhr,
Sa. 14 bis 17 Uhr,
So. 10 bis 12 Uhr und
14 bis 17 Uhr.

Weitere Informationen, auch zu den zahlreichen Sonderausstellungen, finden Sie unter: www.stadtmuseum-wendlingen.de

(thb) Das Königreich Württemberg war ein (macht-)politisches Konstrukt der Napoleon-Ära, eine Landesidentität seither stets mehr eine Frage als die Antwort. Nur im Blick von außen hat sich die Sache geklärt: In Württemberg leben die Schwaben. Das stimmt, dort leben viele Schwaben, doch die Leute im neuwürttembergischen Franken verstehen sich bis heute gar nicht als solche und jene südlich der Schwäbischen Alb betonen immer noch mehr ihr «Ober» als ihr «Schwaben»! Und schließlich: Immer mehr Württemberger haben heute einen «Migrationshintergrund».

Mit der Veranstaltungsreihe «Schwäbisch?» versucht das Landesmuseum Württemberg im Vorfeld seiner neuen Präsentation zur Landeskulturgeschichte «Legendäre Meister Werke» (ab Mai 2012), dem so schwer fassbaren Phänomen des «Schwäbischen» auf die Spur zu kommen, – und legt dabei besonderen Wert auf das Fragezeichen. Vom Frühjahr 2011 bis in den Herbst 2012 befragt das Landesmuseum dazu Alt- und Neu-Schwaben, Exil- und Nicht-Schwaben, und diskutiert darüber hinaus mit herausragenden Kennern der Geschichte und scharfsinnigen Beobachtern der Gegenwart, mit Prominenten aus Politik, Wirtschaft und Kultur, Schauspielern, Journalisten, Kabarettisten und Köchen.

Unter dem Titel «Der Schwabe – ein Politikum?» geht es im ersten von vier Themenblöcken um Geschichte und Gegenwart des gemeinen Schwaben/Württembergers als gesellschaftlichen wie politischen Menschen, seinen Erscheinungen und Auftritten. Abgeklopft werden die Entstehungshintergründe dieses Menschen-schlags, der gern als eng und verschlossen angesehen wird und derzeit für Aufruhr in der politischen Kultur der Republik sorgt. Das soziale Wesen soll besonders betrachtet werden am Phänomen der Schwaben-Metropole, die mit ihrem hohen Migrantanteil so «multikulti» ist wie wenige andere Städte in Deutschland.

Stammesforscher haben schon lange erkannt, dass Volksstämme weniger durch eine gemeinsame Herkunft, als vielmehr durch eine gemeinsame Sprache gebildet werden. Der zweite Themenblock fragt zunächst danach, was die Sprachforschung am schwäbischen Dialekt abliest und welche Rolle er in unterschiedlichen gesellschaftlichen Sphären spielt(e), und wirft schließlich die Frage auf, ob es etwa wieder gesellschaftsfähig wird, sich «auf gut schwäbisch» zu äußern.

Die Württemberger gelten als schaffig, sparsam, zielstrebig – und erfolgreich. Die technisch-ökonomische Spitzenstellung des Landes hat seine Gründe. Welche aber sind es, – galt Württemberg doch bis ins ausgehende 19. Jahrhundert als Armenhaus, das mit jeder Missernte bis ins Mark erschüttert werden konnte? Im Herbst 2011 sucht das Landesmuseum in Zusammenarbeit mit dem Schwäbischen Heimatbund Antworten und bietet Diskussionsstoff zu den Wurzeln des Wohlstands der «Alleskönner».

Flädlesupp und Laugenbrezel, Maultaschen, Most und Ofenschlupfer: Jede Region wird genussvoll mit ihren Speisen identifiziert. Was aber steckt kulturhistorisch hinter den typischen Geschmäckern? Der abschließende Themenblock der Veranstaltungsreihe widmet sich im Herbst 2012 dem lukullischen Aspekt des Schwäbischen.

Bürgerentscheid gegen Schlossbergtreppe

(dpa/lsw) Nach dem Nein der Bürger zur Schlossbergtreppe von Nagold (Kreis Calw) fällt die Burg Hohennagold womöglich ganz aus dem Programm zur dortigen Landesgartenschau 2012. «Ohne die Treppe als Marke ist das kaum zu machen», sagte Gartenschau-Geschäftsführer Richard Kuon am 13. Dezember 2010.

Die 683-Stufen-Treppe von der Stadt bis zur Burg Hohennagold sollte Teil einer Achse vom Keltengrabbühl Krautbühl bis zur Burgruine werden und rechtzeitig zur Landesgartenschau 2012 fertig sein. Für den Bau

sollte eine fünf Meter breite Schneise in den Wald geschlagen und 27 Betonfundamente verankert werden. Bislang führten nur «einige wirre Wege» zur Burg, sagte der Stadtsprecher.

Die Nagolder hatten sich in einem Bürgerentscheid am 12. Dezember 2010 mit deutlicher Mehrheit gegen die umstrittene Treppe ausgesprochen. 33,6 Prozent stimmten mit Nein, nur 14,1 Prozent mit ja. Die Initiative «Treppe nein» hatte das notwendige Quorum von mindestens 25 Prozent der abstimmungsberechtigten Bürger übertroffen.

Geschäftsführer Kuon bedauerte die Entscheidung der Nagolder. «Damit fällt eine Top-Attraktion bei der Landesgartenschau weg», sagte er. Oft gebe es bei Gartenschauen eine Art «dritte Dimension», indem man etwa einen Turm, einen Aussichtspunkt oder eben eine Attraktion rund um eine Burg plane. Jetzt aber «bleiben wir in Nagold wohl leider im Tal», sagte er. Schon vor Jahren hätten sich die Bürger gegen ein Freiluftkino auf der Burg ausgesprochen. «Es gibt offenbar kein Interesse, die Burg touristisch attraktiver zu machen.»

Stadtarchiv Stuttgart: eine neue Ära beginnt

(STZ) Der schwäbische Volksschauspieler Oscar Heiler hat noch zu Lebzeiten seinen schriftlichen Nachlass in die Obhut des Stadtarchivs gegeben. Dazu gehört auch eine Autogrammkarte der von ihm bewunderten Kabarettistin Claire Waldoff, damals ein Star, mit einer kleinen Widmung für den befreundeten «Herrn Häberle». Diese Karte findet sich jetzt in der ersten Ausstellung, mit der das Archiv sein neues Stammhaus am Bellingweg in Bad Cannstatt eröffnet. Sie lässt ahnen, was in den Magazinen alles schlummert.

Ob ein großes Foto des Anfang der sechziger Jahre des vorigen Jahrhunderts so schmachlich abgerissenen Kaufhauses Schocken an der Eberhardstraße, ob ein Werbeplakat der Stuttgarter Zeitung von 1950 oder auch der bunte Bauplan für die Schulstraße, die in den Fünfzigern zur ers-

ten innerstädtischen Fußgängerzone der neuen Bundesrepublik umgestaltet wurde – ein Dutzend Vitrinen bieten dem Betrachter spannende Einblicke in Raritäten und Kuriositäten, auf Briefe und Dokumente aus den Bereichen Kultur und Verkehr, Sport und Politik, Planen und Bauen. Mehrere Hundert Neugierige haben am 23. Januar die erste Gelegenheit genutzt, um das neue Archivgebäude am Rande des alten Cannstatter Güterbahnhofs kennenzulernen. Stadt und Land haben rund zwanzig Millionen Euro investiert, damit aus dem ehemaligen, unter Denkmalschutz stehenden Kontor der württembergischen Kolonialwarenhändler das mit modernster Technik ausgestattete neue Stammhaus des Stadtarchivs werden konnte.

Zuvor hatte der Oberbürgermeister mit sichtlicher Freude das Haus vor rund zweihundert geladenen Gästen eröffnet. Wolfgang Schuster erinnerte dabei an die späte Gründung des Archivs im Jahre 1928 und an dessen «unglückliches Schicksal durch die Zerstörungen des Zweiten Weltkriegs». Nun aber, so hoffe er, werde das wichtige Kultur- und Bildungsinstitut «an seinem neuen Platz eine gute Zukunft haben».

Für den OB ist der Neubau im Altbau freilich nur der Auftakt zu weiteren Projekten im Neckarpark. Im August folge die Eröffnung der Mercedes-Benz-Arena als reines Fußballstadion. Der Neckarpark, so Schuster, werde sich in den kommenden Jahren von Grund auf wandeln – das Archiv der Stadt am Bellingweg werde «bestimmt nicht lange allein bleiben».



Der Historiker und Archivar Roland Müller, seit 1996 an der Spitze des Stadtarchivs, erinnerte in seiner Begrüßung an den furchtbaren Einsturz des Stadtarchivs von Köln vor zwei Jahren – ein Unglück, das auch die Planungen für das neue Stuttgarter Archiv beeinflusst habe. Müller sagte: «Mit einem Archiv geht es uns wie mit der Gesundheit – erst wenn es weg ist, wissen wir, wie wichtig es für uns ist.» Sein Amtskollege Anton Gössi aus Luzern, einer der renommiertesten Archivare im deutschsprachigen Raum, lobte das Stuttgarter Neubauprojekt als Beginn einer neuen Ära. Archive, so sein Credo, seien «kein Luxus, sondern eine Notwendigkeit», sie seien überdies «ein Gradmesser dafür, welche Wertschätzung eine Stadt der eigenen Geschichte zumisst».

Roland Müller wiederum lud die Bürgerschaft dazu ein, vom neuen Archiv Besitz zu ergreifen und seine Angebote zu nutzen. Er rechnet damit, dass künftig deutlich mehr Interessierte kommen und davon Gebrauch machen werden. Die Zahl der eigenen Veranstaltungen werde man erhöhen, das Haus für jedermann öffnen.

Angebot: Wer das Archiv nutzen will, der kann sich vor Ort informieren oder über das Internet unter www.stuttgart.de/stadtarchiv. Telefonische Auskünfte gibt es unter der Stuttgarter Rufnummer 216-91512. Die erste Ausstellung im neuen Domizil steht unter dem Titel «Großstadtleben. Ein Bummel durch das Archiv und seine Bestände». Eintritt frei.

Museum Schloss Großlaupheim
zur Geschichte von Christen und Juden

Claus-Graf-Stauffenberg-Str. 15
D-88471 Laupheim
Fon +49 (0)7392.96800-0
www.museum-laupheim.de
museum@laupheim.de

**Nebeneinander
Miteinander
Gegeneinander**

300 Jahre Koexistenz von Christen und Juden.
Dauerausstellung im Schloss Großlaupheim.

Ernst Schäll in Laupheim gestorben

(blü) Im Alter von 83 Jahren verschied am 28. Oktober vergangenen Jahres der Laupheimer Ehrenbürger Ernst Schäll, Mitglied des Heimatbundes. Von Hause aus Ingenieur war es ihm ein Anliegen, die Geschichte der einst größten jüdischen Gemeinde in Württemberg zu erforschen und die Erinnerung daran zu bewahren.

Im Besonderen beschäftigte er sich mit Leben und Werk des Laupheimer Jugendstilkünstlers Friedrich Adler, der 1942 in Auschwitz ermordet wurde. Zu diesem Thema veröffentlichte er in der «Schwäbischen Heimat» einige Artikel und 2004 ein monumentales Werk.

Als er erkannte, dass viele Grabdenkmäler aus Sandstein auf dem jüdischen Friedhof in Laupheim immer mehr verrieselten und verfielen, machte er sich an die Arbeit und restaurierte einen nach dem anderen. Das nötige Wissen eignete er sich an und rettete im Laufe der Jahre auf diese Weise mehr als 120 Erinnerungszeichen.

Ernst Schäll war auch eine moralische Institution, der Kontakt zu zahlreichen ausgewanderten Juden und deren Nachkommen suchte und hielt. Lebenslang. Auch beim Aufbau des «Museums zur Geschichte von Christen und Juden» im Schloss Großlaupheim war er natürlich beteiligt.

Zisterzienserinnen-Kloster Kirchheim/Ries

(PM) Das ehemalige Zisterzienserinnen-Kloster Kirchheim/Ries im Ostalbkreis wurde im Dezember 2010 von der Denkmalstiftung Baden-Württemberg zum «Denkmal des Monats» erklärt. Bürger engagieren sich für Instandsetzung von Stiftskapelle und Nonnenchor. Nach mehreren Bauabschnitten, die vor allem der Renovierung der ehemaligen Klosterkirche Mariä Himmelfahrt dienen, sind nunmehr im ehemaligen Konventsgebäude Stiftskapelle und Nonnenchor Gegenstand der Außen- und Innensanierung.

Bei dem 1267 gegründeten Zisterzienserinnen-Kloster handelt es sich um ein Kulturdenkmal von besonderer Bedeutung. Von den ursprünglichen zweigeschossigen Konventsgebäuden südlich der Kirche blieb allein ein Teil des Westflügels mit der Stiftskapelle und dem Nonnenchor erhalten. Die Stiftskapelle, ein quadratischer Raum mit Kreuzrippengewölbe, wird von einer runden Mittelstütze getragen. Nördlich erhöht schließt sich der Nonnenchor an, durch zwei vierbahnige Maßwerköffnungen mit der Kapelle verbunden. Der Raum ist unterteilt durch fünf Rundstützen.

Die qualitätvollen Barockaltäre in der Stiftskapelle und die um 1400 ent-

standenen Wandmalereien im gotischen Frauenchor zählen zum wertvollsten Bestand der ehemaligen Klosteranlage. Aufsteigende Wandfeuchte und Salzausblühungen haben teilweise zu erheblichen Verlusten an den Wandmalereien und Altären geführt. Deshalb müssen die Außenwände entsalzt und trockengelegt werden, damit anschließend die Wandmalereien im Frauenchor gesichert und restauriert werden können. Außerdem werden bleiverglaste Fenster repariert und gotische Epitaphe wieder aufgestellt. Dringend erforderlich ist es zudem, den Barockaltar in der Stiftskapelle zu konservieren und zu restaurieren.

Ziel ist, den Nonnenchor und die direkt anschließende Stiftskapelle künftig auch für kulturelle Veranstaltungen zu nutzen. Die katholische Kirchengemeinde Kirchheim/Ries sowie der Freundeskreis Kloster Kirchheim e.V. unterstützen dieses Vorhaben mit großem Engagement.

Entsprechend ihrem Motto «Bürger retten Denkmale» fördert die Denkmalstiftung Baden-Württemberg die denkmalrelevanten Kosten zu einem Drittel mit 50.000,- EUR und will damit vor allem die vorbildliche private Initiative Kirchheimer Bürger belohnen. Architekt: Brenner, Duttlinger, Stock, Freie Architekten, Amtsgasse 7, 73479 Ellwangen/Jagst.

Landespreise für Heimatsforschung

(epd) Der baden-württembergische Landespreis für Heimatsforschung geht 2010 an ein Werk über das KZ-Außenlager Hailfingen/Tailfingen. Die mit 5.000 Euro dotierte Auszeichnung haben am 18. November 2010 in Sulzburg (Landkreis Breisgau-Hochschwarzwald) die beiden Herrenberger Volker Mall und Harald Roth erhalten. Das von ihnen verfasste Buch hat den Titel «Jeder Mensch hat einen Namen – Gedenkbuch für die 600 Häftlinge des KZ-Außenlagers Hailfingen/Tailfingen», teilte das baden-württembergische Kultusministerium mit.

Kultusstaatssekretär Georg Wacker (CDU) nannte das Werk ein

«wichtiges Buch zur Geschichte des Unrechtssystems weit über die Lokalgeschichte hinaus». Es dokumentiert die Namen und die Leidenswege der Menschen aus 16 Nationen, von denen viele das Lager nicht überlebten.

Der zweite mit 1.300 Euro dotierte Preis wurde zwei Mal vergeben. Manfred Hildenbrand aus Haslach im Kinzigtal wurde für seine vierbändige Chronik «Haslach im Kinzigtal. Geschichte einer alten Marktstadt» geehrt. Hans-Josef Ruggaber und Manfred Steck aus Horb am Neckar erhielten ihn für ihr gemeinsames Buch «Mühringer Hausgeschichte(n) – die Geschichten von alten Mühringer Häusern und ihren Besitzern. Vom 18. Jahrhundert bis in unsere Zeit».

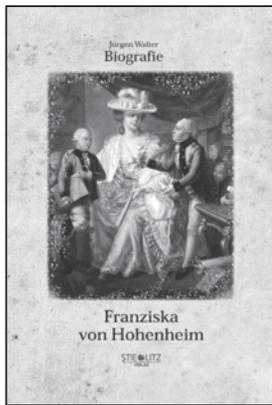
Der ebenfalls mit 1.300 Euro dotierte Jugendförderpreis geht an eine Autorengruppe vom Karlsruher Bismarck-Gymnasium für ihr Werk «Die Baracke, eine (fast) vergessene Geschichte». Im Mittelpunkt der Forschungsarbeit steht die einzige erhaltene Baracke auf dem KZ-Gelände des Außenlagers Neckarelz. Mit dem Schülerpreis werden Lara Bernhand und Lina Bräu aus Bad Waldsee für ihre Arbeit «Deutsche Heimatvertriebene nach dem 2. Weltkrieg in Bad Waldsee» ausgezeichnet. Neun Werke wurden mit einer Anerkennungsurkunde ausgezeichnet.

Seit 2003 wird der Landespreis für Heimatsforschung im Rahmen der Heimattage Baden-Württemberg verliehen. Ausrichter der Heimattage waren 2010 gemeinsam neun Gemeinden im südbadischen Markgräflerland.

Hundert Jahre Lindenmuseum

(epd) Das Völkerkundemuseum Linden-Museum in Stuttgart feiert in diesem Jahr sein 100-jähriges Bestehen. Im Jubiläumsjahr seien quartalsweise die «Schönen Künste» Musik, Literatur, Bildende Kunst und Theater im Fokus, teilte das Museum mit. Die Völkerkunde trete als Übersetzer anderer Lebensweisen auf. Sie bringe scheinbar alltägliche, doch kunstvolle Objekte wie Kleidung, Schmuck,





Jürgen Walter

Franziska von Hohenheim

Kaum eine Frau ist noch 200 Jahre nach ihrem Tod so schillernd wie Herzog Carl Eugens „Franzele“.

180 Seiten, mit 9-farbigen Abbildungen

ISBN 13: 978-3-7987-0405-3

EUR **18,90**

STIEGLITZ
VERLAG

Masken, Ritual- und Alltagsgegenstände zum Sprechen.

Bei der Jubiläumsausstellung, die als «Große Landesausstellung» ab 17. September im Kunstgebäude am Stuttgarter Schlossplatz präsentiert wird, träfen aktuelle Fragestellungen auf historische Objekte aus einer der bedeutendsten völkerkundlichen Sammlungen Europas. Das Museum zeigt dort 400 Objekte aus allen sieben Regionalabteilungen für kulturvergleichende Inszenierungen.

Den Auftakt der Jubiläumsveranstaltungen machen bis März Führungen, Ferienprogramme und Konzerte zu unterschiedlichsten Musikrichtungen, Instrumenten und Festen. Ein Geburtstagsfest findet am 27. und 28. Mai mit Langer Nacht und Tag der Offenen Tür statt.

Wilflingens saniertes Ernst Jünger-Haus

(PM) Zu Ernst Jüngers 116. Geburtstag am 29. März 2011 wird das stauffenbergsche Forsthaus in Wilflingen, in dem der Schriftsteller Ernst Jünger fast fünfzig Jahre lang lebte und arbeitete, feierlich wieder eröffnet. Bis dahin sind Stücke aus der Sammlung in der Marbacher Ausstellung «Ernst Jünger. Arbeiter am Abgrund» zu sehen. Die Ausstellung endet am 27. März 2011.

Im Januar 2008 hatte das Deutsche Literaturarchiv Marbach den Eigentümer des Hauses, Franz Schenk Freiherr von Stauffenberg, die Ernst-Jünger-Stiftung als Trägerin der dort untergebrachten Gedenkstätte, Ver-

treter der Gemeinde Langenenslingen und des Landratsamtes Biberach eingeladen, um gemeinsam über die notwendige Sanierung des Hauses nachzudenken und Schritte für den Fortbestand der Gedenkstätte einzuleiten. Die Denkmalstiftung Baden-Württemberg hat sich maßgeblich an der Instandsetzung des gefährdeten Kulturdenkmals beteiligt. Elektrik, Mauerwerk und Dach sind saniert worden.

Die Marbacher Arbeitsstelle für literarische Museen in Baden-Württemberg, die das Jünger-Haus in Wilflingen betreut, wird auch das neu gestaltete literarische Museum betreuen. Das Haus war bereits ein Jahr nach Jüngers Tod, im Jahr 1999, als Gedenkstätte eröffnet worden. Dabei blieb die authentische Wohnumwelt der letzten Lebensjahre Jüngers weitestgehend erhalten.

Ernst Jünger hatte seinen schriftstellerischen Nachlass schon zu Lebzeiten ins Deutsche Literaturarchiv nach Marbach gegeben. Ein Großteil seiner Bibliothek und etliche Kunst- und Einrichtungsgegenstände sind jedoch nach seinem Tod in Wilflingen geblieben. Sie verleihen dem Dichterhaus, das von der in der Kreissparkasse Biberach angesiedelten «Ernst-Jünger-Stiftung» als Museum unterhalten wird, seine einzigartige Atmosphäre.

Das Deutsche Literaturarchiv als Besitzerin des Jüngerschen Nachlasses garantiert den Verbleib bedeutender Teile der Bibliothek des Schriftstellers und weiterer Gegenstände im Haus, um die authentische Atmosphäre der Stätte zu sichern.

Bekennnis zum Streuobstanbau

(STN) Streuobstwiesen gelten in Mitteleuropa als einer der wichtigsten Landschaftstypen zur Erhaltung der ökologischen Vielfalt. Der Naturschutzbund Deutschland (Nabu) und der Landkreis Ludwigsburg haben deshalb im November 2010 vereinbart, diesen umweltfreundlichen Obstanbau noch stärker als bisher zu fördern.

In einer Erklärung bekennen sich beide dazu, die Öffentlichkeit über die Bedeutung dieser bedrohten Flächen besser zu informieren. Grundstücksbesitzern solle empfohlen werden, bei Neupflanzungen Bäume von mindestens 180 Zentimeter Stammhöhe zu verwenden. Weitere Ziele der «Ludwigsburger Erklärung» sind die Einrichtung von Lehrpfaden, die Unterstützung regionaler Verarbeiter und Vermarkter sowie eine stärkere Berücksichtigung ökologischer Kriterien bei Pflege- und Förderprogrammen.

Auch die Bebauung von Streuobstbeständen solle «so weit wie möglich» vermieden werden, heißt es in der Resolution, die von dem Ludwigsburger Landrat Rainer Haas sowie von Helene Helm und Markus Rösler vom Nabu unterzeichnet wurde. Der Kreis Ludwigsburg sei 1981 der erste in Deutschland gewesen, der öffentliche Gelder für die Anpflanzung von Hochstamm-Obstbäumen ausgab, betonten beide. Streuobstwiesen seien von zentraler Bedeutung für die biologische Vielfalt. Allein in Deutschland gebe es weit über 5.000 Tier- und Pflanzenarten sowie über 3.000 Obstsorten.



Ein schon restaurierter Goldschmuck aus dem Hügelgrab.

Frühkeltisches Prunkgrab der Heuneburg geborgen

(rw) In der Nähe des frühkeltischen Fürstensitzes Heuneburg haben die Landesarchäologen einen außergewöhnlichen Fund gemacht. In einem verflachten Hügelgrab in der Donauaue, etwa eineinhalb Kilometer von der Heuneburg entfernt, stießen sie auf eine vier mal fünf Meter große und 2600 Jahre alte Grabkammer, die allem Anschein nach von Raubgräbern verschont geblieben war. Es war höchste Zeit, das Grab zu sichern. Der Pflug erreichte bereits schon den Fundhorizont und drohte das Grab zu zerstören. Vor Ort legten die Archäologen nur einen Teil des Grabes frei. Dabei kamen jedoch bereits reiche Beigaben aus Gold,

Bernstein und Bronze zum Vorschein. Der Schmuck gehöre zum Besten, was keltische Goldschmiedkunst hervorgebracht habe, sagte Grabungsleiter Dirk Krauß.

Durch Grundwasser und die Stau-nässe des vorbeifließenden Bettelbühlbaches blieben die mächtigen Eichenhölzer des Kammerbodens und Beigaben aus organischen Materialien erhalten, darunter Textilien und Leder. Dr. Claus Wolf, Leiter des Landesamts für Denkmalpflege, befand, dass die weiteren Untersuchungen nur unter Laborbedingungen möglich seien. Deswegen entschloss sich das Landesamt zu einem ungewöhnlichen Unternehmen: Es ließ den Block mit der Grabkammer mit Schwerlastkränen auf einen Tieflader heben. Damit wurde das 80 Tonnen schwere Paket ins Labor nach Ludwigsburg transportiert. Die Wissenschaftler werden jetzt womöglich Monate lang damit beschäftigt sein, den Fund auszuwerten.

Wegen ihres guten Zustands sind die Hölzer, wie Krauß sagte, hervorragend für die Jahresring-Datierung geeignet. Krauß zufolge wird sich das Grab als Meilenstein für die Chronologie der älteren Eisenzeit erweisen. Der Stuttgarter Regierungspräsident Johannes Schmalzl sagte, der Fund sei von landesgeschichtlicher Bedeutung.

Der Vorsitzende des Schwäbischen Heimatbunds, Fritz-Eberhard Griesinger,

nahm die Entdeckung des Prunkgrabs zum Anlass, an das Land zu appellieren, die Pläne für den Bau eines Archäologischen Parks auf der Heuneburg endlich umzusetzen und die mit der Aufgabe aus wirtschaftlichen Gründen überforderte Gemeinde Herbertingen zu unterstützen. Wichtig sei es auch, die finanziellen Mittel bereitzustellen, um das 2005 entdeckte Steintor zu sichern. Es ist nach wie vor unter Folien verpackt, doch droht das 2600 Jahre alte Bauwerk durch die weitere Lagerung Schaden zu nehmen.

Die von Experten entwickelte Gesamtkonzeption sieht vor, das landwirtschaftliche Anwesen neben der Heuneburg, die Domäne Talhof, zu erwerben und zum Museum auszubauen. Dieses Museum könnte die Bestände des jetzigen Heuneburgmuseums aufnehmen. Griesinger hofft, dass die Frage der Trägerschaft für den künftigen Archäopark bald gelöst wird. Gedacht wird daran, dass der Landkreis Sigmaringen die Trägerschaft übernimmt.

Hotel Palmenwald ist wieder aufgeblüht

(PM) Die Hotellerie in Freudenstadt ist nach Zeiten des Dornröschenschlafs wieder erwacht. Als neues Haus mit langer Geschichte präsentiert sich jetzt auch wieder das Wellnesshotel Palmenwald. Es ist 1895 eröffnet worden. Zu jener Zeit, als der badische Pfarrer und Schriftsteller Heinrich Hansjakob bei einem Besuch in der Kurstadt erstaunt feststellte: «Freudenstadt ist das reinste Nizza des Schwarzwaldes. Kurhaus reiht sich an Kurhaus». Das mondäne Flair und die ozonangereicherte Schwarzwaldluft zogen damals Erholungssuchende und Rekonvaleszenten aus aller Welt an. Auch Hermann Hesse logierte später im Hotel Palmenwald. Noch in der Zeit zwischen den Weltkriegen prosperierte das Hotelgewerbe. Während des Zweiten Weltkriegs war Freudenstadt Lazarettstadt, in den Hotels wurden Verwundete einquartiert und kurz vor Kriegsende wurde die Stadt unnötig ruiniert.



Achtzig Tonnen am Haken: Die Grabkammer wird auf einen Tieflader gehoben.

Was unzerstört war, diente der französischen Besatzungsmacht als Unterkunft. Auch das Hotel «Palmenwald». Sein Charme verblich Ende des vorigen Jahrhunderts zunehmend, bis es, wie andere Freudenstädter Hotels auch, ganz geschlossen wurde.

Ein bulgarischer Investor entdeckte die denkmalgeschützte Immobilie vor einigen Jahren und ließ sie aufwändig entkernen und sanieren. Dabei sind die Jugendstildetails sorgfältig restauriert und bewahrt worden. Das Ambiente – auch eine gut bestückte Bibliothek gehört dazu – erinnert an die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert. Seit April 2010 steigen wieder Gäste ab. Darunter viele aus dem Lande. Aber auch eine große Zahl von Bulgaren, die sich im Schwarzwald wohlfühlen.

Bären halten Einzug im Wolfstal

(PM) Die Schwarzwaldregion um Freudenstadt ist jetzt um einen alternativen Wolf- und Bärenpark reicher. Er wurde in Bad Rippoldsau-Schapbach für Tiere eingerichtet, die keine schöne Vergangenheit haben. Darunter Tanz- und Zirkusbären. Im Schwarzwald werden die Tiere nach einem Leben in trister Gefangenschaft wieder «resozialisiert». In der großen, naturnahen Waldanlage können Wölfe und Bären entsprechend ihren Ansprüchen leben. Möglich machen dies eine Stiftung, die LEADER-Aktionsgruppe Nordschwarzwald und zahlreiche ehrenamtliche Helfer. Auch die Stadt Freudenstadt ist beteiligt.

Ende August 2010 hielt die erste Bärin, Jurka, Mutter des durch die Medien bekannt gewordenen Bären Bruno und drei weitere Bären Einzug. Demnächst sollen auch erste Wölfe folgen. Seit der Eröffnung am 1. September vergangenen Jahres haben bereits über 20.000 Besucher den Weg in das Wolfstal bei Bad Rippoldsau-Schapbach gefunden.

Dem Besucher bietet sich so die Möglichkeit, das natürliche Verhalten der Tiere zu beobachten, und das alles bei geringem Eintritt: 4 Euro kostet der Park für Erwachsene, ermäßigt 3 Euro. Eine Familienkarte 10 Euro.

Biogasanlagen heizen Pachtpreise an

(STN) Die Bauern in Baden-Württemberg blicken in eine ungewisse Zukunft. Die Hofeinkommen sind zum dritten Mal in Folge gesunken, und in Teilen des Landes verschärft sich die Konkurrenz um Ackerflächen.

Anders als andere Teile der Wirtschaft sind die bäuerlichen Betriebe nach der Krise noch nicht wieder über den Berg. «Die wirtschaftliche Situation der Höfe bleibt angespannt», sagt Landes-Bauernpräsident Joachim Rukwied.

Bereits zum dritten Mal in Folge sind die Hofeinkommen im abgelauenen Wirtschaftsjahr 2009/10 (Stichtag: 30. Juni) gesunken. Durchschnittlich erwirtschaftete ein Hof im Südwesten knapp 25.000 Euro im Jahr. Das Betriebsergebnis je Familienarbeitskraft – so wird in der Landwirtschaft das Bruttoeinkommen der einzelnen Mitglieder der Bauernfamilien bezeichnet – betrug 2009/10 etwa 17.500 Euro –, ein Minus von gut sechs Prozent gegenüber dem Vorjahr. Davon gehen aber noch weitere Posten, etwa Sozialabgaben, ab. Zu den Top-Verdienern zählten Veredelungshöfe (27.000 Euro) und Obstbauern (22.300 Euro).

Nach dem Rekordjahr 2007/08, als die Preise für Agrarrohstoffe Rekordwerte erreichten, hat sich die durch die Krise getroffene Landwirtschaft noch nicht wieder voll stabilisiert. Aktuell könnten die Betriebe durchschnittlich rund 1.100 Euro pro Jahr auf die hohe Kante legen, sagt Rukwied. Um die Höfe zukunftsfähig zu machen, etwa durch Investitionen in neue Maschinen oder größere Äcker, sei das viel zu wenig, so der Bauernpräsident.

Die Ackerbauern traf es im letzten Geschäftsjahr besonders hart. Einer hohen Weltproduktion an Getreide und Ackerfrüchten stand eine sinkende Nachfrage gegenüber. Als Folge sackten die Preise ab, und die Bewirtschaftung der Höfe wurde zwischenzeitlich zum Drauflegergeschäft. Die bäuerlichen Einkommen brachen um fast ein Viertel ein. Aktuell sieht es aber wieder besser aus. Wer guten Raps oder Weizen geerntet



Stadtmuseum Rottweil
Geschichte der Reichsstadtzeit
Handwerk und Zünfte • Frömmigkeit • Rottweiler Fasnet
Kaiserliches Hofgericht • Schweizer Eidgenossenschaft
Püschgerichtskarte • Stadtmodell
Hauptstraße 20, 78628 Rottweil, Tel.: 0741 / 494 330
Öffnungszeiten: Di. - So. 10 - 12 Uhr
www.rottwiel.de

hat, kann ihn zu weit überdurchschnittlichen Notierungen verkaufen.

Die Preise für Milch haben sich in den letzten Monaten erholt. Aktuell bekommen die Bauern je Liter etwa 33 bis 34 Cent. Zum Höhepunkt der Milchkrise Anfang 2009 waren es teilweise unter 20 Cent. Vor allem der Export laufe wieder und ziehe die Preise mit sich, sagt Rukwied.

Verkehrte Welt in Oberschwaben. Nachdem landwirtschaftliche Flächen jahrelang oft vergebens einen Pächter suchten, werden sie jetzt knapp – vor allem in Oberschwaben. Die Pachtpreise in den Räumen Biberach, Sigmaringen und Ravensburg sind teilweise auf 1.000 Euro je Hektar und Jahr gestiegen. Normal sind 200 bis 270 Euro. Der Grund: In diesen Regionen stehen besonders viele Biogasanlagen, die mit großen Mengen Biomasse von den Äckern beschickt werden müssen. Unter den Anlagenbetreibern herrscht Konkurrenz um die besten Flächen, was die Pachtpreise treibt. Grundsätzlich stehe man zum Biogas, sagt Rukwied. Die Energieerzeugung habe sich als stabile Einkommenssäule für die Bauern entwickelt. Wenn Biogas in Konkurrenz zur Lebensmittelherzeugung trete, sehe man das jedoch kritisch. «Wir wollen die Wertschöpfung in der Landwirtschaft halten und nicht zu billigen Rohstofflieferanten werden», sagte Rukwied.

Kein Bürgerentscheid zu Rottweiler Gefängnis

(dpa) Die Bürger in Rottweil dürfen nicht selbst über ein neues Gefängnis in der Stadt abstimmen. Der Gemeinderat hat mit großer Mehrheit einen Bürgerentscheid abgelehnt und gleichzeitig selbst den Weg für den Bau der Haftanstalt mit 500 Insassen grundsätzlich frei gemacht. Endgültig beschlossen ist damit zwar nichts – es ist aber unwahrscheinlich, dass die Gemeinde das Verfahren später noch stoppen wird. Der Neubau ist ein wesentlicher Baustein des Landesplans «Justizvollzug 2015», mit dem der Südwesten seine Gefängnisse moderner und kostengünstiger machen will.

Die «Graue Passion» ist restauriert zu sehen

(epd) Der für 13,2 Millionen Euro erworbene Gemäldezyklus «Die Graue Passion» des Augsburger Renaissancekünstlers Hans Holbein des Älteren ist seit 27. November 2010 in der Staatsgalerie Stuttgart zu sehen. Die zwölf Bildtafeln sind in den vergangenen Jahren aufwendig restauriert worden. Die Staatsgalerie zeigt die Tafeln in Verbindung mit Werken von Vorläufern und Zeitgenossen wie Albrecht Dürer, Matthias Grünewald und Jan van Eyck.

Sean Rainbird, Direktor der Staatsgalerie, sagte vor Journalisten, die «Graue Passion» sei die teuerste Erwerbung in der Geschichte seines Hauses. Gleichzeitig handele es sich um das umfangreichste Restaurierungsprojekt, das die Staatsgalerie bislang vorgenommen habe. Bis zu sieben Restauratoren hätten sich zeitgleich an die Arbeit gemacht, um die in der Vergangenheit an verschiedene Orte verstreuten Tafeln wieder zu einem einheitlichen Gesamtbild zusammenzuführen.

Nach Ansicht von Elsbeth Wiemann, der Kuratorin der Ausstellung, hat die künstlerische Bearbeitung der Leidensgeschichte von Jesus Christus hohe Aktualität. Die Passion zeige Gewalt gegen einen wehrlosen Menschen, der nur zufällig Gottes Sohn gewesen sei. Das Besondere an Holbeins

Darstellung sei, dass sie nicht nur den Heiligenfiguren, sondern auch den Verfolgern von Jesus Christus ein menschliches Gesicht gebe, mit dem man sich identifizieren könne.

Die zwölf Tafeln der «Grauen Passion» sind zwischen 1495 und 1500 entstanden. Sie zeigen die Leiden Christi von seiner Gefangennahme bis zur Kreuzigung und schließen mit der Auferstehung von den Toten ab. Die Stuttgarter Ausstellung umfasst 45 Tafelbilder und mehrteilige Altäre, 94 Arbeiten auf Papier sowie Skulpturen und Glasbilder. Die Werke sind bis zum 20. März in Stuttgart zu sehen.

Internet: www.staatsgalerie.de

Nachhaltigkeitspreis für Brauerei in Leutkirch

(epd) Die Brauerei Clemens Härle aus Leutkirch ist erster Preisträger des undotierten Förderpreises «Nachhaltiger Mittelstand» der Ethikbank Eisenberg (Thüringen).

Insgesamt wurden am 2. Dezember 2010 in der Evangelischen Akademie Thüringen bei Erfurt drei Unternehmen ausgezeichnet. Der Preis ging zum vierten Mal an deutsche Mittelständler, die mit ihrer Wirtschaftsweise andere Firmen zum ökologisch tragfähigen, sozial gerechten und wirtschaftlich effizienten Handeln anregten.

Die Brauerei Clemens Härle sei ein «mustergültiger Öko-Betrieb», dessen klimaneutrales Arbeiten der Umwelt pro Jahr 900 Tonnen Kohlendioxid erspare, hieß es. Für die Förderung von Mitarbeitern und Auszubildenden «mit ausländischen Wurzeln» wurde die Go Express & Logistics Hamburg geehrt. Dritter Preisträger ist die Klinikgruppe Heiligenfeld aus Bad Kissingen (Bayern), deren «stark ausgeprägte Wertekultur» von der Bank gewürdigt wurde.

Die Ethikbank entstand 2002 im ostthüringischen Eisenberg als Zweigniederlassung der Volksbank. Als «ethisch-ökologische Direktbank» vertritt sie nach eigenen Angaben eine Anlagepolitik, die das Geld ihrer Kunden nicht in Rüstungsgeschäfte, Atomkraft oder in Unternehmen investiert, die Kinderarbeit zulassen. Zudem

müssen sich Geschäftskunden «aktiv für eine nachhaltige Wirtschaftsweise engagieren». 2005 war die Ethikbank bundesweit das erste Geldinstitut, bei dem Insolvenzschnuldner ein Konto eröffnen konnten.

Internet: www.ethikbank.de

«Dicht-Fest» auf Burg Magenheim

(epd) Zu einem «Dicht-Fest» anlässlich der Beendigung der Sanierungsarbeiten am Dachstuhl und der Neueindeckung des Palasdaches luden Renate Brigitta Freifrau von Lamezan und Gisela Lasartzyk, Ortskuratorin Stuttgart der Deutschen Stiftung Denkmalschutz (DSD), am 7. Dezember 2010 auf die Burg Magenheim in Cleeborn ein. Die DSD hatte im Jahr 2010 für die Maßnahmen 185.000 Euro zur Verfügung gestellt.

Auf einem Bergsporn oberhalb des Ortes Cleeborn erhebt sich die stauische Burganlage Magenheim, die sich bis 1410 im Besitz der 1147 erstmals in einer Urkunde erwähnten Familie derer von Magenheim befand. Nach deren Aussterben fiel die Burg an die Grafen von Württemberg. 1992 übernahmen Renate Brigitta Freifrau von Lamezan und Frank Ferdinand Freiherr von Lamezan die Anlage und begannen gleich mit umfangreichen Instandsetzungsarbeiten. Im Rahmen eines Festaktes 2007 errichteten beide die Kulturstiftung Burg Magenheim in der Treuhandschaft der DSD als «Pflegeversicherung» für die historische Burganlage.

Ist die letzte Ruhe im Industriegebiet erlaubt?

(epd). Der Bau einer Krypta für verstorbene Priester in einem baden-württembergischen Industriegebiet bei Heilbronn muss erneut von einem Gericht geprüft werden. Zwar sei ein würdevolles Gedenken mit dem «Charakter eines Industriegebiets» unverträglich, doch existiere bereits eine Kirche, entschied das Bundesverwaltungsgericht am 18.11.2010 in Leipzig. Die örtlichen Gegebenheiten müssten daher näher abgewogen werden.

Buchbesprechungen

Für die *Schwäbische Heimat* zusammengestellt von Prof. Dr. Wilfried Setzler

Andrea Steudle (u. a.)

Stadt Esslingen am Neckar.

(Kulturdenkmale in Baden-Württemberg, Band I, 2.1). Herausgegeben vom Landesdenkmalamt. Jan Thorbecke Verlag Ostfildern 2009. 424 Seiten mit zahlreichen farbigen Abbildungen. Hardcover € 45,-. ISBN 978-3-7995-0834-6

Der Denkmalbestand in Baden-Württemberg ist außergewöhnlich groß, die Kulturdenkmale zeugen von einer langen und vielseitigen Siedlungsgeschichte, von Arbeits- und Wirtschaftsformen sowie künstlerischem Wirken. Aufgabe der Landesdenkmalpflege ist es, die Kulturgüter zu schützen, sie zu pflegen und zu dokumentieren. Um das öffentliche Interesse an dieser Arbeit zu fördern, Verständnis für die Bedeutung der Kulturdenkmale zu wecken und zu vertiefen, wird seit 1980 bundesweit an einer Publikationsreihe in Form der «Denkmaltopographie Bundesrepublik Deutschland» gearbeitet. Mit informativen Texten und anschaulichen Bildern soll hier eine Übersicht über die jeweilige Region vermittelt und auch gleichzeitig ein Nachschlagewerk für den besonders interessierten Leser als Einstieg in die differenzierte Wissensvermittlung angeboten werden.

Nach den Stadtkreisen Heilbronn und Pforzheim, den Landkreisen Ludwigsburg und Breisgau-Hochschwarzwald erscheint mit der Denkmaltopographie «Stadt Esslingen am Neckar» der fünfte Band in Baden-Württemberg.

Die Region um Esslingen bot seit vielen Jahrtausenden hervorragende Voraussetzungen für die menschliche Besiedlung, rund 50 archäologische Fundstellen sind auf der Esslinger

Gemarkung bekannt. Zwischen Schurwald und Neckar gelegen und damit räumlich eingeeignet, waren zwar die Entwicklungsmöglichkeiten der Stadt beschränkt, vor allem im kirchlichen Bereich spiegelt sich aber die Blütezeit der Freien Reichsstadt. Wurden auch viele kirchliche Bauten nach der Reformation abgebrochen, bestimmen zahlreiche mittelalterliche Pfleghöfe, Kirchen und Klosterbauten bis heute das Stadtbild. Nach dem großen Stadtbrand von 1701 entstanden einige barocke Steingebäude, heute aber wird das Erscheinungsbild der ehemaligen Reichsstadt vor allem durch die neu entstandenen Stadtviertel im 19. Jahrhundert in Folge der Industrialisierung geprägt. Die nun in einem neuen Umfeld günstige Verkehrslage, zudem am Neckar gelegen, der sich für die Nutzung der Wasserkraft sowie für die Wasserversorgung anbot, führte zu einem frühen Aufbruch in das Industriezeitalter. Der Niederlegung der mittelalterlichen Stadtbefestigung folgten zunächst Neubauten im Kernbereich der Stadt und schließlich die bauliche Ausdehnung der Stadt über die historischen Grenzen hinaus mit zahlreichen Fabrikbauten, Fabrikantenvillen, Wohnhäusern sowie Gebäuden für gemischte Nutzung. Heute ist Esslingen Große Kreisstadt und zugleich die größte Mittelstadt Baden-Württembergs.

Der genannten Stadtentwicklung trägt die Einführung in die geographische Lage, die Landschaft, den Naturraum und die Geologie Esslingens und seiner 24 Stadtteile sowie ein Abriss über die Geschichte Rechnung. Es folgen stadtgeschichtliche Informationen und eine Darstellung der siedlungsgeschichtlichen Entwicklung. Den Hauptteil des Buches

bildet der alphabetisch gegliederte Katalog der Einzeldenkmale nach Straßen und Plätzen. Detailliert, mit fundierter Sachkenntnis und mit hervorragenden Fotos werden die Gebäude beschrieben. Sicher eine Fundgrube für Ortsansässige und Ortsinteressierte. Der Kernstadt folgen die Stadtteile mit jeweiligem Geschichts- und Siedlungsentwicklungs-Abriss, auch sie alphabetisch aufgeführt. Ein besonderes Kapitel ist den Grenzsteinen gewidmet, die plastisch eine wichtige Quelle zur landeskundlichen Forschung bilden. Im Anhang vermittelt ein umfangreiches Literaturverzeichnis den schnellen Zugriff zur weiterführenden Literatur. Sicher sind auch das Fachwörter-Glossar sowie das Personen-, Straßen- und Gewinn-Register hilfreich.

Überraschend allerdings, dass hier die herausragenden Kulturdenkmale, z.B. Kirchen, Pfleghöfe oder das Rathaus, nicht vermerkt werden. Und wer weiß schon, dass das Münster St. Paul am «Marktplatz 8» zu finden ist, die bedeutende mittelalterliche Stadtkirche St. Dionysius am «Marktplatz 17» und wer kann die Frauenkirche mit ihren berühmten gotischen Portalen unter der «Unteren Beutau 7» lokalisieren? Erst recht wird der Jüdische Friedhof eher ein Zufallsfund, ihn unter der «Unteren Beutau» oder der «Turmstraße» zu suchen, verlangt jedenfalls spezielle Ortskenntnisse oder kriminalistischen Spürsinn.

Davon abgesehen ist die Denkmaltopographie der «Stadt Esslingen am Neckar» eine hervorragende Erweiterung der Kenntnisse über die Kulturdenkmale unserer Heimat und dem landeskundlich Interessierten nur zu empfehlen und eigentlich unverzichtbar.

Sibylle Setzler

Wolfgang Voigt und Roland May

Paul Bonatz 1877 – 1956.

Ernst Wasmuth Verlag Tübingen / Berlin 2010. 320 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Gebunden € 49,80. ISBN 978-3-8030-0729-2 (Buchhandelsausgabe)



Die Unruhen und Diskussionen um Stuttgart 21 bewegen immer noch die Men-

schen in und um Stuttgart, ein Ende ist nicht absehbar. Einen wichtigen Punkt der Auseinandersetzungen bildet die Tatsache, dass es nicht gelungen ist, den Abriss der Seitenflügel des Stuttgarter Hauptbahnhofs, des wohl wichtigsten Baus des Architekten Paul Bonatz, zu verhindern. Geradezu terminlich abgestimmt, wurde soeben im Deutschen Architekturmuseum in Frankfurt am Main die Ausstellung «Paul Bonatz 1877-1956. Leben und Bauen zwischen Neckar und Bosphorus» eröffnet, zu der der obige Katalog erschienen ist. Die Kontroverse um den Bahnhof ist sowohl Thema im Frankfurter Museum wie auch des angebotenen Begleitprogramms. Die Ausstellung wird nach Frankfurt auch in der Kunsthalle Tübingen vom 26. März bis zum 22. Mai 2011 zu sehen sein.

1911, also genau vor 100 Jahren, hatten Paul Bonatz und Friedrich Scholer den von den Königlich Württembergischen Eisenbahnen ausgeschriebenen Wettbewerb zum Bau des Stuttgarter Bahnhofs mit ihrem Entwurf «umbilicus sueviae», der «Nabel Schwabens», gewonnen und nach einigen Überarbeitungen seit 1915 gebaut. Der erst in den 20er-Jahren des letzten Jahrhunderts fertig gestellte Bahnhof wurde in der Architektur-Rezeption divers aufgenommen. Entdeckte eine Publikation im «Profanbau» 1919 «verschiedene dem deutschen Wesen diametral zuwider laufende Züge», monierte den französischen und orientalischen Einfluss, widmete Fritz Stahl 1921 im liberalen «Berliner Tagblatt» einen umfangreichen Artikel dem Bau als «fein ausgewogene Massenkomposition großen Stils» und hob die städte-

bauliche Leistung hervor: «Es ist das erste Bahnhofsviertel Deutschlands, und wahrscheinlich der Welt, das nicht eine Scheußlichkeit ist».

In diesen Auseinandersetzungen spiegelt sich auch ein Teil der Biografie Bonatz, die zudem stark geprägt ist von der deutschen Geschichte des 20. Jahrhunderts. Der in Lothringen geborene Architekt wird 1908 Professor an der TH in Stuttgart, gründet dort ein Architekturbüro, wird Mitglied des Deutschen Werkbunds. Mitglied beim Bund für Heimatschutz (Schwäbischer Heimatbund), wird dort sogar später Ehrenmitglied, was den Autoren des Katalogs wohl entgangen ist. Zahlreiche Reisen führen ihn ins Ausland, die Architektur in Spanien, Ägypten und in der Türkei beeinflusst die Entwicklung seines Baustils. Umstritten ist seine Rolle beim Aufbau der Stuttgarter Weißenhofsiedlung, die mit seinem Austritt aus dem Werkbund 1926 endet. Unumstritten ist aber auch der Erfolg der von ihm und Paul Schmitthenner repräsentierten «Stuttgarter Schule». Zahlreiche Ingenieurbauten, technische Leistungen der 1920er- und 1930er-Jahre tragen seine Handschrift: die Neckar-Kanalisation, Schleusenanlagen und Straßen- sowie vor allem Autobahnbrücken.

Sein Verhältnis zum Nationalsozialismus ist zunächst indifferent. Wiederholt ist er Angriffen von Angehörigen der NSDAP ausgesetzt, andererseits wird er zu einem Nutznießer der NS-Machthaber. Erfolgreich bemüht er sich um Staatsaufträge. Er wird Berater von Fritz Todt und Albert Speer. 1941 allerdings, in einer Zeit, in der er eine einflussreiche Position beim Bau der Autobahnen innehatte, kritisiert er den Gigantismus Albert Speers. Nach seiner Emeritierung in Stuttgart emigriert der 66-Jährige 1944 in die Türkei. In Istanbul kann er sich als Hochschullehrer und Architekt profilieren, kehrt aber 1950 nach Deutschland zurück. Neben zahlreichen Ehrungen erhält er auch die Ehrenbürgerwürde Stuttgarts. 1956 stirbt er und wird auf dem von ihm gestalteten Waldfriedhof begraben.

Die Katalogbeiträge zeichnen – auch kritisch – die Wege Bonatz' zwi-

schen dem Ersten Weltkrieg und den 1950er-Jahren als Hürdenlauf über die politischen Brüche der deutschen Geschichte nach. Seine Ausbildung und frühen Werke werden ausführlich dargestellt. Exkurse zeigen die Einflüsse auf, die von dem Stuttgarter Hauptbahnhof ausgingen, von seiner Lehrtätigkeit und seiner Rolle in der maßgeblich von ihm bestimmten «Stuttgarter Schule». Zwei Essays behandeln seine Tätigkeiten im Ingenieurbau und im Städtebau. Den Abschluss bilden Beiträge über seine Beziehungen zu Spanien und über Bonatz' Exil in der Türkei.

Und natürlich fehlen ausführliche Register nicht wie auch eine reiche Bibliografie, eine Biografische Chronik und eine Übersicht über die Modelle der Ausstellung.

Die Auseinandersetzungen um Stuttgart 21 haben den lange Zeit wenig bekannten Architekten des Stuttgarter Hauptbahnhofs – seit 1987 im Rang eines «Kulturdenkmals von besonderer Bedeutung» – wieder bekannt gemacht. Der Katalog trägt dazu bei, dass der Architekt Paul Bonatz selbst und sein gesamtes Werk wahrgenommen und gewürdigt werden kann.

Sibylle Setzler

Carlheinz Gräter

Hohenloher Raritäten.

Geschichte und Geschichten.

Silberburg-Verlag Tübingen 2010. 160 Seiten mit 77, teils farbigen Abbildungen. Pappband € 17,90. ISBN 978-3-87407-901-3

«Ein bisschen mehr als eine willkürliche Auflistung Hohenloher Raritäten versucht dieses Buch. (...) Jede Kulturlandschaft stellt eine Legierung von Natur und Geschichte dar. So mischen sich auch in diesem Buch Elementarisches, Kunst und Historie.» Also Raritäten mit Gegebenheiten und Konstanten.

Es beginnt mit Kaiser Friedrich II. als Falkner und den Reihern, deren einer von Hermann Pfeifer nach einer Jagstfahrt 1910 zum Symbol des Wandervogels stilisiert wurde. Dann öffnet uns der Polyhistor Gräter, der nunmehr in einem ruhig dahinfließenden Altersstil schreibt,

die Augen für Melusine/Undine an der Tauber.

Brücken nennt er einen «Handschlag mit der Landschaft» und behandelt viele an Jagst, Kocher und Tauber. Auch die überdachte Archenbrücke in Bächlingen, die 1935 vom damaligen Bund für Heimatschutz in Württemberg erworben wurde. Bei Kriegsende ging sie in Flammen auf und wurde 1991 von der Stadt Langenburg wieder aufgebaut, mit 50 Meter Länge die größte freitragende Archenbrücke Deutschlands. Der Heimatbund überließ für den Neubau das Gelände und spendete noch DM 10.000,-, die bei der Restaurierung der Hammer Schmiede Gröningen nicht verbraucht worden waren.

Es geht um die alte frostbeständige Rebsorte Tauberschwarz, die eine Renaissance erlebt, und den früher ausgedehnten Weinbau im Tauber- und im Vorbachtal. Ein Steinriegel bei Niederstetten ist gut 240 Meter lang und besteht aus 60 Millionen Steinbrocken, anders gesagt aus 60 Millionen Steinwürfen von Häckern, wie hier die Weingärtner heißen. Dass es auf S. 82 in der Bildlegende Weinberggiris lauten soll, kann man sich denken.

Nicht aber auf Seite 95, wo zu lesen steht: «Hofmeister und Kurjurist Maximilian Franz war Beethovens Dienstherr». Gemeint ist Kurfürst, nicht Kurjurist, Maximilian Franz, der jüngste Sohn von Maria Theresia und Fürsterzbischof von Köln mit Sitz in Bonn. In dessen Hofkapelle war Beethoven als Bratschist tätig und kam mit seinem durchlauchtigsten Herrn im Herbst 1791 nach Mergentheim, denn der Habsburger war in Personalunion Hoch- und Deutschmeister des Deutschen Ordens. Der Ordensritter Graf von Waldstein ermöglichte damals dem 22-jährigen Beethoven den Umzug nach Wien.

Doktor Faustus und die Haller Sieder, Goethes Ahnen väterlicherseits, stammen als Weber oder Textor aus Weikersheim, wo sich im Park des Schlosses eine berühmte Zwergengalerie zeigt, der dicke König Friedrich von Württemberg und Hohenlohe, Mörrike als Petrefaktensammler in Hall und Mergentheim sowie Her-

mann Lenz und «sein» Hohenlohe sind weitere Themen, die von Carlheinz Gräter in dem gut bebilderten Buch kenntnisreich behandelt werden.

Martin Blümcke

Werner K. Mayer

(mit einem Beitrag von Dieter Rodi)

Der Unterjura in der Umgebung von Schwäbisch Gmünd.

(UNICORNIS – Beiträge zur Landschaftsgeschichte im Raum Schwäbisch Gmünd; Mitteilungen des Naturkundevereins Schwäbisch Gmünd, Band 12).

Verlag Dr. Friedrich Pfeil München 2010. 255 Seiten mit 279 Farb- und 21 Schwarz-Weiß-Abbildungen.

Kartonierte € 24,80

ISBN 978-3-89937-115-4



Schon beim flüchtigen Durchblättern kommt Freude auf: Derart brillante Aufnahmen von Fossilien sieht man wirklich selten. Allein das Anschauen

der Bilder kann in einem naturkundlich interessierten Leser Begeisterung wecken!

Der Unterjura – oder Schwarzjura bzw. Lias, um die altgewohnten Begriffe nicht in Vergessenheit geraten zu lassen – prägt die Landschaft des Albvorlandes rechts und links des Remstales rund um Schwäbisch Gmünd. Auffällige weitflächige Verbnungen, scharfe Hangkanten und steile Bachanrisse sind die landschaftlichen Kennzeichen, die sich zum Albtrauf und zum Keuperbergland hin ändern und damit die typischen Merkmale der in diesem Buch beschriebenen, unscharf begrenzten Gegend zwischen Wäscheneuren, Aalen, Ellwangen und Frickenhofer Höhe sind. Neben natürlichen Aufschlüssen hat die rege Bautätigkeit der vergangenen Jahrzehnte zu zahlreichen Einblicken in den Untergrund geführt, und so ist es auch kein Wunder, dass eine ganze Reihe von Aufnahmen Leitungsgräben, Straßenböschungen und Baugruben zeigt.

Umfassend wird die Systematik des Schichtenaufbaus, die Gliederung

der Schichtstufen und der Fossilinhalt der Schichten beschrieben; bemerkenswert ist dabei, dass – im Gegensatz zu manch anderer geologischer Literatur – die komplexe und recht schwierige Materie so eingängig dargestellt wird, dass das Lesen auch einem Nicht-Spezialisten Spaß macht. In diesen Kapiteln wird deutlich, dass das Wissen um die Schichtenfolge, die Ablagerungsbedingungen der ganz unterschiedlichen Gesteine und die Fossilien in den letzten Jahren enorm zugenommen hat. Eingehend werden die Aufschlüsse beschrieben und interpretiert, die präparierten Funde in Text und hervorragenden Fotos vorgestellt und den Schichten zugeordnet. Die Vielfalt der Versteinerungen ist erstaunlich; sie lässt erkennen, dass sich die Verhältnisse zur Ablagerungszeit des Unterjura oftmals verändert haben müssen und oft kleinräumig unterschiedliche Strukturen zuwege gebracht haben.

Besonders wertvoll ist auch das Kapitel *Landschaft, Boden und Vegetation des Unterjuras*, das eine Verknüpfung zwischen Geologie und Landschaft schafft: Der Geologe wird angehalten, seinen Blick vom Gesteinsaufschluss über die Landschaft schweifen zu lassen und dem naturkundlich interessierten, mit offenen Augen eine Landschaft durchstreifenden Wanderer wird gezeigt, was im normalerweise verdeckten Untergrund an Interessantem zu erkunden ist. Es werden Verbindungen zwischen Gesteinsart, Boden, Wasserhaushalt, Pflanzenwelt und Nutzungsverhältnissen hergestellt. Wer käme beispielsweise jemals, wenn es einem nicht ein Fachmann erklärt, auf den Gedanken, das heutige Vorkommen von Bingelkraut entlang des Limes damit zu erklären, dass zum Bau der rätischen Mauer Arietenkalk Verwendung fand, der nach dem Zerfall der Mauer zu einer Bodenart geführt hat, die diese Pflanze begünstigt?

Einen wichtigen Teil des Buches nimmt die Forschungsgeschichte ein, und es werden diejenigen vorgestellt, die über Jahrzehnte die weitere Umgebung von Schwäbisch Gmünd durchforscht haben. Dies macht das

Buch lebendig und holt die wissenschaftlichen Erkenntnisse aus ihrer Anonymität heraus.

Besonders wertvoll macht das Buch, dass es – wiewohl durchweg wissenschaftlicher Prägung – kein reines Geologenbuch, sondern auch eine «Heimatkunde» ist: So wird umfassend geschildert, zu welchen Zwecken man die Unterjuragesteine verwendet hat und wo man sie sehen kann; als Beispiele seien eine Gartenmauer mit eingelassenen Fossilien (Abb. 287) oder die Alfdorfer Töpferware (Abb. 294) genannt. Auch dies zeigt, dass «spröde Geologie» lebendig dargestellt und so auch interessierten Laien nahe gebracht werden kann.

Ein Verzeichnis der unumgänglichen, so sparsam wie möglich gebrauchten Fachbegriffe, ein Literaturverzeichnis und ein Sach-, Orts- und Namensregister vervollständigen das Werk. Wer im Albvorland unterwegs ist, egal ob wandernd oder auf Exkursion, tut gut daran, dieses empfehlenswerte Buch zur Vorbereitung zu verwenden. Er wird die Landschaft mit ganz anderen Augen sehen und wird viele interessante Dinge entdecken, die ihm ansonsten verborgen blieben.

Reinhard Wolf

Hilde Nittinger

Bäume am Jakobsweg zwischen Main und Bodensee.

Baier-Verlag Crailsheim 2011.

232 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Kartoniert € 19,90.

ISBN 978-3-942081-05-4



Ein Buch über Bäume an Jakobswegen zu erwerben, drängt sich Pilgern nicht unbedingt auf, selbst wenn man die ersten Zeilen des Buches liest:

Baum und Pilger gehören von jeher zusammen, denn Bäume spenden Schatten und geben auch heute noch Orientierung im Gelände und schenken als Alleebäume dem Pilgerweg Geleit. Die wenigsten Bäume, die in diesem Buch beschrieben sind, sind als

Schatten- oder Orientierungsbäume für Pilger gepflanzt worden. Bäume entlang Wanderwegen sind aber stets von besonderem Reiz, und so wird derjenige, der in diesem Buch auch nur ein wenig blättert, schnell merken, dass es sich um viel mehr handelt als um eine nüchterne «Baumbeschreibung» entlang eines Pilgerweges: Das Buch ist eine Liebeserklärung an Bäume und süddeutsche Landschaften!

Der Jakobsweg von Würzburg nach Rothenburg und von dort aus zwei Äste einerseits über Schwäbisch Hall, Esslingen, Tübingen, Balingen nach Konstanz und andererseits über Ulm, Biberach, Ravensburg zum selben Zielpunkt bilden den geografischen Rahmen des Buches. Zwei Karten im Vorsatz und hinten im Buch zeigen die Routen. So ganz klar erschließen sich dem Kundigen die Strecken allerdings nicht, denn die Haupttroute des süddeutschen Jakobsweges führt bekanntlich von Rothenburg über Rottenburg nach Freiburg und zur Burgundischen Pfote (Belfort), nicht über Konstanz in die Schweiz nach Genf. Dass die Autorin in Rottenburg vom Hauptpilgerweg abschwenkt (S. 194) und einen Umweg nach Santiago de Compostela einschlägt, wäre vielleicht einen Hinweis wert gewesen.

Aber das mit den Wegeführungen ist sowieso so eine Sache: Recherchiert man im Internet unter *Jakobswege Süddeutschland*, eröffnet sich einem ein verwirrendes Geflecht von Wegführungen, je nachdem, wer welches Interesse daran hat, dass Pilger an einem bestimmten Ort oder Gasthaus vorbeikommen. Egal, akzeptieren wir die von der Autorin gewählten Routen und kommen zu den eigentlichen Hauptdarstellern des Buches, den Bäumen.

Da ist wirklich ein guter Wurf gelungen: Besonders bemerkenswerte, ehrwürdige Bäume entlang der Wege werden ebenso beschrieben wie alle landschaftstypischen Baumarten zwischen Main und Bodensee, Arten unserer heimischen Pflanzenwelt ebenso wie Fremdländer und Obstbäume – ja, sogar ein Maibaum wird gezeigt (S. 47). Aber nicht nur das: Parkanlagen und typische Nut-

zungsarten wie Wacholderheiden und Obstbaumwiesen werden beschrieben, selbst eine baumlose Landschaft wird als Kontrast gezeigt (S. 103). Baumarten-Portraits (in Texteinrahmungen) gliedern die Schilderungen der Landschaftsräume, sodass eine Synthese zwischen Pilgerweg, Landschaft und Baumgestalten entsteht.

Das Buch ist kein Reiseführer, kein kunsthistorischer Führer und auch, wer Spirituelles sucht, liegt falsch, das wird schon in der Einführung betont. Es ist vielmehr ein Buch, das die Schönheiten der zu durchwandernden Gegenden zeigt und sein besonderes Augenmerk den Bäumen am Wegesrand widmet. «Mit offenen Augen pilgern», so könnte man das Buch auch umschreiben, und das Augenöffnen wird in der Tat Seite für Seite vermittelt.

Wer in der Natur Spirituelles sehen und erleben kann, wer sich auf einer Pilgerwanderung einfach erfreuen will an der Landschaft rechts und links des Weges und besonders an Bäumen, der kann aus diesem Buch großen Gewinn ziehen – egal, ob er wirklich eine Pilgerreise unternehmen will oder ob er «virtuell pilgert» und das Buch als anregenden Lesestoff auf dem Nachttisch liegen hat.

Reinhard Wolf

Das (sic) Nekrolog des Klosters Ochsenhausen von 1494.

Eingeleitet, mit Registern versehen und redigiert von Boris Bigott. (Veröffentlichungen der Kommission für Geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg, Reihe A, Band 53). Verlag W. Kohlhammer Stuttgart 2010. LXVI, 144 Seiten, 13 Farbabbildungen und eine CD-ROM. Pappband € 34,-. ISBN 978-3-17-021666-2

Als Priorat des Klosters St. Blasien im Schwarzwald wurde Ochsenhausen 1093 im Geist der Klosterreform gegründet. Durch großzügige Schenkungen und eine zielstrebige Wirtschaftspolitik wuchs Besitz und Vermögen rasch. Doch erst im späten 14. Jahrhundert gelang es der klösterlichen Gemeinschaft, sich allmählich aus der Abhängigkeit von St. Blasien

zu lösen. 1392 verzichtete das Mutterkloster auf die Einsetzung eines Priors, erstmals wurden in Ochsenhausen freie Abtwahlen durchgeführt. Bei wechselnden Schirmherrschaften und Kastvögten glückte dem Kloster der Aufbau eines nahezu geschlossenen Klosterterritoriums im Raum zwischen Memmingen und Biberach. Schrittweise erfolgte der Erwerb der Reichsstandschaft. 1488 schließlich erreichte das Kloster die Verleihung des Blutbannes durch Kaiser Friedrich III., was de facto der Erhebung in den Rang einer freien Reichsabtei gleichkam. Weitgehend unbeschadet überstand es die Zeiten der Reformation. Noch heute zeugt, weithin sichtbar, die Klosteranlage nicht nur vom barocken Gestaltungswillen, sondern auch von einer großen wirtschaftlichen Blüte im 18. Jahrhundert.

Bei seiner Aufhebung im Zuge der Napoleonischen Gebietsreform 1803 zählte Ochsenhausen zu den wohlhabendsten und florierendsten Klöstern nördlich des Bodensees. Sein Konvent umfasste 46 Priestermonche und vier Laienbrüder. Als Entschädigung für ihre linksrheinischen Verluste wurde es den Grafen von Metternich übereignet, die ihren Besitz 1825 an Württemberg verkauften, das bereits 1805 die staatliche Oberhoheit übernommen hatte. Vor ihrem Verkauf haben die Metternichs allerdings einzelne Stücke des Mobiliars, vor allem aber auch wertvolle Handschriften und Bücher aus der Bibliothek, aussortiert und auf ihr Schloss Königswart in Böhmen verbracht. Darunter befand sich auch ein 1494 angelegtes und bis ins 17. Jahrhundert geführtes Verzeichnis von Verstorbenen, ein sogenannter Nekrolog, der über eine lange Zeit der Forschung als verschollen galt.

Erst zu Beginn der 1970er-Jahre wurde es in den Beständen der Staatlichen Bibliothek auf Schloss Königswart (Königswart), heute Tschechische Republik, wieder entdeckt, wo es fälschlicherweise als Nekrolog des Klosters Elchingen einsortiert war. In einem in der Zeitschrift «Ulm und Oberschwaben» erschienenen Aufsatz belegte Horst Gaiser 1973 die Herkunft aus Ochsenhausen. Um

eine Edition des Totenbuches bemühte sich dann die Kommission für Geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg, doch blieb das Projekt kurz vor seiner Vollendung, transkribiert und mit Sachapparaten versehen, aus irgendwelchen Gründen schließlich liegen, bis man sich 2009 seiner wieder erinnerte und durch Boris Bigott fertigstellen ließ.

Nun also ist die einst verschollene Handschrift ediert und kommentiert, bequem und leicht benutzbar. Wie bei fast allen Nekrologen bildet die Basis der Handschrift ein Kalendarium, das jedem Monat eine Doppelseite einräumt. Säuberlich sind dann auf der linken Seite die verstorbenen Männer und auf der rechten Seite die verstorbenen Frauen notiert. Insgesamt enthält das Verzeichnis 4.598 Namen verstorbenen Personen, darunter 1.237 Frauen. Den Grundstock bildet ein Namensgut aus dem hohen Mittelalter von 1.085 Männern und 247 Frauen, das offensichtlich bei der Anlage des Nekrologs 1494 aus einem älteren Verzeichnis abgeschrieben worden ist. Natürlich kann man davon ausgehen, dass es sich um die Namen von Verstorbenen – Geistlichen und Laien – aus dem Umfeld des Klosters St. Blasians bzw. Ochsenhausens handelt. Eine Identifizierung der Personen ist dennoch schwierig und problematisch, da von diesem Personenkreis meist nur die Vornamen notiert wurden. Zusätze, Herkunfts- oder Amtsbezeichnungen gibt es nur bei einigen wenigen adligen oder für das Kloster sonst wie bedeutenden Personen.

Wertvoll macht die Handschrift vor allem, dass sie von 1494 bis 1666 fortlaufend und systematisch geführt wurde und nicht nur den Todestag der Ochsenhausener Mönche notierte, sondern auch von Mönchen und Nonnen der verbrüdereten Klöster – und das waren nicht wenige. Gebetsverbrüderungen bestanden mit den Klöstern: Anhausen, St. Ulrich und St. Afra in Augsburg, Blaubeuren, Buxheim, Elchingen, Füssen, Heggbach, Irsee, Isny, Klosterbeuren, Marienberg, Neresheim, Otto-beuren, Petershausen, Rot an der Rot, Urspring, Wiblingen und Zwiefalten. Zumal diese Einträge den vollen

Namen nennen und meist zusätzliche Informationen bieten – Klosterämter, außergewöhnliche Todesfälle –, geben sie nicht nur einen Einblick in die Memorialkultur eines oberschwäbischen Klosters, sondern vermitteln auch ein großes Beziehungsgeflecht der Klöster untereinander.

Erstaunlicherweise blieb der Nekrolog in der südwestdeutschen Landesgeschichte bislang weitgehend unbeachtet – die Germania Benedictina nennt ihn ebenso wenig wie der 1994 erschienene, umfangreiche, von Max Herold herausgegebene Sammelband zur Geschichte Ochsenhausens –, lediglich im 2003 publizierten Urkundenbuch von St. Blasien wurde er bislang ausgewertet.

Bleibt zu hoffen, dass die vorliegende Edition, die selbstverständlich mit einem wissenschaftlichen Kommentar und allen notwendigen Registern versehen ist, auch andere auf diese bedeutsame historische Quelle aufmerksam macht. *Wilfried Setzler*

Beschreibung des Oberamts Nürtingen.

Herausgegeben vom Königlichen statistisch-topographischen Bureau. *Reprint der Ausgabe von 1848 bei Adalbert Gregor Schmidt Verlag Schlaitdorf 2009. 243 Seiten mit einer Abbildung, mehreren Karten und Tabellen. Hardcover € 29,70.*

Beschreibung des Oberamts Esslingen.

Herausgegeben vom Königlichen statistisch-topographischen Bureau. *Reprint der Ausgabe von 1845 bei Adalbert Gregor Schmidt Verlag Schlaitdorf 2010. 251 Seiten mit zwei Abbildungen, mehreren Karten und Tabellen. Hardcover € 29,70.*

Die im 19. Jahrhundert erschienenen württembergischen Oberamtsbeschreibungen, Vorläufer der heutigen Kreisbeschreibungen, sind einzigartige Kostbarkeiten, berühmte Raritäten, gesucht und teuer, unentbehrlich für alle, die sich mit der Geschichte und Kultur des Landes beschäftigen. Sie zählen anerkanntermaßen nicht nur zu den großen wissenschaftlichen, sondern auch zu den herausragenden kulturellen Leistungen in

Württemberg, um die das Königreich von vielen anderen Ländern, darunter das Großherzogtum Baden, beneidet wurde. Als Bestandsaufnahmen ihrer Zeit skizzieren sie nicht nur die Geschichte eines jeden württembergischen Dorfes, jeder Stadt, sondern halten auch die damaligen Verhältnisse vor Ort fest: die Sitten und Gebräuche, den Charakter und die Gesundheit der Bewohner, die Anzahl der Brunnen, die sozialen Einrichtungen und die wirtschaftlichen Grundlagen. Damit sind sie für uns heute auch zu einer Geschichtsquelle erster Güte geworden, einer Quelle, die das Wissen der Zeit enthält, die damaligen Orte beschreibt und die Anschauungen der Bearbeiter spiegelt.

Der Einteilung des Königreiches Württemberg in 64 Oberämter, Vorläufer der heutigen Kreise, entsprechend, erschienen zwischen 1824 (Reutlingen) und 1886 (Ellwangen) 64 vom Königlichen statistisch-topographischen Bureau herausgegebene Bände, deren Ziel es war, «eine genaue und vollständige Landes-, Volks- und Ortskunde von Württemberg zu liefern», damit «jede Regierungs-Behörde und jeder Württemberger fortlaufend eine richtige und umfassende Kenntniß von dem Zustande und den Verhältnissen des Vaterlandes sich zu schaffen Gelegenheit habe.»

Alle Bände sind nach einem einheitlichen Schema gegliedert. Sie beginnen mit einem allgemeinen das gesamte Oberamt umfassenden Teil, in dem detailliert die Lage des Oberamtes, seine natürliche Beschaffenheit – Berge und Täler, Höhlen, Gewässer, Klima, Naturerzeugnisse –, die Bewohner, ihre Lebensweise und Sitten, die Wirtschaft, Landbau und Viehzucht, Gewerbe und Handel und vieles mehr beschrieben werden. In einem zweiten Teil werden dann in alphabetischer Reihenfolge die Gemeinden, ihre Geschichte, Kulturdenkmale, wirtschaftliche Situation, Infrastruktur, ihre naturräumlichen Gegebenheiten vorgestellt. Abgerundet werden die Bände mit unterschiedlichem, meist beigelegtem Kartenmaterial, Statistiken und Tabellen.

Jeder, der sich einmal mit der Geschichte einer württembergischen

Gemeinde, egal ob Stadt, Dorf oder Weiler, beschäftigt hat, weiß um den Wert dieser Bände, die oft gar nicht leicht zu beschaffen sind – und dies, obwohl in den Jahren 1961 bis 1980 alle 64 Bände durch den Horst Bissinger Verlag aus Magstadt als Reprintausgaben nachgedruckt wurden. Doch sind auch davon die meisten, rund 50, inzwischen längst wieder vergriffen. Umso mehr darf man begrüßen, dass der Adalbert Gregor Schmidt Verlag in Schlaitdorf, der vor einigen Jahren die Restbestände übernommen hat, nun begann, mit neuen Reprints, den Oberamtsbeschreibungen von Nürtingen und Esslingen, die Lücken zu verkleinern, möglicherweise gar zu schließen. *Wilfried Setzler*

Wilfried Schöntag

Kommunale Siegel und Wappen in Südwestdeutschland.

Ihre Bildersprache vom 12. bis zum 20. Jahrhundert. (Schriften zur südwestdeutschen Landeskunde, Band 68).

Jan Thorbecke Verlag Ostfildern 2010.

336 Seiten mit rund 200 meist farbigen Abbildungen. Hardcover € 39,90.

ISBN 978-3-7995-5266-0

Siegel, das deutsche Wort ist abgeleitet von dem lateinischen *Sigillum*, kleines Zeichen, sind als Beglaubigungs- und Beweismittel, als Erkennungszeichen von Personen oder Gemeinschaften seit Jahrtausenden in Gebrauch. Die mittelalterliche Gesellschaft hat es aus der Antike übernommen. Meist aus Wachs gefertigt, mitunter auch aus Metall, geben sie mit Bild und Umschrift Auskunft über den Siegelführer. Dabei können sie sich unterschiedlicher Formen – schildförmig, rund, oval, spitzoval – bedienen.

Die Heraldik, die Kunst der Wappenführung, des Wappenrechts und Wappengebrauchs, ist dagegen ein Kind des Mittelalters, eine originäre, eigenständige Schöpfung der feudalen Welt. In der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts, wohl im Zusammenhang mit den Kreuzzügen als Verständigungszeichen der schwer bewaffneten und in ihrer Rüstung nur schwer erkennbaren Ritter entstanden, entwickelte sich das Wap-

pen in kürzester Zeit in ganz Europa zum persönlichen Symbol adliger Herren und deren Familien. Familiennamen und Wappen gehörten zusammen.

Innerhalb weniger Generationen eroberte sich das Wappen die Formenwelt des Abendlandes. Dass es einmal eine Zeit ohne Wappen gegeben haben könnte, erschien unvorstellbar. So wurden bedeutenden Menschen, die in vorheraldischer Zeit lebten, gewissermaßen posthum Wappen verliehen bzw. angedichtet. Vom Adel übernahmen das Wappen Körperschaften, Klöster, Klosterkonvente, Diözesen, das Reich, die einzelnen Territorien, Reichs- und Landstädte, schließlich das wohlhabende Bürgertum, die vermögende bürgerliche Oberschicht. Ihnen allen galt das Wappen als Sinnbild, als Symbol, Hoheitszeichen, Identitätsfaktor.

Um 1230 gehen Siegel und Wappen eine enge Verbindung ein. Besonders deutlich wird dies bei den Städten. Meist wird das Stadtwappen zum Siegelbild, wobei die Bildersprache von Siegel und Wappen das Verhältnis zwischen Stadtherren und Stadtbürgern dokumentiert. Eine gewaltige Zunahme erlebten die kommunalen Wappen und Siegel im 19. und 20. Jahrhundert. Heute allerdings verschwinden auf amtlichen Briefköpfen, insbesondere bei den Kommunen, die Wappen immer mehr und mehr. An die Stelle heraldischer Formen, Farben und Bildern treten neuartige Zeichen, Wortmarken oder Logos. Siegel werden fast nur noch in amtlichen Dokumenten benutzt.

Dennoch bleiben die Heraldik, die Wappenkunst, und die Sphragistik, die Lehre von den Siegeln, ein Schlüssel zum Verständnis vergangener Epochen und Zeiten, von der feudalen Welt des Mittelalters bis in die neueste Zeit. So kann die Entschlüsselung von Wappen, etwa das des Landes Baden-Württemberg, auch in der Zeitgeschichte zu beträchtlichen Erkenntnissen führen.

Das vorliegende Werk von Wilfried Schöntag, bis 2005 Präsident des Landesarchivs Baden-Württemberg, einer der besten Kenner der Heraldik und Sphragistik, geht der Bedeutung von

Siegeln und Wappen der Städte, Gemeinden und Landkreise im heutigen Baden-Württemberg nach. Nach einer systematischen Einführung, in der er insbesondere auf die Unterschiede zwischen Wappen und Siegeln eingeht, bietet der Verfasser eine chronologisch angelegte Untersuchung des Wappen- und Siegelwesens vom Mittelalter bis zum Heute. Dabei zeigte er auf, wie Siegel und Wappen entstanden sind und sich entwickelt haben. Zudem analysiert und interpretiert er ihre Bildsprache. Dabei gelingt es ihm überzeugend, sowohl die Entstehung als auch die Entwicklung in einen breiten Zusammenhang zu stellen mit der sie begleitenden und bedingenden Rechts-, Verwaltungs- und Kulturgeschichte. Deutlich wird beispielsweise, wie die neue kommunale Selbstverwaltung im 19. und 20. Jahrhundert eine eigene Bildersprache entwickelt, die aber je nach Zeitabschnitt unterschiedlichen Motiven unterworfen ist: Mitunter ist sie eher historisierend geprägt, mal wird sie in den Dienst der jeweiligen Weltanschauung (NS-Zeit) gestellt, mal ist sie Versuchsobjekt einer Identitätsstiftung. Den streng wissenschaftlich fundierten Text veranschaulichen viele klug ausgewählte Beispiele, die den gesamten Zeitraum umspannen.

Ohne Zweifel ist dem Autor ein Standardwerk zur kommunalen Heraldik und Sphragistik gelungen.

Wilfried Setzler

Christoph Schapka

Glocken im Landkreis Tübingen.

Teil 1: Die evangelischen Kirchen. (Tübinger Bausteine zur Landesgeschichte, Band 16).

Jan Thorbecke Verlag Ostfildern 2010. 386 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Hardcover € 27,50.

ISBN 978-3-7995-5516-6



Wer sich für Kirchenglocken interessiert, kennt den 1959 im Rahmen des Projekts «Deutscher Glockenatlas» erschienenen Band «Württem-

berg-Hohenzollern» und die darin publizierte Bestandsaufnahme. Er kennt aber auch dessen Unzulänglichkeiten, werden in ihm doch im Regelfall nur Glocken aufgeführt, die noch vorhanden sind und vor 1850 gegossen wurden. Der größte Teil der Glocken aber stammt aus der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg. Im alten Glockenatlas fehlen zudem meist die technischen Daten der Glocken und ihre Klangwerte. Dem neuen nun von Christoph Schapka vorgelegten Werk gelingt es bestens, zumindest einmal für den evangelischen Kirchenbereich im Kreis Tübingen dieses Defizit auszugleichen bzw. zu beseitigen.

Nach einem allgemeinen Überblick zur Geschichte der Glocken im Kreis Tübingen vom hohen Mittelalter bis heute beschreibt der Verfasser minutiös den Glockenbestand Ort für Ort alphabetisch geordnet. Stets beginnt er mit einem kurzen Abriss zur Geschichte der Kirche und zur Beschaffenheit des Glockenstuhls, dem folgt die «Glockengeschichte», in der er auch auf die abgegangenen, zerstörten oder eingeschmolzenen Glocken eingeht. Der Hauptteil besteht dann aus der eigentlichen Glockenbeschreibung. In ihm geht er neben dem heutigen Geläute auch auf das einstige, meist durch Abgaben im Ersten und Zweiten Weltkrieg zerstörte Geläute ein. Natürlich notiert er das Gussjahr, den Gießer, das Gewicht, die Form, den Durchmesser, die Inschriften, den Klang, den Nachhall, die Töne.

Der Arbeit kam es zugute, dass der Verfasser, der von Kinderbeinen an leidenschaftlich und akribisch das «Glockensammeln» betreibt, jede Glocke gewissermaßen persönlich kennt, sie besucht, beschaut, vermisst und gehört hat. Da er die Recherchen vor Ort durch ein gründliches Studium der Literatur und vor allem durch fundierte Forschungsarbeit in Archiven ergänzt, gelingt ihm eine abgerundete Bestandsaufnahme, die jetzt schon als Standardwerk zur Glockengeschichte bezeichnet werden kann. Fortsetzungen erwünscht.

Sibylle Wrobbel.

In einem Satz

Dietmar Till (Hrsg.)

Schwäbische Romantik.

Eine Anthologie.

(Bibliotheca Suevica, Nr. 28). Edition Isele Konstanz 2009. 324 Seiten. Gebunden € 25,-. ISBN 978-3-86142-477-2

Die vorliegende Edition des einst in Tübingen lehrenden Germanisten und Rhetorikers Dietmar Till, derzeit Berlin, vereint lyrische Texte des Tübinger Dichterkreises um Ludwig Uhland und Justinus Kerner; so kommen neben diesen zu Wort: Gustav Schwab, Heinrich Köstlin, Christian Friedrich Karl von Kölle, Gustav Schoder, August Mayer, Karl Mayer, Friedrich von Harpprecht und August Pauly.

Andre Gutmann

Die Schwabenkriegschronik des Kaspar Frey und ihre Stellung in der eidgenössischen Historiographie des 16. Jahrhunderts.

(Veröffentlichungen der Kommission für Geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg, Reihe B, Band 176).

W. Kohlhammer Verlag Stuttgart 2010. 1002 Seiten. Gebunden in zwei Bänden € 88,-. ISBN 978-3-17-020982-4

Mit dieser umfangreichen Chronik, erstmals ediert und Kaspar Frey zugeordnet, wird eine der wichtigsten Quellen zum 1499 zwischen König Maximilian und den Eidgenossen geführten Krieg vorgelegt, der je nach Sichtweise Schweizer- oder Schwabenkrieg genannt wurde: mit einem hervorragenden, kritischen Kommentar und einer klugen Einordnung in die Schweizer Historiografie.

Heinz Berger und Werner Kirschbaum (Hrsg.)

Heimatbuch Laiz 1231–2010.

Steuerungsgruppe Ortschronik Laiz 2010. 444 Seiten mit zahlreichen, meist farbigen Abbildungen. Pappband € 28,-. (+ Porto).

ISBN 978-3-00-030790-4 (zu beziehen über den Ortsvorsteher Werner Kirschbaum, Kastellstr. 40, 72488 Sigmaringen)

Der Inhalt, von ausgewiesenen Fachleuten gefertigt, und die professionelle, sehr ansprechende Gestaltung lassen diesem Buch einen vorderen Platz im Reigen der im vergangenen Jahrzehnt publizierten Ortsgeschichten und Ortschroniken zukommen, beispielhaft für ähnliche Vorhaben anderer Gemeinden.

Christoph Sonntag

Deutschland deine Schwabäner. Baden-Württemberg von innen.

Silberburg-Verlag Tübingen 2010.

288 Seiten. Fester Einband € 17,90.

ISBN 978-3-87407-997-6



Christoph Sonntag, einer der bekanntesten Kabarettisten im Land, hat – so wie der Presstext schreibt – «dem Schwabäner zuerst tief in die

Augen geblickt und dann seine Seele ausgelotet», worauf er schließlich «ebenso frech wie messerscharf» dem Leser erklärt, «wie die Bewohner des Ländles», also die Baden-Württemberger – «Badener oder Schwabe, Franke oder gar Reing'schmeckte» –, «ticken».

Kathrin Schulthess

Lilli Langohr – die Fledermaus vom Ulmer Münster.

3. Aufl. Verlag Klemm & Oelschläger

Ulm 2009. 75 Seiten mit zahlreichen

Abbildungen. Broschiert € 9,80.

978-3-932577-59-8

Der Autorin, versierte Stadt- und Münsterführerin, zeigt und erklärt in diesem Büchlein Kindern das Ulmer Münster: gelungen, informativ, hübsch gemacht, leicht verständlich, schön illustriert mit farbigen Bildern von Michael Döhmann.

Anton Hegele

Stauferkreis Göppingen. Wanderungen in die Erdgeschichte. Bd. 25.

(Veröffentlichungen des Stadtarchivs Göppingen, Band 49). Verlag Dr. Friedrich Pfeil München 2009. 192 Seiten mit zahlreichen farbigen Abbildungen.

Broschiert € 25,-.

ISBN 978-3-89937-102-4

In diesem ausgezeichnet bebilderten Buch bietet der Betreuer des Naturkundemuseums in Göppingen an

Hand der Fossilien der Sammlung Engel einen fundierten und interessanten Gang durch 200 Millionen Jahre Erdgeschichte an, zudem zeigt und erläutert er anschaulich die Geohighlights im Stauferkreis sowie ausgewählte Aufschlusspunkte.

Andreas Gut (Hrsg.)

Die Alamannen auf der Ostalb. Frühe Siedler im Raum zwischen Lauchheim und Niederstotzingen.

(Archäologische Informationen aus Baden-Württemberg, Heft 60). Landesamt für Denkmalpflege Esslingen 2010.

192 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Kartoniert € 7,90.

ISBN 978-3-94227-00-1

Dieses Begleitheft zur gleichnamigen Sonderausstellung im Alemannemuseum Ellwangen 2010/11 bietet mit 17 Beiträgen einen Überblick zum Thema und eine gute Zusammenfassung des gegenwärtigen Forschungsstandes.

Hartmut Ellrich

Streifzüge durch die Kurpfalz.

G. Braun Verlag Karlsruhe 2010.

288 Seiten mit 168 Farbabbildungen,

1 Karte. Broschiert € 19,90.

ISBN 978-3-7650-8549-9



Hartmut Ellrich erinnert an alte Zeiten und nimmt die Leser mit auf eine Erkundungs- und Entdeckungsreise zu Kunst und Kultur, Land und Leuten, die trotz neuer Grenzen ihre «Kurpfälzer – Identität» bewahrt haben.

Roland Deigendesch

Kulturlandschaftsrelikte im Oberamt Kirchheim, Wasserversorgung, Inkunabeln, Hochaltar der Martinskirche, Küblerhandwerk, Geheimtreffen im Schlattstall.

(Schriftenreihe des Stadtarchivs Kirchheim unter Teck, Band 34.)

Stadtarchiv Kirchheim unter Teck 2010.

159 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Pappband € 19,-.

ISBN 978-3-925589-44-7

Wieder einmal ist dem Kirchheimer Stadtarchiv ein Jahresband gelungen, der auch Aufsätze beinhaltet, die weit



über die Region hinaus von Interesse sind, so beispielsweise der Beitrag von Roland Deigendesch «Wie Inkunabeln aus

Kirchheim in die Schweiz und ein Kirchheimer Priester ins Gebetsgedenken der Kartäuser gelangten» oder der von Eberhard Sieber «Das Geheimtreffen von Schlattstall – Keimzelle des Landes Baden-Württemberg».

Hermann Ehmer

Die Reformation in Schwaben.

(Bibliothek Schwäbischer Geschichte, hrsg. vom Schwäbischen Heimatbund, Bd. 2).

DRW-Verlag Weinbrenner Karlsruhe

2010. 248 Seiten mit 59 Abbildungen.

Broschiert € 14,90.

ISBN 978-3-87181-770-0

Der Autor, der aus seinem reichen Wissen als langjähriger Direktor des Landeskirchlichen Archivs in Stuttgart schöpfen kann, beschreibt, wie die Reformation im deutschen Südwesten im Zusammenspiel religiöser, gesellschaftlicher und politischer Kräfte zustandekam und welche Bedeutung sie gerade für diesen Raum hatte: ein großartig gelungener Überblick.

Peter Eitel

Geschichte Oberschwabens im 19. und 20. Jahrhundert.

Band 1: Der Weg ins Königreich Württemberg (1800 – 1870).

Jan Thorbecke Verlag Ostfildern 2010.

400 Seiten mit zahlreichen, meist farbigen Abbildungen. Hardcover € 29,90.

ISBN 978-3-7995-0852-0

Der Autor, 25 Jahre lang Leiter des Stadtarchivs und der städtischen Sammlungen in Ravensburg, einer der besten Kenner der Geschichte der Region, hat hier einen ersten von drei geplanten Bänden zur Geschichte Oberschwabens im 19. und 20. Jahrhundert vorgelegt, in dem die Eingliederung der einst vielen kleinen eigenständigen Territorien Oberschwabens – Klosterstaaten, Reichsstädte, Grafschaften, Fürstentümer – ins Königreich Württemberg und die Entwicklung bis zum deutsch-französischen Krieg beschrieben wird: Man darf sich auf die nächsten Bände freuen.

Jochen Fischer, Walter Siebert
und Gottfried Stoppel
**Schwäbische Küchenklassiker –
fein gemacht.**

Silberburg-Verlag Tübingen 2010.
240 Seiten mit 127 farbigen Abbildun-
gen. Fester Einband € 29,90.
ISBN 978-3-87407-886-3



Hier haben sich drei
zusammengefun-
den: einer der
schreiben kann und
einer der kochen
kann und einer der
fotografieren kann –
und herausgekome-
nen ist dabei ein schön gemachtes,
ansprechendes und Appetit anregen-
des Kochbuch zur schwäbischen
Küche mit klassischen Rezepten.

Weitere Titel

Claudia Eisenrieder
und Bernhard Tschofen

**Auspacken: Dinge und Geschichten
von Zuwanderern.**

Eine Dokumentation zur Reutlinger
Migrationsgeschichte, hrsg. v. Stadt-
archiv Reutlingen. Stadt Reutlingen 2010.
240 Seiten mit 241, meist farbigen, Abbil-
dungen, mit CD. Gebunden
€ 23,-. ISBN 978-3-939775-20-1

Ulrich Brandl und Emmi Federhofer
Ton + Technik – Römische Ziegel.
(Schriften des Limesmuseums Aalen,
Band 61).

Konrad Theiss Verlag Stuttgart 2010.
120 Seiten mit 108 meist farbigen Abbil-
dungen. Kartoniert € 14,90.
ISBN 078-3-8062-2403-0

Irene Märkle-Hanel
Kraftorte am Bodensee.

Zwischen Lindau und Stockach.
Oertel + Spörer Verlag Reutlingen 2010.
144 Seiten mit zahlreichen Farbabbildun-
gen. Gebunden € 16,90.
ISBN 978-3-88627-453-6

Michael Geyer (Hrsg.)
**Obertalgingen. – das Ulmer Patriziat
und das Geschlecht der Besserer.**

Verlag Klemm & Oelschläger Ulm 2010.
70 Seiten mit zahlreichen Abbildungen.
Pappband € 13,80.
ISBN 978-3-932577-78-9

Gerhard Stilz
Württemberg in den 30er-Jahren.
Eine fotografische Rundreise mit his-
torischen Aufnahmen von Ernst
Schiller.

Silberburg-Verlag Tübingen 2010. 100
Seiten mit 97 Fotos. Gebunden € 19,90.
ISBN 978-3-87407-889-4

Peter Thomann
**Vom Schwarzwald zum Kaiserstuhl.
Eine Bilderreise entlang der Elz.**

G. Braun Buchverlag Karlsruhe, DRW-
Verlag Leinfelden-Echterdingen 2010.
108 Seiten mit 120 Abbildungen in
Farbe, 1 Karte. Gebunden € 27,90.
ISBN 978-3-7650-8576-5

Franz Littmann und Hansgeorg
Schmidt-Bergmann

**Literarische Orte.
Johann Peter Hebel am Oberrhein –
ein Literaturführer.**

G. Braun Buchverlag Karlsruhe 2010.
144 Seiten mit 84 Bildern. Broschiert
€ 14,90. ISBN 978-3-7650-8563-5

Frank Ackermann
**Schwabenstrieche. Humoresken
und Miniaturen aus dem Umkreis
Herzog Carl Eugens.**

DRW-Verlag Leinfelden-Echterdingen
2010. 126 Seiten mit zahlreichen Abbil-
dungen. Hardcover € 14,90.
ISBN 978-87181-782-3

Georg Adlbert
**Das bauliche Erbe bewahren.
Denkmalprogramm der Wüstenrot
Stiftung 1991 – 2010.**

Kraemerverlag Stuttgart 2010.
132 Seiten mit zahlreichen Abbildungen.
Broschiert € 8,90.
ISBN 978-3-7828-1538-3

Alexander Haupt und Hans Joachim
Haupt
**Öchsletouren für Genießer. Wein-
wanderwege und Weinentdeckun-
gen in Württemberg.**

Silberburg-Verlag Tübingen 2010.
176 Seiten mit 114 farbigen Abbildun-
gen und Karten. Kartoniert € 17,90.
ISBN 978-3-87407-895-5.

Wolfgang Alber, Carlheinz Gräter und
Andreas Vogt (Hrsg.)
**Geschichten aus Hohenlohe
und Tauberfranken.**

Klöpper & Meyer Verlag Tübingen 2010.
352 Seiten. Gebunden € 22,-.
ISBN 978-3-940086-84-6

Verena von Asten
**Vergangen, aber nicht vergessen.
Eine Kindheit in Ulm in den 30er
und 40er Jahren.**

Verlag Klemm + Oelschläger Ulm 2010.
100 Seiten mit einigen Abbildungen.
Broschiert € 14,80.
ISBN 978-3-932577-76-5

Thomas Adam
Kleine Geschichte des Kraichgaus.
G. Braun Buchverlag Karlsruhe 2010.
368 Seiten mit 114 Farbabbildungen.
Gebunden € 19,90.
ISBN 978-3-7650-8553-6

Dieter Buck
**Ausflugziel Breisgau.
Mit Kaiserstuhl und Markgräfler-
land.**

Silberburg-Verlag Tübingen 2010.
159 Seiten mit 122 farbigen Abbildun-
gen und Kartenskizzen. Kartoniert
€ 14,90. ISBN 978-3-87407-873-3

Bernd Jürgen Warneken (Hrsg.)
**Meier. Müller. Shahadat.
Migranten bei der Feuerwehr und
dem Roten Kreuz.**

Herausgegeben von einer Projektgruppe
des Ludwig-Uhland-Instituts. Mit
Zeichnungen von Sepp Buchegger.
Tübinger Vereinigung für Volkskunde
2010. 124 Seiten mit zahlreichen Abbil-
dungen. Kartoniert € 10,-.
SBN 978-3-932512-66-7

Renate Florl
**Im Schwäbisch-fränkischen Wald.
30 babytaugliche Touren.**
(Wandern mit dem Kinderwagen.)
Silberburg-Verlag Tübingen 2010.
158 Seiten mit 160 farbigen Abbildun-
gen. Kartoniert € 14,90.
ISBN 978-3-87407-876-4

Gerhard Nestler (Hrsg.)
**Vom Scheitern der Demokratie.
Die Pfalz am Ende der Weimarer
Republik.**
G. Braun Buchverlag Karlsruhe, DRW-
Verlag Leinfelden-Echterdingen 2010.
416 Seiten mit 42 Abbildungen.
Broschiert € 24,90.
ISBN 978-3-7650-8541-3

Anschriften der Autoren

Claudia Bieling, Dr., & Johanna Gässler, Institut für Landespflege Albert-Ludwigs-Universität Freiburg, Tennenbacher Straße 4, 79106 Freiburg
Thomas Brune, Landesmuseum Württemberg, Schillerplatz 6, 70173 Stuttgart
Franziska Dunkel, Dr., Haus der Geschichte Baden-Württemberg Urbansplatz 2, 70182 Stuttgart
Immo Eberl, Prof. Dr., Stadtarchiv Ellwangen, Postfach 13 54, 73479 Ellwangen
Johannes Gromer, Dr.-Ing., Am Neufeld 24, 71570 Oppenweiler
Jörg Haug, Prof. Dr., Höhnrißweg 11, 72525 Münsingen-Rietheim
Wolf Hockenjos, Alemannenstraße 30, 78166 Donaueschingen
Dieter Kapff, Leipziger Platz 4, 70197 Stuttgart
Walter Kilian, Dr., Rübezahweg 71, 70567 Stuttgart
R. Johanna Regnath, Dr., Alemannisches Institut, Bertoldstraße 45, 79098 Freiburg im Breisgau
Edwin Ernst Weber, Dr., Landratsamt Sigmaringen, Stabsbereich Kultur und Archiv, Postfach 14 62, 72484 Sigmaringen

Bildnachweise

Titelbild: Roger S. Wieck, William M. Voekle, K. Michelle Hearne: The hours of Henry VIII., a renaissance masterpiece by Jean Poyet, New York 2000; S. 5: Manfred Grohe, Kirchentellinsfurt; S. 7: Waldburg-Zeil'sches Gesamtarchiv Schloss Waldburg-Zeil; S. 8, 10 und 13: Haus der Geschichte Ba-Wü; S. 9: Strafvollzugs-Museum Ludwigsburg; S. 11 oben: Stadtarchiv Asperg; S. 11 unten: Bundesarchiv Koblenz; S. 14: Stadt Tübingen; S. 16: LMZ, oben Albrecht Brugger, 1958, unten Armin Weischer, 2008; S. 18–24: Kreiskulturforum Sigmaringen; S. 25f.: Helmut Schlichtherle, Die jungsteinzeitlichen Radfunde vom Federsee und ihre

kulturgeschichtl. Bedeutung, Hemmenhofer Skripte 3, Freiburg i. Br. 2002; S. 27, 28 oben und 31: Dieter Kapff, Stuttgart; S. 28 unten und 30: Landesdenkmalamt, Esslingen; S. 32 I. Sp.: Universität Tübingen; S. 32 r. Sp.: Hauptstaatsarchiv Stuttgart J 56 Bü 2; S. 33: Gemeinde Reinau, Ostalbkreis; S. 34: Landesdenkmalamt; S. 35: Stadt Ellwangen Tourismus; S. 36: Hauptstaatsarchiv Stuttgart; S. 37: Stadt Neresheim; S. 38: Dr. Bernhard Hildebrand, Aalen; S. 40: Edwin Michler, Kirchheim/Ries; S. 41: Stadtarchiv Aalen; S. 42: Stadt Heidenheim; S. 44–49: LMZ; S. 52 und 54 oben, 56, 58–60: Wolf Hockenjos, Donaueschingen; S. 52 und 54 unten: LMZ; S. 61 und 63: Bildagentur für Kunst, Kultur und Geschichte, Berlin; S. 62 oben: Universitätsbibliothek Heidelberg; S. 62 unten: Bayer. Staatsbibliothek München; S. 64 oben: Hauptstaatsarchiv Stuttgart H 107/18, Nr. 52; S. 64 unten: Foto unbekannter Herkunft; S. 66: Kunsthistorisches Museum Wien, GG 870 (48); S. 67: Porci et porcari nel medioevo, Bologna 1981, S. 50; S. 68–70, 75 unten und 76: Dr. Johannes Gromer, Oppenweiler; S. 71–75: Stadtarchiv Nürtingen; S. 77: Immanuel Stutzmann, Gerlingen; S. 79 links: commons.wikimedia.org/wiki/File; S. 79 rechts: Wien Tourismus/Maxum; S. 80 und 85 f.: Volker Lehmkuhl, Herrenberg; S. 81 oben: Bürgerstiftung Winnenden; S. 81 unten: Gabriele Asprien-Flad, Gamburg; S. 83 und 87: SHB; S. 84: Sven Gormsen, Tübingen; S. 88 SHB Dr. Siegfried Roth; S. 89: Brigitte Müller, Tübingen; S. 90: Barbara Müller, Südkurier; S. 92 und 94: Bernd Reißmüller, Wilhelmsdorf; S. 95 f.: Pia Wilhelm, Wilhelmsdorf; S. 97: Gemeinde Willstätt; S. 102: Kunstgalerie Aalen; S. 106: Dr. Silvius Wodarz-Stiftung Marktredwitz; S. 108: Stadtarchiv Göppingen; S. 110: Histor. Museum der Pfalz, Speyer; S. 113: Stadtarchiv Stuttgart; S. 114: Edwin Michler, Kirchheim/Ries; S. 116: Klaus Franke, Gomaringen.

Impressum

ISSN 0342-7595

Die **Schwäbische Heimat** erscheint vierteljährlich.

Mitglieder des SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES erhalten die Zeitschrift als Vereinsgabe. Der Mitgliedsbeitrag beträgt € 36,- im Jahr (für noch in Berufsausbildung stehende Personen € 10,-, für juristische Personen € 50,-).

Beim Bezug durch den Buchhandel beträgt der Preis für das Jahresabonnement € 36,-, für Einzelhefte € 9,- (zuzüglich Versandkosten, inklusive 7 % MwSt.).

Zahlungen für den SCHWÄBISCHEN HEIMATBUND nur auf dessen Konto: LBBW Stuttgart (BLZ 60050101) 2 164 308.

Gesamtherstellung

druckpunkt tübingen, Joepstraße 8, 72072 Tübingen
Telefon (07071) 9150611
Telefax (07071) 9150620
info@druckpunkt-tuebingen.de

Anzeigenverwaltung

Anzeigengemeinschaft Süd
Augustenstraße 124, 70197 Stuttgart
Telefon (07 11) 601 00-41
Telefax (07 11) 601 00-76
E-Mail: sh@anzeigengemeinschaft.de

Nachdruck und andere Vervielfältigung – auch auszugsweise – nur mit Genehmigung der Redaktion. Für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos, Besprechungsexemplare usw. wird keine Garantie übernommen.

Dieser Ausgabe sind als Beilage beige-fügt: Mönchhof-Sägemühle, Waldachtal-Vesperweiler; Neckar-Personen-Schiffahrt, Stuttgart; Kreisarchiv Göppingen (Urkunde von 861/Tagung); Deutsche Stiftung Denkmalschutz, Bonn; Württembergisches Landesmuseum, Stuttgart; Stuttgarter Saloniker, Murrhardt; Schwäbischer Heimatbund

Anschrift von Redaktion und Geschäftsstelle des Schwäbischen Heimatbundes:

Weberstraße 2, 70182 Stuttgart
Telefon (07 11) 2 39 42-0,
Telefax (07 11) 2 39 42 44
E-Mail: info@schwaebischer-heimatbund.de
www.schwaebischer-heimatbund.de

Geschäftsführer:

Dr. Siegfried Roth (07 11) 2 39 42 22

Studienreisen:

Gabriele Tesmer (07 11) 2 39 42 11

Verwaltung:

Beate Fries (07 11) 2 39 42 12

Buchhaltung:

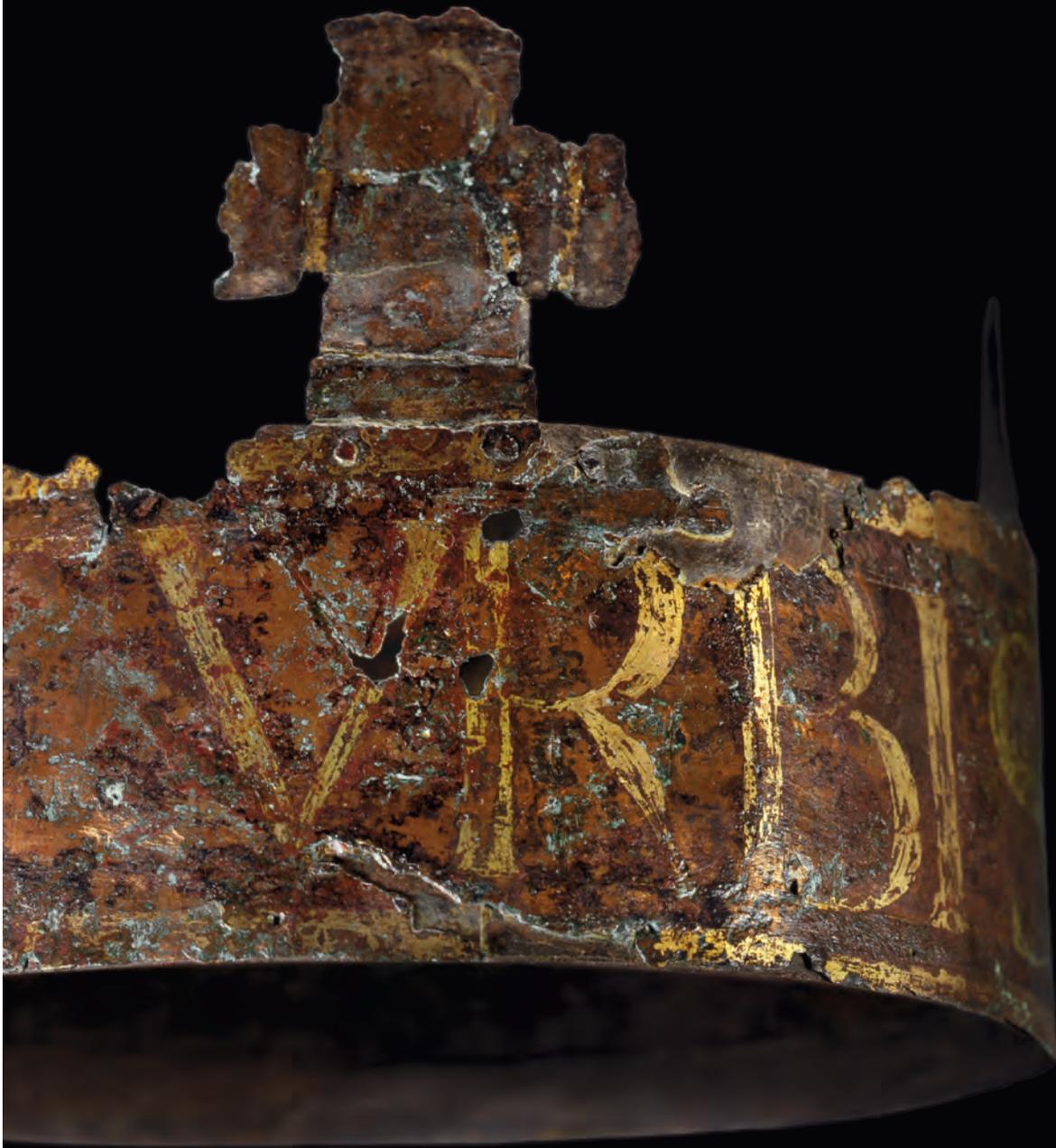
Astrid Weinaug (07 11) 2 39 42 21

Veranstaltungen:

Dieter Metzger (07 11) 2 39 42 47

Geschäftszeiten:

Montag bis Freitag:
9.00–12.00 und 14.00–16.00 Uhr



Die Salier

Macht im Wandel

10.4. – 30.10.2011

www.museum.speyer.de

m

HISTORISCHES MUSEUM DER PFALZ SPEYER

Domplatz • 67346 Speyer | Di - So 10 - 18 Uhr | www.museum.speyer.de



Salierjahr Speyer



Napoleon hat schon reingeschaut.

Wann kommen Sie?

Aktuell

**„Von Bad Waldsee bis L.A. –
Rupert Leser, Fotoreporter.“**

Große Sonderausstellung
im Haus der Geschichte
bis zum 11. September 2011

**Der Bauzaun: Dokument des
Ringens um Stuttgart 21**

Sonderausstellung
im Haus der Geschichte
November 2011 bis Januar 2012

**„Hohenasperg – Ein deutsches
Gefängnis“**

Eine Ausstellung
des Hauses der Geschichte
im Arsenalbau Hohenasperg
31. März bis 30. Oktober 2011



Haus der Geschichte
Baden-Württemberg
Der neue Blick

Konrad-Adenauer-Straße 16
70173 Stuttgart
Besucherdienst: 0711/212 3989
Mail: besucherdienst@hdgbw.de
www.hdgbw.de